Moltke, Benedek und Napoleon.

Von

Alfred Krauß

Oberstlieutenant im k. u. k. Generalstabs-Corps.

Mit 12 Beilagen.

WIEN.

Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hof-Buchhändler.

1901.

Moltke, Benedek und Napoleon.

Von

Alfred Krauß
Oberstlieutenant im k. u. k. Generalstabs-Corps.

Mit 12 Beilagen.

WIEN.
Verlag von L. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hof-Buchhändler.
1901.

Druck von Christoph Reißer's Söhne, Wien.

Vorwort.

Der bedeutende Eindruck, welchen G. d. I. von Schlichtings Schrift „Moltke und Benedek“ auf die Mehrzahl der Leser gemacht, veranlasst mich, diese Studie, welche nicht zur Veröffentlichung bestimmt war, dem Drucke zu übergeben.

Schlichting ist am besten Wege, eine neue „Form“ für die Truppenführung der Zukunft zu schaffen, indem er „Moltkeschen Geist“ in eine „Moltkesche Lehre“ pressen will.

Seit es Menschen gibt, steht die Form im Kampfe gegen den Geist. Man betrachte, welches Gebiet man will, überall tritt dies zutage. In der Religion, im Staatenleben — Gesetzgebung und Verwaltung — in der Kunst, überall lässt es sich verfolgen, wie die Form den Geist überwuchert, wie oft nur die erstere geblieben, bis ein neuer Geistesgewaltiger, die leere Form zerbricht. Seinem Geist ergeht es aber bald ebenso: Die große Masse der Menschen erfasst diesen Geist nur, wenn er in handlichen Formen in Erscheinung tritt; sein Schicksal ist damit entschieden, bald hat die Form ihn wieder unterdrückt.

Auf militärischem Gebiete hat die Form den besten Boden, um zu überwuchern. Selbst ein unentbehrliches Requisit der Führung — ohne Formen wäre es einfach unmöglich, die Hunderttausende von Kämpfern zu führen — wird sie nur zu leicht das Wesentliche, wenn nicht immer und immer darauf hingewiesen wird, dass sie nichts anderes ist und bleiben soll, als ein Requisit des Geistes. Pflicht eines jeden Officiers ist es daher, überall, wo er nur kann, die leere Form zu bekämpfen.

Möge diese anspruchslose Schrift dazu beitragen, uns davor zu bewahren, dass an Stelle der „Napoleonschen Lehre“ die „Moltkesche Lehre“ tritt, — denn die Folgen wären die gleichen.

Einleitung.

General der Infanterie v. Schlichting führt als Grund zur Entstehung seiner hochinteressanten Schrift „Moltke und Benedek“[1]) den Umstand an, dass ihm nach der Lectüre des Werkes Friedjungs „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“ ein Restchen von Widerspruch verblieb, welcher Widerspruch ihm die Feder in die Hand zwang.

Umsomehr wird man es mir verzeihen müssen, wenn auch ich mich veranlasst sehe, meinen beim Lesen des Werkchens „Moltke und Benedek“ von Seite zu Seite wachsenden Widerspruch zum Ausdrucke zu bringen und vor einer Art des kriegsgeschichtlichen Studiums zu warnen, welche mehr Schaden als Nutzen bringen muss.

Meiner Ansicht nach sind alle Schulen, jede „Lehre“ und „Methode“, welche von Theoretikern und Kritikern — und mögen diese noch so gelehrt und noch so berühmt sein — auf Grund der Handlungen und der Worte großer Feldherren aufgebaut werden, nur schädlich.

Der Mittelmäßige — und wer ist nicht mittelmäßig? — wird durch die gelehrten Darlegungen nur zu leicht gefangen genommen, er verliert sein vielleicht vorhandenes klares, natürliches Urtheil, seine Individualität und sucht dann sein Heil gewöhnlich lediglich in der Form berühmter Muster.

Gibt es eine andere Erklärung für die Entstehung des unfruchtbaren Streites über den Vorzug innerer oder äußerer Linien?

Das Studium der Kriegsgeschichte ist ein rein individuelles und kann nur ein solches sein.

---

[1]) Moltke und Benedek, eine Studie über Truppenführung, Berlin 1900, bei Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Jeder kann aus den kriegsgeschichtlichen Beispielen nur jene Lehren ziehen, welche seiner Individualität entsprechen. Es ist dann natürlich immer noch ein weiter Schritt zum Können.

Mein Widerspruch beginnt schon in der Vorrede Schlichtings.

Er gibt in dieser als Schlüssel seiner seelischen Unzufriedenheit mit Friedjungs Arbeit und als Punkt, wo er den Hebel ansetzt, die Einleitung zum II. Bande des Werkes Friedjungs an und sagt:

„Jene Einleitung stellt die Behauptung auf, dass der ganze Verlauf der deutschen Geschichte seit dem XVII. Jahrhundert auf den Sieg Preußens in dem Wettstreite um den Vorrang in Deutschland hingewiesen habe und dass ‚die innere Nothwendigkeit des Geschehens und all das, was wir die Gesetzmäßigkeit geschichtlichen Werdens nennen, nur dann hervortritt, wenn die Welthistorie in großen Epochen betrachtet wird.

Dagegen hängt das Schicksal der einzelnen Generationen oder gar der Ausgang jeden besonderen Krieges oft weniger von der Gediegenheit der verschiedenen Volksnaturen als von der Fähigkeit der handelnden Menschen ab‘.

Ohne das an diesen Satz geknüpfte Beispiel könnte derselbe widerspruchslos hingenommen werden. Dieser Zusatz aber lautet:

‚Somit hätte der Sieg Preußens auch durch überraschende Zwischenfälle zuletzt nicht verhindert werden können, etwa wenn der preußische Kronprinz nicht rechtzeitig bei Königgrätz erschienen wäre. Dies zuzugestehen fällt dem patriotischen Empfinden des Österreichers schwer — aber der Geschichtsschreiber darf aus Menschenfurcht nicht mit seinem Urtheile zurückhalten.‘

Dieser Gedanke entlastet die Schultern der Heerführer, ihre Leistungen und Entschlüsse unter ein Fatum stellend, indem er die Verantwortung auf die durch den Entwicklungsgang von Jahrhunderten bestimmte Staatsseele wälzt. Danach hätten z. B. im Jahre 1866 die Feldherren ihre Plätze tauschen können; es hätte alles nichts genützt.“

Schlichting bezieht also den oben erwähnten Zusatz auf den Sieg Preußens im Wettstreite um die Vorherrschaft in Deutschland.

Ich kann diesen Zusatz logischerweise nur auf den Feldzug 1866 und daher auf den Umstand beziehen, dass „der Ausgang jeden besonderen Krieges von der Fähigkeit der handelnden Personen abhängt“.

Und in dieser Hinsicht wird man Friedjung heute unbedingt recht geben müssen.

Ein Tausch der Feldherren wäre für den Feldzug 1866 gewiss nur Österreich zustatten gekommen; ob auch bezüglich des Kampfes um die endliche Vorherrschaft — wer könnte das entscheiden.

Gerade das von Schlichting gegen Friedjung angeführte Beispiel — Jena — spricht für letzteren.

Jena und Auerstädt, eine der furchtbarsten Niederlagen, die die Weltgeschichte kennt, macht den Feldzug 1806 nur infolge der überlegenen Fähigkeiten Napoleons über den preußischen Feldherrn zu einem für Preußen unglücklichen. Aber diese Niederlage wirft Preußen nicht aus seiner Bahn zur höchsten Macht. Sie bedeutet nur einen vorübergehenden Halt.

Ein gleiches Beispiel bieten Rom und Hannibal mit Cannae![1])

Auf den wesentlichen Inhalt der Schrift Schlichtings übergehend, sollen im folgenden vorerst die in derselben zum Ausdrucke gekommenen allgemeinen Ansichten besprochen und dann speciell auf den Kernpunkt der Schrift, auf den Entschluss des österreichischen Feldherrn im Jahre 1866 übergegangen werden.

Da Schlichting als Zweck seines Werkes ausdrücklich Lehrzwecke hinstellt, so ist es natürlich, dass auch entgegengesetzte Ansichten klargelegt werden müssen, um wirklich Belehrung zu erreichen.

Diese Ausführungen sollen daher auch dort, wo sie den Schlichting'schen Ansichten directe entgegentreten, nur rein sachlich aufgefasst werden und diene zum Beweise dessen, dass sie sich in hoher Bewunderung des Genius Moltkes mit Schlichting begegnen.

[1]) Dies war bereits niedergeschrieben, als mir Friedjungs Werk: „Benedeks nachgelassene Papiere", in welchem sich Friedjung ähnlich rechtfertigt, zu handen kam.

I. Allgemeine Grundsätze.

Die Schrift „Moltke und Benedek“ muss noch von einem anderen Standpunkte aus betrachtet werden als von jenem der Belehrung.

Jeder Satz des Werkchens zeigt uns Schlichting als überzeugten Bewunderer der Größe Moltkes.

Während der österreichische Volkscharakter zur Unterschätzung, ja selbst Missachtung des Feindes, auch eines siegreichen, hinneigt, [1]) versteht es der verständige und kühle Norddeutsche, seine eigenen

---

[1]) Man konnte z. B. oft die Ansicht hören, dass sich die italienische Armee im Jahre 1866 schlecht geschlagen habe, ja dass geradezu Fälle von Feigheit vorgekommen wären. Ganz abgesehen davon, dass man durch ein derartiges Urtheil auch die damalige österreichische Südarmee und ihren glänzenden Sieg bei Custozza, ja die ganze eigene Armee herabsetzt, ist diese Ansicht auch grundfalsch. Die italienische Hauptarmee zählte allerdings 127.000 Mann und 282 Geschütze, während die österreichische nur 75.000 Mann und 168 Geschütze stark war. Von der italienischen Hauptarmee kamen aber de facto nicht in das Gefecht: Das ganze II. Corps (40.000 Mann, 1800 Reiter, 72 Geschütze); die Divisionen Humbert und Bixio bei Villafranca (20.000 Mann und 36 Geschütze); die Cavallerie-Division Sonnaz bei Villafranca (2400 Reiter und 12 Geschütze), dann 5 Baone. und 2 Geschütze der Division Pianell vor Peschiera (circa 3000 Mann und 2 Geschütze), in Summe also circa 65.000 Mann und 122 Geschütze, so dass also (auch die Brigaden Pulz und Bujanovics 2000 Reiter und 8 Geschütze in Abrechnung gebracht) sich im Hügellande von Custozza circa 73.000 Österreicher mit 166 Geschützen und circa 70.000 Italiener mit 160 Geschützen gegenübergestanden sind. (Nach den Angaben des österreichischen Generalstabswerkes.) Und doch haben die anerkannt tapferen österreichischen Truppen, einheitlich und zielbewusst geführt, von 7 Uhr früh bis 6 Uhr abends heiß und hartnäckig kämpfen müssen, um die eigentlich führerlose und in der Flanke überraschte ungefähr gleich starke italienische Armee zu schlagen.

Dass das ganze II. Corps theils vor Mantua und Borgoforte, theils als Armee-Reserve weit zurückblieb, dass 2 Infanterie- und 1 Cavallerie-Division, durch den Angriff der Brigaden Pulz und Bujanovics förmlich hypnotisiert, bei Villafranca unthätig stehen blieben, fällt nur einzig und allein der Führung zur Last.

Thaten durch Anerkennung und Betonung der Vorzüge des Feindes zu heben, eingedenk des Wahrwortes: „Wer seinen Feind ehrt, ehrt sich selbst“.

Dieser Zug hat, wenn auch unabsichtlich, dem Werke Schlichtings seinen Charakter aufgeprägt.

Moltkes Größe und Bedeutung sollte gehoben werden durch die Anerkennung, dass Benedeks Entschluss ein richtiger und durchführbarer war, und dass eben nur die Überlegenheit der ganz neuartigen Moltke'schen Handlung über die veralteten, von Benedek angewandten Napoleon'schen Grundsätze den Misserfolg herbeiführte.

Daher auch der Beweis, dass der Entschluss, den Kronprinzen, respective vor allem Steinmetz am 28. Juni anzugreifen, noch weniger erfolgversprechend gewesen wäre, dass er das Gelingen der Moltke-schen Operation noch weniger in Frage gestellt hätte als der an sich bessere Entschluss Benedeks.

Dieser Zug ist auch die Ursache, dass Schlichting gewissermaßen einen Gegensatz zwischen Napoleon und Moltke construiert, indem er wiederholt die Behauptung aufstellt, respective den Ausführungen Friedjungs zustimmend entnimmt, Moltke habe nicht nur fast immer gegen Napoleon'sche Grundsätze gehandelt, sondern ganz neue, und zwar allgemeiner giltige Grundsätze aufgestellt und indem er so eine Überlegenheit Moltke'scher Lehre und Strategie über jene Napoleons feststellt.

Dem Laien Friedjung könnte man das zugute halten. Dem gelehrten Fachmanne Schlichting aber muss man entgegentreten.

Zu beweisen, dass diese Folgerungen aus den kriegsgeschichtlichen Begebenheiten nichts anderes sind als ein Trugschluss, ist Aufgabe der nächsten Zeilen.

Alle großen Feldherren — und dazu gehört Moltke unzweifelhaft — sind aus dem gleichen Holze geschnitzt. Alle haben sie einen scharfen durchdringenden Verstand und scharfes treffendes Urtheil mit hoher Energie, Klarheit und Festigkeit des Willens, Thatkraft und Rücksichtslosigkeit[1]) vereint.

[1]) Zur Vermeidung jedes Missverständnisses sei erwähnt, dass hier nicht die landläufige Rücksichtslosigkeit verstanden ist, sondern die Rücksichtslosigkeit in Wahl und Anwendung aller Mittel zur Erreichung eines hohen Zieles. Und diese Rücksichtslosigkeit hat der sonst so bescheidene und fast weichherzige Gemüthsmensch Moltke als Feldherr in hohem Maße besessen.

Die Handlungen derselben tragen aber nicht nur den Stempel dieser Eigenschaften, sondern auch jenen der Zeitverhältnisse.

Hannibal, Cäsar, Friedrich, Napoleon und Moltke haben im Wesen alle dasselbe gethan; nur das Wie war, durch die verschiedenen Zeitverhältnisse und Umstände (Bewaffnung, Communications-Verhältnisse, wirtschaftliche, politische und geographische Verhältnisse) beeinflusst, ein verschiedenes.

Eine comparative Gegenüberstellung dieser Feldherren ist daher unthunlich, umsomehr, als das Schicksal es — wie ganz natürlich — vermieden hat, zwei derselben in Person einander gegenüberzustellen.

Von Napoleon, und nicht von Moltke, rührt unseres Wissens der Ausspruch: „Getrennt marschieren, vereint schlagen", her, und er hat ihn auch immer, den damaligen Verhältnissen entsprechend, bethätigt; den Grundsatz hat sicher auch er nicht erdacht, man wird ihn — immer den Zeitverhältnissen entsprechend — schon bei Hannibal und Cäsar finden können.

Der Ausspruch: „Die Strategie ist ein System der Aushilfen", rührt von Moltke her — er ist aber nichts anderes als ein geflügeltes Wort; das Wesen desselben, der Grundsatz, der auch lauten kann: „Die Kunst der Truppenführung (ob Strategie oder Taktik) liegt in der Fähigkeit, die wechselnden momentanen Situationen zu erkennen, zu beherrschen und jeweilig etwas Entsprechendes zu thun, seine Anordnungen also, bei Festhaltung eines weitgesteckten Zieles, der wechselnden Situation anzupassen", ist uralt, er ist wie jeder wirkliche Grundsatz ewig. Jeder bedeutende Feldherr hat ihn bewusst oder unbewusst angewendet, sonst konnte er nie bedeutend werden.

Dass Napoleon diesen Grundsatz gekannt und danach gehandelt hat, dass sein ganzes Wesen von dieser Erkenntnis durchdrungen war, beweisen nicht nur seine Thaten, sondern auch seine Worte.

Ein an seinen Bruder, den König von Holland, gerichtetes Schreiben vom 30. September 1806, in welchem er seinen Operationsplan für den Feldzug gegen Preußen entwickelt und dem Könige von Holland Verhaltungsmaßregeln für seine Aufgabe — Deckung des Rheins und damit Frankreichs — gibt, schließt mit folgenden Sätzen:

„Exponieren Sie Ihr Corps aber nicht. Der mindeste Unfall Ihrerseits würde mich beunruhigen, meine Maßnahmen beeinträchtigen. Der ganze Norden des Reiches würde davon betroffen werden. Dagegen möge sich bei mir ereignen, was da wolle, so lange ich

Sie hinter dem Rhein weiß, werde ich mit größerer Freiheit handeln. Ohne Sorge um die wichtigsten Theile der Monarchie und unabhängig in Betreff der Operationslinie, würde ich selbst im Falle eines großen Unglückes und wenn mir nur 50.000 Mann bleiben sollten, meine Feinde schlagen. Ich würde immer Mittel und Wege finden."

Lässt sich der Moltke'sche Ausspruch imponierender in Worte kleiden und imponierender in Thaten umsetzen, als dies 1806 von Napoleon geschehen ist?

Alles, was Moltke that, war im Wesen schon einmal da, und man braucht nicht einmal weit zurückzugreifen — nur auf Napoleon. (Schlacht bei Königgrätz und Schlacht bei Bautzen, Vereinigung getrennter Gruppen auf dem Schlachtfelde; Gravelotte, Sedan und Ulm; Paris und Mantua; Idee des Abdrängens der feindlichen Armee von der Masse des Hinterlandes: 1806 und 1870; Schlacht mit verkehrter Front: Gravelotte, Bassano 8. September 1796, Marengo 14. Juni 1800 und Jena-Auerstädt 1806 etc.)

Umsoweniger erscheint es gerechtfertigt, Napoleon'sche Lehre und Handlung in Benedek der Moltke'schen Handlung gegenüberzustellen. Benedek hat nicht dasselbe gethan, was Napoleon gethan hat, er hat auch nicht nach Napoleon'schen Grundsätzen gehandelt, nein! nicht er, sondern Moltke hat diese Grundsätze mit Berücksichtigung und Ausnützung der Zeitverhältnisse meisterhaft angewendet. Benedek, respective sein Hauptquartier hat — wenn es schon irgend etwas von Napoleon entlehnte, was ich bestreite — lediglich die leere Form Napoleon'scher Handlung nachgeahmt, d. h. im Sinne der durch Napoleon „tonangebend gewordenen strategischen Schule" gehandelt, während Moltke seines Geistes war.[1])

Betrachten wir nun die von Schlichting als einseitig geworden und veraltet bezeichneten angeblichen Grundsätze Napoleons und dann jene, welche Moltke ganz neu aufgestellt haben soll.

---

[1]) Hier möge eine Anekdote Platz finden, die den Vorzug der Wahrheit haben soll:

Ein Truppenführer hatte bei einer Gefechtsübung ein Partei-Commando inne. Seine Handlung wurde, da er in eine höchst ungünstige Situation gekommen war, zum Schlusse abfällig kritisiert.

Er sprach seine Verwunderung über sein Missgeschick mit den Worten aus: „Merkwürdig, ich habe doch dasselbe gethan wie Napoleon in der Schlacht bei X."

Es ist eben nicht dasselbe, wenn Zwei dasselbe thun.

Innere und äußere Linie.

Schlichting citiert auf Seite 14 aus Friedjungs Werk einen Ausspruch Napoleons über Friedrichs Operation im Jahre 1757:

„Napoleon I. sagt nämlich: ‚Friedrich marschierte zur Eroberung Böhmens auf zwei Operationslinien, mit zwei, 60 Lieues voneinander getrennten Armeen, die sich, 40 Lieues von ihrem Ausgangspunkte entfernt, unter den Mauern eines festen Platzes (Prag) in Gegenwart der feindlichen Heere vereinigen sollten. Es ist ein feststehender Grundsatz, dass sich die Vereinigung von verschiedenen Heeresabtheilungen niemals an dem Feinde vollziehen solle; indessen alles glückte dem Könige. Seine beiden Armeen, obwohl getrennt durch Berge und Wegengen, überwanden alle diese Hindernisse, ohne dass ihnen ein Unglück widerfuhr. Das Glück gefiel sich darin, Friedrich mit Erfolgen zu überhäufen, da seine Armeen einzeln, vor ihrer Vereinigung, hätten geschlagen werden sollen, so dass jede für sich aus Böhmen hinausgeworfen worden wäre.‘“

Auf Seite 15 sagt dann Schlichting in Bezug auf diesen Ausspruch: „Wie aber war dieser Grundsatz, dass den inneren Linien der bedingungslos zu ertheilende Preis gebürt, seinerzeit entstanden“.

Hier erkennt man das Werk der Scholastiker.

Abgesehen davon, dass die Bezeichnung „innere Linie“ erst von jenen Theoretikern erfunden wurde, welche Napoleon commentiert haben, behaupte ich, dass Napoleon diesen letzterwähnten Satz, seiner inneren Unmöglichkeit wegen, nie hätte aussprechen können. Der oben erwähnte Grundsatz Napoleons handelt ja doch von dem Verhalten getrennter Armeegruppen, seien diese auf innerer oder äußerer Linie. Er sagt nur, dass sich eine dieser Gruppen nicht in einen Kampf einlassen solle, darauf pochend oder rechnend, dass die andere rechtzeitig eingreifen werde. Die Vereinigung, was immer ein relativer Begriff bleibt, hat grundsätzlich vor dem Zusammenstoße mit dem Feinde zu erfolgen. Vereinigt sind getrennt gewesene Gruppen dann, wenn ihr taktisches Zusammenwirken gewährleistet ist; und dies ist wieder — einen verlässlich functionierenden Befehlsmechanismus vorausgesetzt — der Fall, wenn einem nach seiner Aufstellung oder Gruppierung bekannten Feinde gegenüber alle Theile beider Gruppen an einem Schlachttage eingreifen, oder falls Aufstellung oder Gruppie-

rung des Feindes unbekannt sind, wenn beide Gruppen nach allen möglichen Anmarschrichtungen des Feindes hin an einem Tage in Action treten können.

Wer würde es wagen, diesen Grundsatz auch heute noch veraltet zu nennen!

Wenn das Sprichwort: „Die Ausnahme bestätigt die Regel“ je zutrifft, so ist dies bei Königgrätz und diesem Grundsatze der Fall.

Schlichting setzt nun auf Seite 16 fort:

„Bei unserer Ausführung wird vorläufig davon abgesehen, dass auch Napoleon einen Feldherrn ersten Ranges aus vergangener Epoche mit seinen Maßregeln kritisch abcapitelt, da es hier zu weit führen würde, wollte ich auch diese Zeiten in Vergleich stellen.“

Napoleon ist nun mit seinem Ausspruche in vollem Rechte gewesen. Wenn jemand das Recht zu einer Kritik in dieser Richtung hatte, so war dies Napoleon; er hat uns gezeigt, dass er seine Kritik auch in Thaten umzusetzen wusste.

Er konnte diese Situation nur vom Standpunkte seiner Individualität und seiner geistigen Fähigkeiten beurtheilen. Und das Urtheil musste so ausfallen, ohne dadurch Friedrichs Größe als Feldherr herabzusetzen. Friedrich wusste gewiss auch genau, welche Gefahren sein Plan in sich barg, er war aber sicher im großen auch auf jede Eventualität gefasst. Er kannte seine Gegner genau und konnte es daher wagen. Er wusste, dass sie alle — Laudon ausgenommen — in Methodik erstickten. Leider sind uns die Gedanken und Gefühle eines Feldherrn während einer kritischen Operation nie erhalten geblieben. Es bleiben nur die That, nur die äußeren Umstände, und danach bauen die Scholastiker ihre gedankenreichen Systeme auf.

Das Glücken der Operation Friedrichs, sowie jener Moltkes 100 Jahre später, beweist, dass sich ein großer Feldherr, wenn er keinen ebenbürtigen Gegner hat, so ziemlich alles erlauben kann; es gelingen ihm oft die unglaublichsten Unternehmungen. Es beweist ferner, dass die innere Linie an sich gar keinen Wert hat — ebensowenig wie die äußere — sondern dass man es verstehen muss, die Vortheile, welche beide einem geschickten und nur einem geschickten Führer bieten, auszunützen. Offenbar haben also damit die inneren Linien ihre „alte Überlegenheit“ nicht „eingebüßt“, wie Schlichting auf Seite 17 erwähnt, weil sie diese eben — nie besessen haben.

Wenn Napoleon, der Meister in der Ausnützung der inneren Linie, bei Prag und bei Josefstadt gestanden wäre, hätte — nicht die innere Linie — sondern er gewiss seine Triumphe gefeiert, im letzteren Falle vielleicht selbst einem Moltke gegenüber.

Es dürfte ein Satz von unumstößlicher Wahrheit sein, dass jene Linie die bessere ist, auf welcher der bessere Führer steht.

Folgende Betrachtungen werden es beweisen, dass die Bemerkung Napoleons auch heute noch voll zutrifft, und dass sie daher umsomehr in Anbetracht der Verhältnisse von 1757 gerechtfertigt war.

Nach Schlichting haben die Berechnungen[1]) Moltkes für die Vereinigung in der Richtung[2]) auf Jičin sich als vollkommen richtig erwiesen. Trotzdem hat die „von ihm nicht vorauszusehende Verzögerung im Vormarsche des Prinzen Friedrich Karl“ die zweite Armee in eine Situation gebracht, die zur Krisis hätte werden können, wenn sie vom Feinde bewusst oder unbewusst ausgenützt worden wäre. Ob dann Steinmetz und der Kronprinz die richtigen Aushilfen angewendet hätten, bleibt natürlich eine offene Frage. Wenn also die zweitägige Verzögerung, welche einem so tüchtigen Armee-Commandanten wie dem Prinzen Friedrich Karl passierte, im Zeitalter des Telegraphen nicht verhindert werden konnte, und wenn sie genügte, die andere Armee der Möglichkeit einer Krisis, ja Katastrophe auszusetzen, um wie viel mehr bestand diese Möglichkeit im Jahre 1757 bei den damaligen Verbindungsmitteln.

---

[1]) Die Anwendung des Wortes „Berechnungen“ in Sachen der Truppenführung halte ich für verwirrend. Die wenigen Zahlen, welche zur Ausdrückung der täglichen Marschleistungen, Beurtheilung der Entfernungen und Zeiten nöthig sind, sowie die wenigen hiezu nöthigen elementaren Rechnungsoperationen stempeln die Truppenführung oder speciell die Strategie doch nicht zu einem Rechenexempel; es wäre schließlich auch kein hohes Lob, ein solches Exempel richtig zu lösen.

Auch Napoleon spricht öfter von Berechnungen. Treffend dürfte aber nur folgender Ausspruch sein: „Das Genie hat seine Eingebungen, das Talent hat nur Berechnungen.“

Die Mathematik löst alle Exempel, in welchen auch unbekannte und selbst gesetzmäßig variable Größen vorkommen, aber unter einer Bedingung: Diese Größen müssen berechenbar sein. Der Feind und seine Maßnahmen und viele andere Momente sind aber einfach unberechenbar.

[2]) Schlichting sagt auf Seite 6 „bei Jičin“ später „in der Richtung auf Jičin“, was auch nach dem Wortlaute des telegraphischen Befehles vom 22. Juni 1866 allein richtig ist.

Wir können jetzt nachträglich mit Schlichting natürlich nur der Ansicht sein, dass die zweite Armee die Krisis überdauert hätte und eine Katastrophe ausgeschlossen war. Wir haben jetzt eben schon ein abgeschlossenes Urtheil über die Qualitäten Steinmetz', des Kronprinzen und der gegenüber gestandenen österreichischen Führer. Aber Steinmetz und Bonin waren vor dem Kriege nichts weiter als Corps-Commandanten, unbekannte Größen. Erst im Kriege haben sich Steinmetz als Held, Bonin als minder befähigt erwiesen.

Und gerade Steinmetz, der heftigste Gegner „Moltke'scher Lehre", wird die Hauptstütze derselben — sagt Schlichting. Ist das nicht der schlagendste Beweis dafür, dass die „Moltke'sche Lehre" an sich gar nichts bedeutet, sondern dass im Kriege nur die Individualität des Führers entscheidet, d. h. dass ein tüchtiger, seiner Stellung gewachsener Führer nach dieser oder nach jener Lehre so lange Erfolge erzielen wird, bis ihm nicht ein besserer Führer oder eine erdrückende Übermacht gegenübersteht.

Was hätte „Moltke'sche Lehre" für Erfahrungen machen können, wenn an Stelle ihres heftigsten Gegners Steinmetz ein glühender Anhänger von den Qualitäten Bonins an der Spitze des V. Corps gestanden wäre? Und die preußische Armee wird deren noch mehrere gehabt haben!

Es sei gestattet, hier auf den von Schlichting des öfteren gebrauchten Ausdruck „Moltke'sche Lehre" näher einzugehen.

Friedrich II., Napoleon und Moltke traten zu Zeiten hervor, in welchen die Kriegskunst nach einer bestimmten Lehre förmlich in ein System gebracht worden, geradezu verknöchert war. Wie kam das? Bedeutende Führer hatten Erfolge errungen. Ihre Schüler suchten aber nicht im Geiste des Feldherrn seine Erfolge, sondern in den von ihm angewandten Mitteln, in seiner Methode.

Und in dieser Methode, in der danach construierten Lehre, suchte man sein Heil. Dass dann den kleinen Geistern nur zu leicht der Maßstab für die Bewertung der geistigen Factoren des Meisters verloren gegangen ist, beweist doch am besten die Legion nachträglicher Erläuterungen und Kritiken zu Napoleon: „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, haben sie ihm glücklich abgeguckt", aber der Geist war darüber verloren gegangen. Das war der beste Boden für das Auftreten eines großen Feldherrn.

Dass Moltke gegen die Satzungen der „herrschenden Napoleon'schen Theorie" handelte, was mehrmals besonders hervor-

gehoben wird, scheint als Beweis dafür gelten zu sollen, dass Moltke eine neue strategische Lehre schuf, für sie neue Bahnen, neue Geleise fahrbar machte.

Das ist nicht richtig!

Napoleon hat seinerzeit ebenso gegen die damalige „herrschende Theorie“ sich vergangen, er hat auf Schritt und Tritt gegen die Regeln des damaligen strategischen und taktischen Anstandes gehandelt. Er ist immer unangesagt und überraschend gekommen, mit einer Schnelligkeit, die auch heute noch trotz 1866 und 1870/71 verblüffen muss, mit einer Rücksichtslosigkeit, die unübertroffen dasteht. Und im Jahre 1806 trafen der berufenste Vertreter „fridericianischer Schule“ der Herzog von Braunschweig und der damals auch anscheinend grundsatzlose Kaiser zusammen; mit welchem Erfolge, ist ja bekannt!

Blicken wir noch weiter auf Friedrich II. zurück, so sehen wir die gleichen Verhältnisse. Auch er findet eine allgemein giltige Theorie vor, auch er handelt ihr schnurstracks entgegen und — wird ein großer Feldherr. Nun könnte man glauben, man brauchte sich nur gegen die herrschende Theorie zu versündigen, um ein großer Feldherr zu werden. So ist das nicht gemeint. Aber ein großer Feldherr braucht sich nicht an die herrschende Theorie zu halten; an sie klammern sich nur untergeordnete Größen. Während diese von der Theorie beherrscht werden, beherrscht der geborene Feldherr — und nur solche gibt es — die Theorie und die Kunst!

Wenn man die Kriegsgeschichte studiert, ohne von einer Theorie beherrscht zu werden, muss man die Überzeugung gewinnen, dass alle großen Feldherren im Wesen das Gleiche gethan haben: Sie haben in jeder Situation das Richtige getroffen, ohne sich an Formen und theoretische Regeln zu halten.

Napoleon empfiehlt: „Leset und leset immer wieder die Feldzüge Alexanders, Hannibals, Cäsars, des Prinzen Eugen, Turennes und Friedrichs II.“ Napoleon wurde aber nicht der große Feldherr, weil er diese Feldzüge studiert hatte, ebensowenig wie ein anderer es geworden ist. Er hatte das Zeug dazu in sich; er hat aus diesen Feldzügen für sich nur jene Lehren gezogen, die seiner Individualität entsprachen, er hat sich aber daraus nicht eine förmliche, allgemein giltige **Lehre** gemacht, nach der er gehandelt, und die er hinterlassen hätte.

Auch Moltke war sich sicher bewusst, keine neue Lehre geschaffen zu haben.

Es gibt daher weder eine Napoleon'sche noch eine Moltke'sche Lehre. Es gibt nur eine auf Grund Napoleon'scher Aussprüche und Handlungen künstlich aufgebaute Lehre. Und wenn man jetzt ebenso eine „Moltke'sche Lehre" construiert, wenn man seine Handlungen in das System „aus zwei Fronten" einzwängt und darin nach bekanntem Muster verknöchert, dann wird ein neuer Feldherr ihre Hinfälligkeit ebenso beweisen, wie Moltke jene der sogenannten Napoleon'schen. Er wird mit der Lehre auch die Armeen über den Haufen werfen.

Was den von Napoleon ausgesprochenen Satz anbelangt: „Es ist ein feststehender Grundsatz, dass sich die Vereinigung von verschiedenen Heeresabtheilungen niemals an dem Feinde vollziehen solle", so dürften die Gefühle des großen Hauptquartiers am 3. Juli auf der Höhe bei Dub in der Zeit von 12^h mittag bis 2^h nachmittag dessen Wahrheit erhärten.

Allerdings blieb Moltke nach Bismarcks Schilderung auch in dieser kritischen Zeit äußerlich ruhig; er dürfte im Geiste erwogen haben, was thun, wenn der Kronprinz doch nicht kommt.

Es lässt sich jetzt wohl mit voller Berechtigung mit Friedjung behaupten, das dies am schließlichen Ausgang der Schlacht nicht viel geändert hätte — nicht etwa infolge des von Friedjung erwähnten geschichtlichen Fatums — sondern wegen der weit überlegenen Führung der Preußen und der überlegenen Bewaffnung der Hauptwaffe, der Infanterie. Überblickt man aber die unmittelbare Vorgeschichte der Schlacht von Königgrätz und ihren Verlauf von dem Momente, als Moltke in der Nacht vom 2. zum 3. Juli die Anwesenheit starker österreichischer Kräfte noch diesseits der Elbe erfährt, wie er mit dem scharfen Feldherrnblick sofort erkennt, dass dann noch die ganze österreichische Armee westlich der Elbe stehen dürfte und noch um 12^h nachts den Oberstlieutenant Grafen Finkenstein mit dem wichtigen Befehle zur Schlacht an den Kronprinzen abfertigt, wie dieser Officier in finsterer Nacht in Feindesland, in unbekanntem, von preußischen Truppen fast ganz entblößtem Terrain, dicht vor einer großen feindlichen Armee, allein 4 Meilen zurücklegt und das I. Armee-Corps direct verständigend, den relativ frühzeitigen Abmarsch der zweiten Armee herbeiführt; wenn man endlich die Schilderung des Vor-

marsches dieser Armee am 3. Juli vormittag im preußischen Generalstabswerk liest — so muss selbst der glühendste Bewunderer der Entschlossenheit und Energie Moltkes zugeben, dass das endliche rechtzeitige Eintreffen des Kronprinzen an einem dünnen Haare hieng, obwohl der Feind nicht das Geringste that oder versuchte, um diese Vereinigung auf dem Schlachtfelde zu stören.

Moltke hat es gewiss damals schon eben so gut erkannt, wie wir jetzt nachträglich, dass die Vereinigung der Armeen auf dem Schlachtfelde nicht über jeden Zweifel erhaben sei. Aber die Situation war — aus anderen Gründen — nun einmal so, und das Glück, die österreichische Armee noch diesseits der Elbe zu treffen, war beim Schopfe zu packen. Dass Moltke mit beiden Füßen aus dem Bette sprang und ohne Bedenken, ohne Zaudern vor dem Wagnis das Glück beim Schopfe nahm, zeigt uns eben den Feldherrn, der im Vertrauen auf seine Kraft sich über alle Grundsätze und über alle Regeln hinwegsetzt, wo es einen großen, einen ganzen Erfolg gilt. Und der wurde ihm; Moltke aber hat sich sicher keine zweite Stunde gleich jener auf der Höhe von Dub gewünscht.

Der Satz Schlichtings auf Seite 83:

„Abermals führt die Betrachtung auf die Thatsache, dass Moltke auch hier keine allseitige Umklammerungstheorie, wie Friedjung schließt, im Auge hatte, sondern lediglich seine allgemeine strategische Überlegenheit wahren wollte. Sie lag in der beibehaltenen Trennung der Heere bis in den Punkt der Entscheidung hinein“, gehört daher unbedingt in die Kategorie jener Äußerungen bewundernder Anhänger, welche nachträglich in allem, was der Feldherr Moltke gethan, „das Werk einer unübertrefflichen strategischen Weisheit sehen“.

Moltke hat in der „Trennung der Heere“ gewiss nicht die strategische Überlegenheit gesehen, sondern sie eben hingenommen, weil sie aus anderen Gründen bestand, und eine Abhilfe mit Rücksicht auf die Möglichkeit eines Rückzuges der Österreicher hinter die Elbe nicht vortheilhaft erschien.

Schlichting widerspricht sich in dieser Hinsicht selbst. Während er auf Seite 15 Moltke selbst sagen lässt, dass der concentrische Vormarsch in getrennten Armeen die verständig angelegte Abhilfe einer ungünstigen, aber nothwendigen Situation war,

spricht er auf Seite 83 von einer bis in die Hauptschlacht freiwillig aufrecht erhaltenen Theilung der Armeen und legt in diese Theilung sogar die bewusste strategische Überlegenheit.

Es genügt, demgegenüber folgende Stellen des preußischen Generalstabswerkes anzuführen: Seite 239 [1]): „Somit war den preußischen Armeen freigelassen, auch unmittelbar zusammenzustoßen, wenn eine solche Maßregel für zweckmäßig befunden worden wäre. Man zog es aber vor, in einer Trennung zu verbleiben, welche, strategisch ohne Gefahr, sehr große taktische Vortheile gewähren konnte. Fand man den Gegner in einer Stellung, welche durch den bloß frontalen Angriff nicht zu bewältigen war, so hätte man die Gesammtmacht nur versammelt gehabt, um sie behufs flankierenden Angriffes wieder trennen zu müssen. Keine der nur auf die Entfernung eines kurzen Marsches getrennten Armeen lief Gefahr bei einem feindlichen Angriffe, da diesem die andere Armee in der Flanke gestanden hätte."

Dieser zu allgemein gehaltene und leicht im Schlichting'schen Sinne misszuverstehende Satz erhält jedoch auf Seite 242 seine Einschränkung. Dort heißt es: „Auf preußischer Seite war weder das Vorgehen des Gros des österreichischen Heeres bis Dubenetz noch der nächtliche Rückmarsch von dort bekannt geworden. Man vermuthete vielmehr die Hauptmacht des Gegners in einer Stellung hinter der Elbe mit den Festungen Josefstadt und Königgrätz an den Flügeln.

Entweder mussten die Österreicher in dieser Stellung angegriffen oder aus derselben herausmanövriert werden.

Ersteres erforderte, dass während des Angriffes der ersten Armee auf die Front, die zweite gleichzeitig gegen die rechte Flanke vorgieng.

Für letzteren Zweck hatte die Armee mit rechtsum an der feindlichen Front vorüber nach Pardubitz zu marschieren, wo sie dann freilich alle Verbindungen des Gegners bedrohte. Dabei aber war Vorsorge zu treffen, dass dieser Flankenmarsch nicht durch eine Offensive aus der feindlichen Stellung heraus gestört werden konnte.

Im ersteren Falle musste die zweite Armee am linken Ufer der Elbe verbleiben, im anderen auf das rechte herübergezogen werden.

---

[1]) Im Anschlusse an die Meldung des FZM. Benedek an Se. Majestät den Kaiser über den Rückzug des Heeres aus der Aufstellung bei Dubenetz nach Königgrätz.

Bevor hierüber ein Entschluss gefasst werden konnte, war es durchaus nothwendig, sich nähere Kenntnis von der Lage des Gegners und vom Terrain zu verschaffen, insbesondere auch darüber, welches Hindernis die Elbe in der Front, die Aupa in der Flanke einem Angriffe entgegenstellten. Wurden dort die Schwierigkeiten zu groß befunden, so blieb nur der Rechtsabmarsch ausführbar."

Dieser Darlegung folgt dann der Befehl vom 2. Juli 1866, mit welchem der zweiten Armee die Recognoscierung für den 3. Juli aufgetragen wurde.

Fügt man diesem noch folgende Stellen aus der Correspondenz Moltkes in dieser Zeit bei:

Telegramm von Berlin, 29. Juni an den General-Major v. Blumenthal (Moltkes Mil. Werke I/2, Nr. 145):

„Jedenfalls muss die erste Armee heran; heute zweimal befohlen.

Wenn die feindliche Hauptmacht hinter der Elbe zwischen Josefstadt—Pardubitz concentriert ist, steht die zweite Armee besser, wo sie jetzt ist, als bei Gitschin . . . . ."

Telegramm an beide Armeen, Kohlfurt am 30. Juni nachts (Moltkes Mil. Werke I/2, Nr. 146):

„Die zweite Armee hat sich am linken Ufer der oberen Elbe zu behaupten, ihr rechter Flügel bereit, sich dem linken der vormarschierenden ersten Armee über Königinhof anzuschließen.

Die erste Armee rückt ohne Aufenthalt in der Richtung auf Königgrätz vor . . . . .", so sieht man klar, dass die Trennung der Heere nicht zur Wahrung der strategischen Überlegenheit und nicht bewusst bis in den Punkt der Entscheidung (Schlacht bei Königgrätz) hinein aufrecht erhalten wurde, sondern lediglich infolge totaler Unkenntnis über die Situation beim Feinde zur Vermeidung eines isolierten Zusammenstoßes der zweiten Armee mit demselben und zur Wahrung taktischer Vortheile für einen speciellen, noch dazu zweifelhaften Fall: Forcierung der Elbe.

Nun wollen wir einmal hören, was Moltke selbst und ein preußischer Schriftsteller seiner Schule über die innere Linie, respective ihre Vortheile denken.

Vor allem sei Schlichting selbst citiert.

Er sagt auf Seite 28:

„Am 5. Juni steht die gesammte preußische Operationsarmee auf einer gewaltigen Peripherie kampfbereit; der Hauptversamm-

lungsplatz des Gegners ist noch nicht festgestellt, hingegen sicher bekannt, dass dieser noch nicht fertig ist. Begreiflich genug wünscht Moltke jetzt vom strategischen Standpunkte aus die Eröffnung der Feindseligkeiten. Er ist des Heeresaufmarsches auf kürzestem, concentrischem Wege nach vorwärts im nördlichen Böhmen vollkommen sicher.[1]) Sein Operationsplan für diesen Tag stand also fest. Die preußischen Armeen hatten sich ihre Wege zur Linie Jičin—Königinhof überall durch ihre Überlegenheit zu erzwingen, mochte das feindliche Heer in Böhmen oder Mähren seine Versammlung betreiben. Aber die Kriegshandlung war zu diesem Zeitpunkte noch nicht zu haben, und der Stratege musste der weiteren Entwicklung der Dinge beim Feinde einer-, beim deutschen Bundestage andererseits thatenlos zuschauen und sich auf Vorbeugungsmaßregeln stets wechselnder Art beschränken. Von Tag zu Tag verschiebt sich dabei das Stärkeverhältnis der Gegner zu seinen Ungunsten, und er sieht mit Sorge den Zeitpunkt eintreten, wo er an der Absicht, concentrisch auf Jičin vorzurücken, nicht mehr festhalten kann. Denn, falls der Gegner eine Centralversammlung in Böhmen gewählt hatte, musste dieser demnächst den Spielraum zur Ausnützung innerer Linien wirklich gewinnen. Erleichterung schaffte in diesen Sorgen die am 11. Juni bekanntwerdende Heerversammlung des Gegners bei Olmütz . . . . ."

Dies zeigt vor allem, dass der Fall des „reinen Problems", wie ihn Friedjung annimmt und Schlichting zum Ausgangspunkt seiner ganzen Betrachtung über die inneren Linien macht, nicht zutrifft, da die österreichische Armee diesem Verhältnisse erst mit ganzer Macht zustrebt. Ein Blick auf die Situationsskizze des 26. Juni — und an diesem Tage soll ja das „reine Problem" zugetroffen haben — wird wohl bei jedem eher den Eindruck hervorbringen, dass die österreichische Armee eine in der Flanke stark bedrohte Bewegung durchführt, als dass sie auf der inneren Linie steht, deren Vortheile ausnützend. Die Maßnahmen Benedeks entsprechen auch ganz diesem Verhältnisse.

Wäre das Problem wirklich ganz rein gestellt gewesen, dann hätte Moltke, nach dem Citate zu schließen, kaum den concentrischen Vormarsch gewagt.

---

[1]) Also der Vereinigung, d. h. Aufhebung der ungünstigen Theilung, und zwar ohne nennenswerte Gegenwirkung des Feindes.

Graf Yorck von Wartenburg sagt in seinem hochinteressanten Werke: „Napoleon als Feldherr“, I. Theil, Seite 230, über die Aufstellung Napoleons im Jahre 1805 vor der Schlacht bei Austerlitz:

„So zeigt es sich also, dass, trotzdem der Kaiser in weiter Aufstellung einen Frontraum von 50 Meilen deckt, er dennoch concentrierter stand als der in zwei Massen vereinigte Gegner, eben deshalb, weil der letztere zwei auf äußeren Operationslinien getrennte Massen gebildet hatte. Wer diese Lage vergleicht mit derjenigen der preußischen und österreichischen Armee Mitte Juni 1866, die erstere in ihren zwei, durch das Isergebirge getrennten Massen an der Neisse und bei Görlitz sich vorstellt und in Betracht zieht, wie leicht ein entschlossener Führer gegen eine derselben Übermacht vereinigt hätte, wie kein Anhalt vorlag, Benedek zur Ausführung eines solchen Planes für unfähig zu erachten, und wie wenig man von der österreichischen Aufstellung wusste, der wird zwar das Verfahren von 1866 preußischerseits richtig nennen, denn Umstände politischer Natur zwangen zu dieser Form, aber er würde doch für bedenklich halten, die damalige, getrennt concentrisch vorgehende, preußische Offensive als Grundsatz anzunehmen.

Napoleon hat vielmehr diese Form grundsätzlich vermieden.“ [1])

Die unanfechtbare Richtigkeit dieses Ausspruches möge Moltke selbst erweisen:

Im preußischen Generalstabswerk über den Feldzug 1866, Seite 31, ruft Moltke aus:

„Nichts wäre erwünschter gewesen, als für die gesammte Streitkraft eine Aufstellung zu finden, welche gleichzeitig Berlin und Breslau gedeckt hätte, wenn sie auch vorerst das Land links der Elbe und an der oberen Oder nicht schützen konnte.“

Bei Besprechung des Memoires, mit welchem die Versammlung der deutschen Armeen in der bayrischen Pfalz begründet wurde, sagt Moltke auf Seite 74 des Generalstabswerkes über den Krieg 1870/71:

„..... Man hatte sich überzeugt, dass bei directer Vertheidigung des oberen Rheins und des Schwarzwaldes Nord-

---

[1]) Napoleon hat diese Form, wie später dargelegt werden wird, einmal nothgedrungen angewendet: bei Bautzen.

deutschland eine wirksame, unmittelbare Hilfe im ersten Augenblick, schon der Entfernung nach, nicht zu leisten im Stande sei, dass eine weit größere Sicherung des deutschen Südens aus der Vereinigung aller Streitkräfte am mittleren Rhein erwachse, welche von dort, sei es auf dem rechten oder dem linken Ufer, offensiv in die Flanke der feindlichen Invasion vorgiengen und diese nothwendig sehr bald zum Stehen oder zur Umkehr zwingen mussten."

Und auf Seite 76 steht im Memoire selbst der Satz:

„In der Pfalz selbst stehen wir auf der inneren Operationslinie zwischen beiden feindlichen Gruppen. Wir können uns gegen die eine wie die andere, oder, vorausgesetzt, dass wir stark genug sind, gegen beide gleichzeitig wenden."

Um die Betrachtung über die inneren Linien abzuschließen, ist es noch nöthig, den von Schlichting als zweiten Moltke'schen Grundsatz angeführten Satz zu citieren; er lautet:

„Um die Vortheile der inneren Operationslinie auszunutzen, muss man nothwendig so viel Raum haben, dass man dem einen Gegner auf mehrere Märsche entgegenrücken kann und Zeit behält, sich sodann erst dem anderen zuzuwenden. Wird dieser Raum wesentlich verengt, so entsteht die Gefahr, dass man es mit beiden zugleich zu thun bekommt. Eine Armee, die auf dem Schlachtfelde in Front und Flanke angegriffen ist, steht auch auf der inneren Operationslinie, aber der strategische Vortheil ist in den taktischen Nachtheil umgeschlagen."

Dieser Satz ist zweifellos richtig. Der Gedanke aber ist nicht neu. Das „taktisch umfasst sein" war von jeher ein schwerer Nachtheil. Jeder geschickte Führer ist dem daher, so lange er konnte, ausgewichen. Dass der ganze Gedanke nicht neu ist, beweist das Verhalten Bonapartes bei Mantua, beweisen Napoleons Anordnungen und Directiven in den Feldzügen 1813 und 1814. Die Ursache des Misslingens dieser beiden Feldzüge lag nicht in dem Verkennen dieses Grundsatzes, sondern in ganz anderen Momenten. Es würde zu weit führen, diese auch einer näheren Besprechung zu unterziehen.

Schlichting citiert Friedjung im Anschlusse an den Ausspruch Napoleons über die Operation Friedrichs auf Prag (1757) wie folgt:

„Friedjung fügt dem hinzu: ‚Indessen befolgte Moltke dasselbe Verfahren wie König Friedrich und mit demselben Erfolge. Man

sieht also, wie strittig die Theorie vom Kriege ist: es stehen einander die größten Autoritäten gegenüber.'"

Wie erwiesen wurde, ist dieser Ausspruch in seinem innersten Wesen unzutreffend. In Wirklichkeit sind sich die Autoritäten, zum Glücke für die Operationen Friedrichs und Moltkes, nicht gegenübergestanden, und Moltke hat den angeführten Grundsatz Napoleons nicht nur theoretisch nicht bekämpft, sondern 1870 sogar danach gehandelt; er hat sich in Praxis nur einmal aus — seiner Ansicht nach — dringendster Nothwendigkeit darüber hinweggesetzt, und zwar, wie sein Erfolg bewiesen hat, mit Berechtigung.

Getrennt marschieren, vereint schlagen.

Wenden wir uns nun zu einem anderen in Rede stehenden Grundsatz, und zwar dem von Schlichting auf Seite 10 angeführten:

. . .„Es muss hier die Erwähnung genügen, dass Moltke, namentlich durch das Anwachsen der Heere dazu veranlasst, zum **erstenmale** das grundlegende Gesetz aufstellte, in der Anordnung getrennter Märsche unter Berücksichtigung rechtzeitiger Versammlung liege das Wesen der Strategie.

Der Gedanke zieht die gesammte Lehre von dem Verhältnis der Marschtiefen zu ihren Frontbreiten nach sich. Mit diesem Gesetz sichert sich der Feldherr eine größtmögliche Zahl von Straßen für die Fortbewegung und damit gekürzte Aufmarschzeiten. Die Schnelligkeit in der Handlung wächst, indem sie gleichzeitig den Truppen alle unnützen Umwege spart. Zwecklose Zusammen- und zeitraubende Auseinanderziehungen auf der Grundlinie kommen in Fortfall, ebenso unnütze und beschwerliche Aufmärsche mit Rückkehr in die tiefen Marschcolonnen. Alle Bewegungen vollziehen sich geradeaus direct zu dem gesteckten Marschziele, und in der Mehrzahl der Fälle werden Aufmarsch und Kampf verbundene Acte.

Wo das überlieferte System frühzeitiger Versammlung der Kraft nur mit einer Tete ans Ziel gelangt, da tritt diese neue Lehre mit deren mehreren gleichzeitig und zusammenwirkend auf, und in denselben Gegensatz treten die Aufmarschzeiten beim Eintritt in den Kampf . . ."

In diesen Behauptungen kommt der angeblich zwischen Moltke und Napoleon bestehende Gegensatz, den übrigens das ganze Schlichting'sche Buch athmet, scharf zum Ausdrucke.

Während Moltke nach seiner neuen Lehre in zahlreichen getrennten Colonnen, also auf breitem Frontraume, directe auf das gesteckte Marschziel vorgeht, hiezu natürlich schon in breiter Front den strategischen Aufmarsch bewirkt, jedes frühzeitige unnütze Zusammenziehen und damit wieder verbundene Auseinanderziehen vermeidet, den Aufmarsch der Armee mit der taktischen Entwicklung der einzelnen Colonnen zusammenfallen lässt, müsste Napoleon, damit ein Gegensatz besteht, das gerade Gegentheil gemacht haben. Er müsste also, wie sein angeblicher Nachahmer Benedek, eng massiert in einer großen Colonne marschiert sein, müsste zu jeder Gefechtsaction einen schwerfälligen, langwierigen Aufmarsch bewirkt und müsste zu all dem natürlich einen eng geschlossenen strategischen Aufmarsch, ähnlich der Versammlung der österreichischen Armee bei Olmütz, angeordnet haben. Wenn Napoleon nicht so gehandelt hätte, wenn er also der Moltke'schen Lehre nahegekommen wäre, dann wäre diese ja nicht neu, dann hätte Moltke nicht schnurstracks gegen Napoleon'sche Grundsätze gehandelt, dann würde der ganzen Schlichting'schen These der Boden fehlen.

Es würde vielleicht genügen, einfach nachzuweisen, wie unzutreffend diese Schlichting'schen Behauptungen bezüglich Moltkescher Strategie sind.

Wenn man aus breiter Front geradeaus auf das gesteckte Marschziel vorgeht, wenn unnützes Zusammenziehen auf der Grundlinie vermieden wird, wenn der Truppe alle Umwege erspart werden und wenn Aufmarsch und Kampf verbundene Acte sind, dann kann dieser Vormarsch nur ein concentrischer, ein gegen das, von der Strategie bewusst gesteckte Marschziel (Gefechtsfeld) zusammenlaufender sein (Fig. 1). Denn gehen die Colonnen parallel vor, dann müssen sie sich auf oder nahe der Grundlinie zusammenschieben, um zum gesteckten Marschziel, respective auf das Schlachtfeld zu kommen (Fig. 2). Es ist klar, dass dann die äußeren Colonnen bedeutend größere Wege zurückzulegen haben, und dass daher ein förmlicher Aufmarsch, d. h. das Zuwarten der inneren Colonnen auf das Herankommen der äußeren Colonnen nöthig ist (Gravelotte), um die gesammte Kraft bewusst einheitlich einzusetzen.

Man beurtheile nun den Vormarsch der deutschen Armeen im Zusammenhange mit den Gefechten und Schlachten von Weißenburg, Spichern, Wörth, Colombey, Mars la Tours, Gravelotte und Sedan

von diesen Gesichtspunkten, und man wird finden, wie unzutreffend im Wesen die sonst bestrickende Behauptung Schlichtings bezüglich Moltke'scher Strategie ist.

Fig. 1.

Hier ist man aber in der glücklichen Lage, einen Schritt weiter gehen und nachweisen zu können, dass Napoleon im allgemeinen viel breitere Operationsfronten eingenommen hat als

Fig. 2.

Moltke, dass seine Operationen wiederholt jenen concentrischen Charakter aufweisen, der oben erwähnt ist, dass er Frontraum und Marschtiefen meisterhaft in Einklang zu bringen wusste, und dass es ihm daher in der Regel gelang, seine gesammte verfügbare

Kraft in Action zu bringen, mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, die weder durch den Feldzug 1866 noch durch jenen 1870 übertroffen worden ist.

In den Feldzügen Moltkes kommt nur eine einzige Vereinigungsschlacht im strategischen Sinne vor: Königgrätz.

Alle anderen Schlachten der Deutschen waren nicht Vereinigungsschlachten wie Königgrätz im strategischen Sinne, sondern im taktischen Sinne aus dem Aufmarsch der nebeneinander befindlichen zusammengehörigen Colonnen. Die meisten dieser Schlachten und Gefechte wie Weißenburg, Spichern, Wörth, Colombey, Mars la Tours sind Zufallsschlachten; sie sind infolge Unterlassung jedweder strategischen Aufklärung von den deutschen Truppen ohne Wissen und selbst gegen den Willen des großen Hauptquartiers, ja sogar der Armee-Commandanten, überraschend für diese begonnen worden. Natürlich konnte da von einem geregelten Aufmarsche, wie er bei Wörth für den 6. August beabsichtigt war, nicht die Rede sein, sondern es kam ein anderer Ausspruch Napoleons zu schönster Durchführung: Das „marcher au canon".

In jenen zwei Fällen aber, in denen Moltke selbst die Vorbereitung für die Schlacht in Händen hatte: Gravelotte und Sedan sehen wir im ersteren Falle eine frühere Bereitstellung, einen Aufmarsch, und in beiden Fällen einen dichtgeschlossenen Vormarsch der Armeen.

Aber auch in der Napoleon'schen Epoche kommen neben einer Vereinigungsschlacht im strategischen Sinne: Bautzen, Schlachten vor, welche den Charakter der modernen taktischen Aufmarsch-Schlachten haben, wenn auch natürlich nicht in dem ausgesprochenen Sinne wie heute. Dies liegt aber in der verschiedenen Organisation und besonders in der verschiedenen Bewaffnung wohlbegründet vor dem forschenden Auge. Je weittragender die Waffen geworden, desto länger dauernd werden die einzelnen Kampfacte. Bei der geringen Tragweite der Feuerwaffen zur Zeit Napoleons hatte der Feuerkampf auch wesentlich den Charakter des Nahkampfes, d. h. der raschen Entscheidung. Eine Colonne, welche isoliert auf den entwickelten Feind stieß, lief Gefahr, in kurzer Zeit überwältigt zu werden. Daher trachtete auch der im Operationsentwurf kühnste, in der Durchführung vorsichtigste Heerführer, Napoleon, wo nur möglich,

seine Kraft zuerst zu versammeln: aufzumarschieren. Und da ihm seine am Boden haftenden Feinde fast immer Zeit ließen, da er durch seine bis heute unübertroffene Verwendung der Cavallerie über den Feind meist ausreichend orientiert war, so konnte er aufmarschieren und sich den Ausschlag gebenden Einfluss seiner Person auf seine Armee und auf den Gang der Schlacht wahren.

Ja, aber noch mehr! Ich behaupte, dass Napoleon auch natürlicher- und vernünftigerweise vor Beginn des Kampfes aufmarschieren **musste**. Er, der rücksichtslos Angreifende, fand seinen Feind meist in Stellung, ihn voll entwickelt erwartend. Bei dem oben erwähnten Charakter des damaligen Feuerkampfes hätte eine im heutigen Sinne durchgeführte Entwicklung der Kräfte im Kampfe: Kampf und Aufmarsch verbundene Acte, derart nahe am Feinde erfolgen müssen, dass der nach und nach aufmarschierende Angreifer auch nach und nach aufgerieben worden wäre. Es hätte dieser Vorgang dem noch heute verpönten bataillonsweisen Einsetzen einer Kraftgruppe entsprochen. Es ist klar und bedarf keiner weiteren Erörterung, dass ein derartiger Vorgang für Napoleon einfach unmöglich war.

Heute liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Heute kann eine gut geführte Colonne von 15.000—25.000 Mann stundenlang selbst Übermacht gegenüber standhalten und so das Herankommen und Eingreifen entfernterer Colonnen ermöglichen (Spichern, Mars la Tours).

Heute wird der Kampf einer solchen Colonne von ihrer Vorhut auf so große Distanz begonnen, dass die Colonne, bei vernünftiger Führung der Vorhut, anstandslos während des Kampfes ihren Aufmarsch bewirken kann, ohne dass die Vorhut in Gefahr kommt, vorzeitig überwältigt zu werden. Kommt die Colonne nicht zu einer geregelten, planmäßigen Entwicklung, zum Aufmarsch, sondern muss sie, wie ihre Theile eben eintreffen, partiell zur Nährung des Kampfes eingesetzt werden, so ist das auch heute noch einer der schwersten Nachtheile. Das IX. Corps bei Verneville und das successive Einsetzen des Garde-Corps gegen St. Privat geben hiefür lehrreiche Beispiele.

Man kann aber gar nicht fehlgehen, wenn man behauptet, dass Napoleon diese heutigen Verhältnisse ebenso meisterhaft ausgenützt hätte wie Moltke.

Die folgenden kriegsgeschichtlichen Beispiele, deren eigens betonte Darstellung ich für nöthig halte, sollen den Beweis erbringen,

dass schon Napoleon nicht nur das Schlagwort: „Getrennt marschieren — vereint schlagen“ [1]) ausgab, sondern dass er auch danach handelte, dass Moltke im Wesen nur dasselbe gethan hat, was Napoleon seinerzeit that, dass er also nach den, für alle Feldherren aller Zeiten ewigen Grundsätzen handelte, während Benedek und die französischen Führer ihm nur Gelegenheit gaben, um so glänzender zu siegen.

Um den Vergleich zu ermöglichen, sind alle Operations- und Schlachtskizzen im gleichen Maße — 1: 1,000.000, respective 1: 200.000 — gehalten.

1805. Operation bis Ulm.

Hiezu Beilage 1.

In diesem Feldzuge steht Napoleon den verbündeten Österreichern und Russen gegenüber.

Nach dem Plane der Verbündeten sollte die Hauptentscheidung in Ober-Italien gesucht, in Deutschland dagegen, also an der directen Linie Paris—Wien, bis zum Herankommen der Russen der Krieg defensiv geführt werden.

Dementsprechend sollten österreichischerseits versammelt werden:

95.000 Mann in Italien } 128.000 Mann unter
33.000 „ „ Tirol } Erzherzog Karl.
59.000 „ „ Deutschland.

Von den Russen sollte eine Armee von 55.000 Mann nach Deutschland gehen und am 20. October bei Braunau am Inn versammelt sein;

eine zweite Armee, 40.000 Mann stark, sollte nach Böhmen marschieren,

25.000 Mann in Neapel landen,

25.000 Mann in Pommern landen und mit den Schweden gemeinsam Hannover besetzen.

Dieser vielseitigen, einer Zersplitterung der Kräfte gleichkommenden Verwendung der 275.000 Verbündeten gegenüber bethätigt Napoleon den Grundsatz des Zusammenhaltens der Kraft in der entscheidenden Richtung, das Massieren im strategischen

[1]) Schon 1794 sagt Napoleon in „Rapport sur la position polit. et mil. des armées de Piémont et d'Espagne“: „... man muss sich trennen, um zu leben, und sich vereinigen, um zu kämpfen“.

Sinne, in geradezu großartiger Weise. Wie immer den Blick nur auf das Wichtigste richtend, alles Nebensächliche beiseite lassend, setzt er in der entscheidenden Richtung, in Süddeutschland, die Hauptmasse seines Heeres, 200.000 Mann, ein und lässt nur 50.000 Mann der österreichischen Hauptmacht in Italien gegenüber. Alles andere vernachlässigt er ganz und zieht so auch das in Hannover stehende Corps Bernadotte zur Hauptarmee heran.

Während Napoleon seine Armee in der zweiten Hälfte August und im Laufe des Monats September an den Rhein und an den Main heranschiebt, tritt die österreichische Armee, unter dem nominellen Commando des Erzherzogs Ferdinand stehend, jedoch von Mack geleitet, den Vormarsch über den Inn anfangs September an, um an der Iller bei Ulm das Herankommen der Russen abzuwarten.[1])

Kaiser Napoleon, welcher in St. Cloud verblieben, den Vormarsch der Österreicher scharf beobachten lässt, erfährt am 20. September durch einen, am 18. September von Straßburg aus expedierten Brief Murats, dass die Österreicher sich Ulm nähern.

Hier kann man nun an den Maßnahmen, Befehlen und Befehlsentwürfen Napoleons verfolgen, wie er sein Ziel, die Umfassung, Abdrängung und isolierte Bekämpfung der weit vorgeschobenen Österreicher nach dem Verhalten derselben höher steckt und wie er seinen Plan im Detail immer der wechselnden Situation anpasst, wie es endlich zu der gegen Ulm concentrischen Vorbewegung seiner Armee und zur Capitulation Macks kommt.

Am 25. September steht seine Armee — abgesehen von dem bei Basel befindlichen VII. Corps Augereau — 7 Infanterie- und 1 Cavallerie-Corps, 200.000 Mann stark, von Straßburg bis Würzburg auf einem Bogen von 200 *km* Frontbreite zum Vormarsche bereit.

Vergleich: Am 18. Juni 1866 stehen circa 260.000 Preußen auf einem Bogen von circa 275 *km* (von Dresden bis Neiße) zum

---

[1]) Napoleon lernte Mack im Jahre 1800, in welchem letzterer als Kriegsgefangener in Paris weilte, kennen und urtheilte damals über ihn:

„Mack ist einer der mittelmäßigsten Menschen, den ich in meinem Leben gesehen habe. Voll Eigendünkel und Eitelkeit hält er sich zu allem fähig. Er ist jetzt nichts mehr, aber es wäre zu wünschen, dass er eines Tages gegen einen unserer guten Generale geschickt würde; er würde schöne Dinge sehen; er ist übermüthig und das ist alles. Es ist dies einer der unfähigsten Menschen, die es gibt; dazu kommt noch, dass er Unglück hat.“

Dieser Ausspruch zeigt die Menschenkenntnis des Feldherrn, eine der wichtigsten Eigenschaften für jeden, der in der Weltgeschichte Großes leisten soll.

Einmarsche in Böhmen, im Jahre 1870 aber circa 400.000 Deutsche auf einer Frontbreite von 150 *km* zur Aufnahme der Operationen aufmarschiert. —

Während nun das Cavallerie-Corps, frontal gegen den Schwarzwald vorgehend, den Feind täuschen und den Vormarsch der Armee verschleiern soll, geht diese selbst am 26. September über den Rhein und rückt mit einer Linksziehung des rechten Flügels, nördlich des Schwarzwaldes vorbei, concentrisch gegen die Donaustrecke Gundelfingen—Ingolstadt vor. Jedes Corps hat eine Straße zugewiesen; nur das circa 6000 Mann starke Garde-Corps folgt dem V. Corps Lannes auf derselben Linie.

Am selben Tage — am 26. September — trifft Napoleon, welcher am 24. September von Paris abgereist war, in Straßburg ein.

Gleich nach Beginn des Vormarsches schreibt Napoleon:

„Wehe den Österreichern, wenn sie mich einige Märsche ihnen abgewinnen lassen; ich hoffe sie umgangen zu haben und mich mit der ganzen Armee zwischen dem Lech und der Isar zu befinden.“ [1])

Am 6. October erreichen die Teten der Colonnen Napoleons die Linie Heidenheim, Nördlingen, Weißenburg; an diesem Tage steht die Hauptmasse der Österreicher bei Ulm. [2])

Sein rechter Flügel ist an diesem Tage nur 30 *km* von der Hauptmasse des Feindes entfernt, sein linker Flügel aber 100 *km*; die Frontbreite beträgt also 70 *km*.

Von dieser Operation sagt Napoleon in einem vom 5. October 1805 datierten Briefe: „. . . . . noch nie wird eine so große Masse von Truppen auf einem so kleinen Raum manövriert haben.“

Man vergleiche nun diese Ausdehnung im Zusammenhalte mit diesem Ausspruch des Kaisers mit der Situation der deutschen Armeen am 14. August 1870 (Beilage 6), an welchem Tage die Operationsfront aller drei Armeen — circa 400.000 Mann stark — auch circa 70 *km* beträgt!

Ein Commentar dürfte wohl überflüssig sein.

Als jetzt Napoleon sieht, dass Mack sich der drohenden Umfassung nicht entzieht und sich in voller Verblendung bei Ulm

---

[1]) An Augereau am 30. September 1805.

[2]) Für wie stark Napoleon die Österreicher damals hielt, ist mir unbekannt. Nach den bis 10. September eingelaufenen Meldungen konnte er sie auf 80 bis 85.000 Mann schätzen. Später spricht Napoleon aber von 100.000 Mann.

weiter concentriert, beginnt die Einschwenkung der Armee gegen Ulm; Napoleon geht einen Schritt weiter in seinem Plane.

Als er am 10. October erkennt, dass Mack auch den letzten Ausweg nach Tirol nicht benützt, sondern sogar versucht, nach Norden auf das linke Donauufer überzugehen, um Ney anzufallen, da trifft Napoleon sogleich Anstalten, ihn auch von Tirol abzuschneiden. Davoust und Bernadotte bei München erhalten die Aufgabe, seinen Rücken zu decken; alles andere dirigiert er nun concentrisch auf Ulm, Soult speciell über Memmingen und Biberach. zur Verlegung des Rückzuges nach Tirol.

Am 12. October, als der Kaiser sicher ist, dass ihm Mack nicht mehr entgehen kann, befiehlt er jedoch in der Erkenntnis, dass man auf dem Schlachtfelde nie zu stark ist, um den Erfolg zu einem sicheren und ganzen zu machen: „Mein Wille ist. dass, wenn der Feind fortfährt, in seinen Stellungen zu bleiben, und sich bereit macht, die Schlacht anzunehmen, sie nicht morgen stattfinde, sondern erst übermorgen, damit der Marschall Soult und seine 30.000 Mann daran theilnehmen und er die rechte Flanke des Feindes überflügle, sie angreife, indem er sie umgeht, ein Manöver, welches uns einen gewissen und entscheidenden Erfolg sichert."

Man vergleiche damit den verfrühten Beginn der Schlacht bei Wörth, seine Ursachen und seine für die Deutschen schwerwiegenden Folgen.[1])

---

[1]) Die Ursache kann einzig und allein darin gesucht werden, dass das Obercommando der dritten Armee es unterlassen hat, seine Absicht, erst am 7. August anzugreifen, in bestimmter Weise bekanntzugeben, was bei so großer Nähe beider Theile — wie Wörth und der 17. August bewiesen haben — unbedingt nöthig erscheint, will der Feldherr nicht dem Zufalle eine entscheidende Rolle überlassen. Mitschuldig ist ferner die unzweckmäßige Maßregel, Kanonendonner als Zeichen zum Angriff abgetrennter Gruppen zu bestimmen.

Die Initiative und Selbständigkeit der Untercommandanten aber dafür verantwortlich zu machen und daher für schädlich zu halten, heißt das Kind mit dem Bade ausschütten. Es gibt keine schätzenswertere Eigenschaften eines Officiers-Corps als Selbständigkeit im Entschlusse und den damit verbundenen Muth der Verantwortung. Allerdings muss diese Selbständigkeit durch klare, die Ziele der oberen oder obersten Leitung auf entsprechende Zeit festlegende Befehle in jene Bahnen gelenkt werden, wo sie heilsam wirken kann. Fehlen diese klaren Befehle, wie bei Wörth und König-

Dieser Befehl ist aber auch ein Beleg dafür, dass Napoleon die Wirkung einer Umklammerung 60 Jahre vor Moltke erkannt und gewürdigt hat.

Am 17. October capituliert Mack in Ulm. So hat sich die Vorhersage Napoleons aus dem Jahre 1800 erfüllt; allerdings aber hatte Mack nicht nur einem guten französischen General gegenübergestanden, sondern, da er nun einmal „Unglück hatte", dem größten Feldherrn der Neuzeit, dem Riesen Napoleon selbst.

1806. Operation bis Jena—Auerstädt.

Hiezu Beilage 2.

Nach dem Frieden von Pressburg, welcher den Krieg von 1805 beendigte, belässt Napoleon seine Armee in Süddeutschland, um sie sowohl gegen Österreich, mit dem noch Differenzen bestehen, als auch gegen Preußen bereitzuhaben.

Als sich Napoleon anfangs September 1806 zum Kriege gegen Preußen entschließt, ist, wie 1805, seine erste Maßnahme, Officiere zur Recognoscierung der Wege auszusenden und seinen Generalstabs-Chef Berthier zu beauftragen, die besten Karten des voraussichtlichen Kriegsschauplatzes aufzutreiben.

Napoleon reist in der Nacht vom 25. zum 26. September von Paris nach Mainz ab, wo er am 28. September eintrifft. Um diese Zeit beginnen auch die Concentrierungsmärsche der Armee.

Ein Brief Napoleons vom 30. September, an seinen Bruder, den König von Holland, gerichtet (schon früher theilweise citiert), lässt schon den Operationsplan Napoleons deutlich erkennen. Dieser Brief beginnt:

„Meine Absicht ist, alle meine Kräfte nach dem rechten Flügel zu vereinigen. Der Raum zwischen Bamberg und dem Rhein wird ganz von Truppen entblößt sein, so dass nahe an 200.000 Mann auf dem Schlachtfelde vereint sein werden .... Meine ersten Märsche bedrohen das Herz der preußischen Monarchie, und die

---

grätz (2. und 4. Corps), dann kann dieser Schatz verderblich werden; die Schuld trägt dann aber nicht die Selbständigkeit der Unterführer.

Die Selbständigkeit darf nur nicht in directen Ungehorsam ausarten. Die Voraussetzung für den Ungehorsam ist aber wieder ein klarer, jeden Zweifel ausschließender und durchführbarer Befehl, gegen welchen gehandelt und gesündigt wird.

Um aber den Unterschied zwischen einst und jetzt recht deutlich vor Augen zu haben, vergleiche man die Skizzen I und II der Beilage 2 miteinander. Auf demselben Frontraume findet man heute nicht **drei**, sondern **fünf** durchlaufende Straßenzüge, wobei betont sein soll, dass diese Skizze auf Grund einer im kleineren Maße (1 : 750.000) gehaltenen Übersichtskarte gezeichnet wurde, dass sich aber infolge der zahlreichen kürzeren Parallelstraßen und der sehr häufigen Querstraßen auf Grund genauerer Karten für jeden Tagmarsch eine weit größere Anzahl von Marschlinien zusammenstellen ließe.

Vergleichen wir nun den Vormarsch Napoleons mit jenem der Deutschen im Jahre 1870 auf Metz.

Die kaum 200.000 Mann zählende Armee des Kaisers hat eine Frontbreite von 60 *km*, während 400.000 Deutsche auf einem Raume von 70 *km* vorrücken. Ersterer findet nur drei durchlaufende Weglinien, die Deutschen können dagegen im Hügellande Lothringens 10 Corps in erster Linie nebeneinander vorgehen lassen, welchen nur 5 Corps in zweiter Linie folgen.

Trotz dieses Missverhältnisses gelingt es Napoleon, unter sonst ähnlichen Bedingungen: Fehlen einer weitreichenden strategischen Aufklärung, in dem weit schwierigeren Terrain am 14. October seine gesammte Armee (mit Ausnahme des unschlüssigen Bernadotte) in die Doppelschlacht zu bringen, während 1870 nicht einmal die ganze zweite Armee zur Schlacht von Gravelotte herangezogen werden konnte. Ihr südlichstes Corps, das IV., konnte, obwohl nur 40 *km* vom äußersten rechten Flügel entfernt und obwohl das sehr wegsame Terrain einer Verschiebung keine Schwierigkeiten entgegensetzte, im Zeitalter des Telegraphen nicht mehr zu der bevorstehenden Entscheidungsschlacht herangezogen werden. Und warum nicht? Weil es in der vorgeschriebenen Direction, parallel zu den anderen Corps vorgehend, die bedeutende Verschiebung auf der Grundlinie im letzten Momente nicht hätte bewältigen können; traf doch das nähere Garde-Corps, trotz vorgreifender Maßnahmen des Corps-Commandos, erst spät am 17. August abends bei Hannonville ein. Dagegen konnte das in zweiter Linie vorgehende II. Corps, welches am 17. auch in seiner anbefohlenen Marschdirection belassen worden war, und welches am 14. August von Gravelotte gerade so weit entfernt war wie das IV. Corps, noch am 18. August abends dem rechten Flügel der Deutschen zur willkommenen Stütze werden.

Dies sei hier nur erwähnt, um zu zeigen, dass auch heute eine tiefere Marschgruppierung ihre Vortheile hat. Die in zweiter Linie hinter der Mitte vorgehenden Corps kommen auch ohne Befehl mit ihrem Marsche dem Punkte der Entscheidung näher, er möge wo immer liegen; die Flügel-Corps aber müssen unbedingt durch einen Befehl in die neue Richtung gebracht werden, sonst entfernen sie sich immer mehr von dem Punkte der Entscheidung. Hiezu tritt noch der Umstand, dass die Befehlsvermittlung in transversaler Richtung viel schwieriger ist als nach vor- und rückwärts.

Das allein können die Gründe gewesen sein, warum sich Napoleon nicht weniger tief gruppieren konnte, wie er es ein Jahr früher auch gethan hat.

Die Skizze I, Beilage 2, zeigt die Situation Napoleons am 9. October. An diesem Tage gewinnt Napoleon die Überzeugung, dass er den Feind nicht vor seinem rechten Flügel, sondern eher vor dem linken zu erwarten habe. Ney erhält daher Befehl, links abzubiegen und nach Tanna heranzukommen; auch Soult erhält am 10. October den Auftrag, sich links auf Gera zu halten, während Lannes nach dem Gefechte bei Saalfeld angewiesen wird, nach Neustadt zu marschieren; so haben für den 11. October alle Colonnen concentrisch Direction auf Gera erhalten.

Am 11. October abends erkennt der Kaiser, dass die Preußen noch westlich der Saale stehen müssen; er vermuthet bei Erfurt. Infolge dieser Erkenntnis beschließt Napoleon, mit der ganzen Armee gegen die Saale einzuschwenken und dem Feinde den Rückzug an die Elbe zu verlegen. Diesem Entschlusse entsprechend, schiebt sich die Tete der mittleren Colonne am 12. October weit vor nach Zeitz (I. Corps) und Naumburg (III. Corps), die Cavallerie Murats noch darüber hinaus, während das Corps Lannes, vor Jena eintreffend, in Fühlung mit dem preußischen Corps Hohenlohe tritt.

Am Abende des 12. ersieht Napoleon, dass die Preußen noch immer westlich der Saale stehen; wie früher vermuthet er auch jetzt die Hauptmacht bei Erfurt. Er ordnet daher den weiteren Vormarsch concentrisch so an, dass die Armee, am 15. October in der Gegend von Weimar vereint, am 16. October zum Angriff auf Erfurt hätte vorbrechen können. Er schreibt diesbezüglich an Murat (am 13. October 7^{h} früh): „Wenn der Feind bei Erfurt ist, so ist mein Plan, meine Armee auf Weimar zu führen und ihn

am 16. anzugreifen.“ Napoleon verlegt hier, wie fast immer, den Vereinigungspunkt seiner Armee vor das vermuthete Schlachtfeld.

Am 13. vormittags erhält jedoch der Kaiser die Meldung Lannes' von der Anwesenheit von circa 50.000 Preußen bei Jena.

Interessant ist nun die Thätigkeit des Kaisers zur Vorbereitung der gegen seine Erwartung schon für den 14. October sicheren Schlacht. Es würde zu weit führen, dies hier zu schildern. Seine Thätigkeit aber zeigt, wie dieser größte Feldherr der Neuzeit zielbewusst handelt von dem Momente an, wo er überraschend auf den Feind trifft. Jena ist ein Beispiel einer Schlacht ohne vorhergehende Versammlung der Armee. Wenn die ganze preußische Armee bei Jena standgehalten hätte, dann wäre, ähnlich wie bei Königgrätz durch den Kronprinzen, hier durch den über Apolda heranmarschierenden Davoust die Entscheidung durch Umfassung und Rückenangriff erfolgt.

1813. Frühjahrs-Feldzug bis Bautzen.

Hiezu Beilagen 3, 4 und 5.

Am 25. April 1813, an welchem Tage Napoleon bei der Armee in Erfurt eintraf, stand diese in zwei getrennten Massen, und zwar Eugen mit circa 60.000—70.000 Mann an der unteren Saale, 6 Corps (circa 120.000 Mann) im Raume Kösen, Coburg, Gotha.

Die Verbündeten (Preußen und Russen) standen an diesem Tage, in 5 Gruppen vertheilt, zwischen Elbe und Saale (siehe Beilage 3).

Das erste, was Napoleon austrebt, war die Vereinigung seiner beiden Gruppen nach vorwärts. Hiezu wurde Eugen über Merseburg, die südliche Gruppe über Naumburg, beide auf Leipzig, in Marsch gesetzt. Napoleon will durch diese Bewegung auf Leipzig vor allem seine Vereinigung vor einem Zusammenstoß mit dem Feinde schon an der Saale bewerkstelligen; er hofft weiter durch die Richtung seiner Offensive auf Leipzig entweder Wittgenstein noch isoliert anzutreffen und zu schlagen oder aber, falls sich der Feind rechtzeitig vereinigt, ihn von der Verbindung auf Berlin abzudrängen.

Am 29. April erreichten Eugen Merseburg, Napoleon Weißenfels; die Vereinigung ist daher de facto bewirkt.

Am 1. Mai abends erreicht die französische Armee die in der Beilage 4 ersichtliche Situation; die Garde hat Winzingerode aus Lützen vertrieben.

Während des Vormarsches Napoleons hatten sich aber auch die Verbündeten, welche unter dem Oberbefehle Wittgensteins standen, südlich von Leipzig concentriert, bei Leipzig zur Täuschung Napoleons nur eine schwache Division zurücklassend. Wittgenstein hatte die Absicht, die Franzosen während des Vormarsches auf Leipzig in der Flanke anzugreifen.

Napoleon, dem die Verschiebung der Verbündeten verborgen geblieben war,[1]) wollte am 2. Mai über Leipzig vorgehen. Hiezu hatte das V. Corps zeitig früh zum Angriffe auf Leipzig vorzurücken, gefolgt vom XI. Corps; das III. Corps (Ney) sollte bei Görschen zum Schutze der Flanke der Armee gegen Blücher stehen bleiben, das VI. Corps nach Pegau vorgehen, das IV. Corps und die Garde aber auf Leipzig folgen.

Das V. Corps stieß am 2. Mai circa 9 Uhr vormittags vor Lindenau auf den Feind. Der äußerst zähe Widerstand desselben bestärkte den Kaiser in dem Glauben, dass er den starken rechten Flügel des Feindes bei Leipzig vor sich habe; er war infolgedessen für seine Person von Lützen nach Markranstädt vorgeritten, um sich persönlich über die Sachlage zu orientieren. Um seine rechte Flanke war er so wenig besorgt, dass er Ney zur Entgegennahme von Befehlen zu sich berufen hatte. Als Napoleon nach 11 Uhr vormittag eben den Kampf des V. Corps beobachtete und gewahr wurde, dass keine größeren feindlichen Massen sich diesseits der Stadt befanden, ließ sich hinter ihm in der Richtung auf das III. Corps plötzlich eine entsetzliche Kanonade hören. Napoleon soll vollkommen ruhig geblieben sein; einige Minuten lang beobachtete er den entfernten Rauch und Schall, und dann ertheilte er rasch und sicher seine Befehle.

Das III. Corps hatte sich bei Görschen zu halten; Eugen sollte mit dem XI. Corps von Markranstädt gegen die rechte Flanke des Feindes vorgehen, das VI. Corps sollte rechts vom III., das

[1]) Napoleon war naturgemäß nach der Vernichtung seiner Armee 1812 schwach an Cavallerie. Er schreibt diesbezüglich am 24. April 1813 von Mainz an den König von Württemberg: „...Ich würde in der Lage sein, die Dinge schleunigst zu beenden, wenn ich 15.000 Mann Cavallerie mehr hätte, aber ich bin etwas schwach in dieser Waffe.“

IV. Corps von Poserna her gegen die linke Flanke und den Rücken des Feindes in den Kampf treten. Er selbst ritt nach Lützen zurück und beorderte die Garde hinter das III. Corps.

Wittgenstein hatte in Durchführung seines Planes die versammelte Armee der Verbündeten bei Pegau über die Elster geführt und sie um 11 Uhr vormittags zwischen Domsen und Werben zum Angriff bereitgestellt. Der Angriff traf zunächst das III. Corps Ney, welches Eisdorf, Gr.-Görschen und Rahna besetzt hielt.

Kurz nach 12 Uhr mittags trat rechts des III. Corps das VI. in den Kampf ein, Starsiedl als Stützpunkt des rechten Flügels gegen wiederholte Angriffe haltend, so dass das IV. Corps, welches sich um 4 Uhr nachmittags fühlbar machte, gegen Flügel und Rücken der Russen wirksam wurde und Wittgenstein bis auf eine kleine Reserve alle verfügbaren Kräfte gegen diesen Flankenangriff einsetzen musste. Er konnte daher die Preußen, welche bis 5 Uhr nachmittags Gr.-Görschen, Rahna und um 5 Uhr selbst Kaja erstürmt hatten, deren Angriffe auf Starsiedl aber ebenso vergebens waren wie diejenigen der Russen auf den Stützpunkt des linken französischen Flügels Eisdorf, nicht unterstützen.

Da, um 5 Uhr nachmittags, lässt Napoleon, nachdem er bereits früher zur Vorbereitung des Angriffes bei Starsiedl eine Artilleriemasse von 60 Geschützen zusammengezogen und ins Feuer gesetzt hatte, seine Garde zur Wiedereroberung der verlorenen Orte vorgehen.

Die Garde erstürmt Kaja, eine frische in diesen Kampf eingreifende russische Abtheilung bringt denselben wohl abermals zum Stehen, als aber um 7 Uhr abends das XI. Corps beiderseits von Eisdorf in die Schlacht eingreift und die Russen immer mehr und mehr zurückdrängt, treten die Verbündeten den Rückzug an.

Hier sehen wir ein zweites Beispiel einer Schlacht, welcher kein Aufmarsch vorangieng, und in welche die Corps, wie sie eintrafen, nach und nach eingegriffen haben.

Nach der Schlacht bei Gr.-Görschen folgte Napoleon mit seiner Hauptkraft über Dresden den Verbündeten nach, während Ney mit 3 Corps über Torgau auf Berlin vorstoßen sollte.

Sobald jedoch der Kaiser in Erfahrung brachte, dass die Verbündeten bei Bautzen Stellung genommen haben, geht an Ney der Auftrag, sich an Bautzen heranzuziehen, und als Napoleon am 17. Mai die Gewissheit gewinnt, dass die Verbündeten gewillt sind,

bei Bautzen eine Schlacht anzunehmen, erhält Ney Befehl, in der Richtung auf Drehsa (im Rücken der feindlichen Stellung) dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen.

Beilage 5 zeigt die Stellung beider Theile am Vorabend des ersten Schlachttages.

Die vordersten Truppen Neys sind also noch circa 15 *km* vom äußersten Flügel der Verbündeten entfernt, ebenso weit wie der Kronprinz am Tage vor der Schlacht von Königgrätz, während, ähnlich wie dort, auch hier die Frontgruppe vor der Front der feindlichen Aufstellung bereitgestellt ist.

Am 20. Mai mittags griff Napoleon mit der Frontgruppe die vorgeschobenen Positionen der Verbündeten: Bautzen und die Höhen von Burk an und nahm diese in einem mehrstündigen Kampfe.

Gegen die Hauptstellung der Verbündeten konnte die Gruppe jedoch keine wesentlichen Fortschritte machen. Die Nacht beendete den Kampf.

Napoleon, welcher die ganze Nacht hindurch gearbeitet hatte, stieg am 21. Mai 5 Uhr früh zu Pferde und begab sich auf eine Anhöhe gegenüber von Baschitz. Der Kampf war inzwischen auf der ganzen Linie von neuem entbrannt.

Wohl wissend, dass gegen die starke Stellung eine Entscheidung nur von Ney herbeigeführt werden konnte, wartete Napoleon das Eingreifen desselben ruhig ab. Er soll sogar in einem Hohlwege einige Stunden geschlafen haben, um die verlorene Nachtruhe nachzuholen.

Um 8 Uhr früh war an Ney der Befehl zum Angriff ergangen. Die unglückliche Fassung dieses Befehles und der blinde Gehorsam, der Napoleon entgegengebracht wurde, sollten den Verbündeten Zeit gewähren, Gegenmaßregeln zu treffen und so eine Katastrophe, wie jene von Königgrätz, abzuwenden. Der von Napoleon mit Bleistift geschriebene Befehl weist Ney an, um 11 Uhr vormittags in Preititz zu sein und den rechten Flügel des Feindes anzugreifen.

Ney hatte jedoch nach Zurückwerfung der Gruppe Barclays bereits Preititz erreicht, als er um 10 Uhr vormittags den erwähnten schriftlichen Befehl des Kaisers erhält. Anstatt nun aber mit verdoppelter Kraft den Stoß in den Rücken des Feindes fortzusetzen, wartet er jetzt, in wörtlicher Befolgung des Befehles sich

an den befohlenen Zeitpunkt haltend, in Preititz bis 11 Uhr vormittags. Inzwischen hatten jedoch Blücher und Kleist Zeit gefunden, Truppen gegen Ney zu dirigieren, welche nun ihrerseits Preititz angriffen und so Ney paralysierten.

Der Kaiser, welcher aus dem heftigen Gefechtslärm, welcher in der Richtung Preititz hörbar ist, erkennt, dass Ney mit vollem Ernst in den Kampf eingetreten ist, befiehlt jetzt auch den Angriff der Corps Bertrand und Marmont.

Dem gleichzeitigen und umfassenden Feuer können Blücher und Kleist auf die Dauer nicht widerstehen; sie räumen die Höhen um Preititz, so dass die Verbündeten gezwungen sind, um 3 Uhr nachmittags den Rückzug anzutreten.

Diese Schlacht bietet manche wesentliche Ähnlichkeit mit jener von Königgrätz.

Napoleon vereinigt hier auch zwei getrennte Gruppen erst auf dem Schlachtfeld, indem er die eine in die Flanke und in den Rücken des Feindes dirigiert.

Der Angriff der, gleich der ersten preußischen Armee, vor der Front der feindlichen Aufstellung bereitgestellten Hauptgruppe bringt die vorgeschobenen Positionen in den Besitz des Angreifers, wie jene an der Bistritz. So wie die erste preußische Armee kann auch Napoleons Frontgruppe gegen die Hauptstellung nicht Raum gewinnen, und so wie Napoleon erkennt, dass die Entscheidung durch die Flügelgruppe Neys fallen müsse und indessen schläft, so erkennt Moltke vor Lipa, dass ein Frontalangriff unnütz ist, dass die Entscheidung durch die Flügelgruppe des Kronprinzen fallen muss, und sistiert daher den vom Prinzen Karl bereits angeordneten Angriff des III. Corps.

Dieser Frühjahrsfeldzug 1813 zeigt uns Napoleon zweimal aus zwei getrennten Gruppen zur Offensive übergehen; beidesmal ist er durch politische und militärische Verhältnisse veranlasst, so zu handeln.

Während er aber das erstemal seine getrennten Gruppen vor dem bei Leipzig vermutheten Schlachtfelde vereinigt, so wie Moltke ohne besondere Kämpfe die Vereinigung seiner Armee in der Richtung Jičin erhofft, muss er das zweitemal, um den Verbündeten nicht Zeit zu geben, ihre Absicht, eine Schlacht anzunehmen, fallen zu lassen, die Gruppe Ney directe auf das Schlachtfeld in

Flanke und Rücken des Feindes dirigieren. Man sieht also, dass selbst Napoleon von seinem wohlberechtigten Grundsatze abweicht, wenn es die Verhältnisse erfordern.

1866.

Hiezu Beilage 10, 11 und 12.

In allen, selbst rein militärischen Betrachtungen über den Feldzug 1866 spielt die Darlegung der politischen Verhältnisse eine besonders große Rolle. Sie werden überall dort vorgeschoben, wo es gilt, militärische Maßnahmen zu erklären, Fehlgriffe zu entschuldigen.

Ich weiß sehr wohl, dass man Politik und militärische Maßnahmen nicht voneinander trennen kann; aber die ganze Weltgeschichte beweist die Thatsache, dass überall dort, wo die Politik noch nach Beginn der militärischen Maßnahmen entscheidenden Einfluss besaß, schwere, oft nicht mehr gut zu machende Nachtheile eingetreten sind. Von dem Momente an, wo der Krieg unausweichlich geworden — und Hand aufs Herz! 1866 wusste man das in Preußen schon sehr, sehr früh; haben doch alle Factoren, ausgenommen der König, auf den Krieg hingearbeitet — hat die Politik bedingungslos in den Dienst der Strategie zu treten, nicht aber diese zu knebeln. Wer die Schuld an der Knebelung trägt, ist später gleichgiltig; das Odium bleibt immer an der Armee und ihrem Führer haften. Letzterer hat daher die Pflicht, sie mit aller Kraft zu verhindern.

Es ist natürlich jetzt schwer, sich in die Lage des geistigen Leiters der preußischen Operationen zu versetzen, in jenen Tagen, in welchen sein Kriegsherr noch nicht für die Kriegshandlung zu haben war. Es ist aber füglich von unserem Standpunkte — dem Schlichtings und dem meinen — vielleicht gar nicht nöthig, es zu thun. Es sei ohneweiters anerkannt, „dass man alles das hintereinander, nämlich die rasche Heerversammlung, die Defensive in der Mark, dann diejenige zum Schutze Schlesiens, die Bezwingung der norddeutschen Gegner und die Abwehr bayerischer Kräfte nicht schöner, kürzer und rechtzeitiger in noch bestehender Friedenszeit vorsehen konnte, als von Moltkes Meisterhand geschehen . . . .“ (Schlichting, Seite 7). Es frägt sich aber heute, wo die Verhältnisse eben klar übersehen werden können, und wo man daher Lehren

25 *km* Frontbreite und 35 *km* Tiefe zusammengedrängt standen; Skizze II, Beilage 10. Erklärt wird diese Massierung mit dem Glauben, schon bei Reichenberg auf starke feindliche Kräfte zu stoßen. Obwohl nun vom 25. Juni ab erkannt worden war, dass dies nicht zutraf, sehen wir dieses Verhältnis in den nächsten Tagen nicht nur nicht gebessert, sondern am 28. Juni ist diese Massen[1] gegenüber den 60.000 Mann des Kronprinzen von Sachsen sogar auf einem Raume von nur 11 *km* Tiefe und 7 *km* **größter** Breite vereinigt. Beilage 12, Skizze I. Eine derartige Massierung findet man bei Napoleon, die Flussübergänge ausgenommen, selbst nicht am Vortage einer Schlacht.

Am 29. Juni geht die circa 100.000 Mann starke erste Armee auf zwei Straßen gegen Jičin vor und am Abende dieses Tages stehen die erste und die Elbearmee auf einem Raume von 30 *km* Tiefe und nur 5 *km* größter Breite gruppiert, Beilage 12, Skizze II. Am 2. Juli erst steht diese Gruppe in relativ größerer Frontbreite in der Linie Miletin, Hořitz, Smidar (20 *km*).

Ueber diesen eng massierten Vormarsch, welcher am 29. Juni selbst Officiere als Opfer der Erschöpfung forderte (ein Hauptmann und ein Lieutenant sanken vor Erschöpfung todt nieder. Generalstabswerk Seite 217) ruft auch das preußische Generalstabswerk auf Seite 197 aus:

„An diesem Tage (29. Juni) traten die großen Schwierigkeiten recht deutlich hervor, welche in der Vorbewegung einmal versammelter Massen liegen. Es leuchtet ein, wie wichtig es ist, so lange wie irgend möglich in der Trennung der Colonnen zu verharren. Denn mit der Verengerung der Front mindert sich die Zahl der für das Vorrücken verfügbaren Straßen und wächst auf ihnen die Zahl der Echelons bis zur Ausdehnung von Tagmärschen. Die rechtzeitige Concentration zur Entscheidung aber wird ebensosehr durch die Entfernungen in die Tiefe wie durch die in der Front bedingt.“

Der Ausspruch Schlichtings auf Seite 31: „Gegenüber solchen Leistungen erscheint die Mehrzahl der Bewegungen der preußischen Armee-Corps auf ihren verschiedenen Anmarschlinien wie mühelose Spaziergänge, mit denen sich sechs Colonnenteten zur endlichen Vereinigung in einem Ziele heranschieben . . . .“, kann daher

[1]) Ausgenommen die bei Rowensko nächtigende 5. Infanterie-Division.

höchstens auf die zweite Armee Anwendung finden. Dementgegen sagt Schlichting aber auf Seite 40:

„Was war es nur — um mich der Ausdrucksweise Friedjungs auf Seite 34 seines zweiten Bandes zu bedienen — „das den Schritt des Oberfeldherrn der preußischen ersten Armee hemmte und den zum Schlagen aufgehobenen Arm lähmte? Die Antwort aus der Kriegsgeschichte lautet sehr einfach: Ganz dasselbe, was Benedek am 26. auch noch nicht weiter vorrücken ließ. Hier wie dort hat man sich, bis dahin giltiger Lehre folgend, in zu schmaler Operationsfront bewegt, übertriebenen Wert darauf gelegt, früh und stets concentriert zu sein (preußisches Generalstabswerk Seite 159 und 197) und musste nun hier wie dort sich erst wieder ausbreiten um selbst gegen einen schwächeren Feind eine nachhaltige Überlegenheit zur Hand zu haben. Bei der zweiten preußischen Armee strebte man hingegen in getrennten Heersäulen unaufhaltsam und ohne Aufmärsche vorwärts, und mindestens Steinmetz näherte sich trotz des Kampfaufenthaltes mit überraschender Schnelligkeit.“

Man sieht, dass man mit schönen Worten alles plausibel machen kann.

Der Vormarsch der 115.000 Mann starken zweiten Armee in 30 *km* breiter Front ist demnach als Muster dem concentrierten Vormarsch der ersten Armee und der Österreicher entgegengestellt.

Napoleon ist aber 1806 mit circa 190.000 Mann (die Armee erreichte die Stärke von 200.000 Mann in diesem Feldzuge nie) auf 60 *km* Frontbreite, allerdings nur in drei Colonnen, vorgerückt; er hatte eben auf diesem Raume nur drei Straßen verfügbar. Die zweite Armee fand dagegen auf ihren 30 *km* Front vier durchlaufende Straßen. Napoleon konnte sich, wie beim Feldzuge 1806 erwiesen wurde, nicht breiter ausdehnen und seine Colonnen auch nicht vervielfältigen. Prinz Friedrich Karl hätte dies aber anstandslos durchführen können. Napoleon ist nur dann ähnlich vormarschiert, wenn er musste, also im Donauthale abwärts Passau, und auf den östlichen Kriegsschauplätzen: 1807 gegen Friedland und 1812 von Smolensk an. Dazu haben ihn die damaligen Communicationsverhältnisse gezwungen.

Trotzdem aber Napoleon 1806 mit Colonnen vorgehen musste, die stärker waren als jene, welche Prinz Friedrich Karl auf einer Straße vorbewegte, legte er die 150 *km* von Bamberg nach Jena in 9 Tagen (6. bis 14. October) zurück, während die erste Armee

vom 23. Juni bis 3. Juli, also 11 Tage brauchte, um die 120 *km* von Görlitz bis an die Bistritz zu bewältigen. Es erscheint völlig begreiflich, dass da selbst ein General wie Prinz Friedrich Karl Moltke zu langsam war. Napoleon wäre er es demnach in noch höherem Maße gewesen.[1])

Im Jahre 1806 fiel die Entscheidungsschlacht am 9. Operationstage 150 *km* entfernt vom mittleren Ausgangspunkte Bamberg, 1866 aber erst am 11. Operationstage in einer Entfernung von 120 *km* vom mittleren Ausgangspunkte Görlitz.

Was Marschtechnik und Schnelligkeit anbelangt, muss man also wohl Napoleon die Palme zuerkennen.

Weit davon entfernt, den concentrierten Vormarsch der ersten und der Elbearmee Moltke in die Schuhe zu schieben, sei doch darauf hingewiesen, dass das lange Verbleiben des Königs und Moltkes in Berlin mit daran Schuld trägt, dass es daher nicht als zweckmäßig erscheint.

Schlichting bespricht auf Seite 17 mit Berufung auf Friedjung das Verbleiben Moltkes in Berlin und sagt:

„Der Hauptsatz, den er (Friedjung) aber liefert, ist der: ‚Im Zeitalter des Telegraphen spricht manches dafür, dass, solange die Colonnen getrennt marschieren, der Feldherr sich außerhalb befinde.‘ Das ist vollkommen richtig, und wir sehen daher auch zwischen zwei alten Gegnern auf dem nämlichen Kriegsschauplatz innerhalb eines Jahrhunderts die Führungsmittel völlig getauscht.“

Ich kann mich diesem zustimmenden Urtheil nicht anschließen.

Moltke ist am 29. Juni gezwungen, den Telegrammen, mit welchen beiden Armee-Commanden Directiven gegeben werden, anzufügen: „Übersehe ihre Verhältnisse nicht genug.“ Dieses Nichtübersehen der Verhältnisse im Vereine mit der Selbständigkeit, welche Moltke den Armee-Commanden berechtigterweise einräumt, bringen es mit sich, dass die erste Armee entgegen der Ansicht Moltkes in dicht gedrängter Versammlung nur mühsam und langsam marschiert, dass sie am 27. Juni sich gegen den Willen Moltkes

[1]) Es hinterlegten das III. Corps von Bamberg bis Auerstädt (6. October bis 14. October) 200 *km*, das VI. Corps von Nürnberg über Tanna, Gera nach Jena in 10 Tagen (5. October bis 14. October) 225 *km*, das IV. Corps von Amberg über Hof, Gera nach Jena (5. October bis 14. October) 210 *km*.

Die Queue-Division der Elbearmee legte hingegen vom 23. Juni bis 3. Juli, also in 11 Tagen, von der Grenze (die Vorhut überschritt diese bereits am 22. Juni westlich Schluckenau) bis an die Bistritz 140 *km* zurück.

verleiten lässt, nach Münchengrätz abzubiegen, statt gerade aus auf Jičin vorzudrängen. Da durch diese zwei Umstände das Gelingen der Operation Moltkes gefährdet worden war, ist es wohl berechtigt, sich zu fragen, ob und wie dies hätte vermieden werden können. Es hätte vermieden werden können, wenn Moltke schon vom 23. Juni an der ersten Armee gefolgt wäre. Er hätte dann nicht nur die Thatsache des langsamen Vorkommens der ersten Armee, sondern sicher auch die Ursache desselben in Erfahrung gebracht und abstellen können.

Da Moltke schon am 22. Juni an die erste Armee schreibt: „... so wird ... der ersten Armee umsomehr obliegen, durch ihr rasches Vorgehen die Krisis abzukürzen", so hat er schon an diesem Tage erkannt, dass von dem raschen Vorwärtskommen der ersten Armee das Gelingen der Vereinigung abhängig war. Nach Napoleon'schem Muster (1813) hätte der Feldherr mit Operationsbeginn zu dieser wichtigeren Gruppe gehört. Dann hätte er wenigstens die Verhältnisse einer, der maßgebenden Gruppe selbst übersehen, er hätte bei aller Wahrung der Selbstständigkeit eingreifen müssen und können; denn die Selbständigkeit darf nicht so weit gehen, dass sie die Operation gefährdet. Da Moltke von Berlin aus stets mit beiden Armee-Commandanten telegraphisch verbunden gewesen war, so wäre er es auch von der ersten Armee aus, mindestens über Berlin, immer gewesen. Ein Vortheil kann daher in dem langen Verbleiben in Berlin umsoweniger erkannt werden, als durch den endlich nothwendig gewordenen und nicht mehr aufschiebbaren Platzwechsel des großen Hauptquartiers, wie Schlichting auf Seite 79 selbst erwähnt, gerade im kritischesten Moment eine Reibung in der Leitung sich geltend macht, welche sicher mit Ursache sein mag, dass die Österreicher ihren Rückmarsch von Dubenetz hinter die Bistritz unbelästigt durchführen konnten. Gerade die erste Armee beweist, dass das lange Verbleiben des grossen Hauptquartiers in Berlin auch heute nicht nachahmenswerth ist.

1870 bis Sedan.

Hiezu Beilagen 6, 7 und 8.

Am 31. Juli 1870 standen circa 385.000 Mann deutscher Truppen in der bayerischen Pfalz und in der Rheinprovinz in

einem Raume von 150 *km* Frontbreite und circa 80 *km* Tiefe versammelt.[1])

Der wesentlichste Gesichtspunkt für diesen versammelten Aufmarsch — dass man in der Pfalz auf der inneren Linie zwischen den beiden feindlichen Gruppen stehe — wurde schon früher besprochen.

Zum Schutze des Vormarsches der etwas zurückgezogenen zweiten Armee an die Grenze gegen die Gruppe Mac-Mahons sollte die dritte Armee zuerst und so bald als möglich die Grenze in der Direction auf Wörth überschreiten. Sie that es am 4. August in einem höchstens 20 *km* breiten Echiquier und stieß völlig überraschend für beide Theile bei Weißenburg, unmittelbar an der Grenze, auf die vorgeschobene französische Division Abel Douay.

In Bezug auf den Vormarsch der zweiten Armee von Mainz aus sagt das deutsche Generalstabswerk auf Seite 102:

„Bei diesem Vorrücken durch die Pfalz musste die Armee jederzeit gewärtig sein, auf die feindliche Hauptmacht zu stoßen. Indes erschien es unbedenklich, zur Erleichterung der Truppen die ersten Märsche bis zur Linie Alsenz—Grünstadt in breiterer Front auszuführen, da der Gegner selbst bei außerordentlichen Marschleistungen früher als am 5. August nicht mehr vor dieser Front anlangen, die Armee aber an einem Tage, selbst an den Flügeln, concentriert werden konnte."

Napoleon nennt sein 60 *km* breites Echiquier von 1806, aus dem in zwei Tagen nach jedem Punkte hin die Armee concentriert werden konnte, „ein Bataillons-Viereck von 200.000 Mann", er bezeichnet seinen Vormarsch als einen eng massierten.

Moltke aber findet einen Vormarsch der zweiten Armee, bei welchem deren 194.000 Mann an einem Tage selbst an den Flügeln concentriert sein können, in „breiterer Front" ausgeführt.

Lässt das nicht erkennen, dass der ganze Unterschied zwischen Napoleon und Moltke, respective dem Wesen ihrer Operationen abgesehen von den Zeitverhältnissen, nur in — Worten liegt.

---

[1]) Das I., II. und VI. Corps waren noch nicht im Aufmarschraume; sie rückten erst während des Vormarsches an die Mosel ein und zwar I. Corps zur ersten Armee; II. Corps zur zweiten Armee und das VI. Corps zur dritten Armee.

Am 5. August sehen wir 250.000 Mann der ersten und zweiten Armee im Vormarsche zur Grenze auf einem Raume von nicht ganz 35 *km* Front und circa 60 *km* Tiefe versammelt. Ich gebe anstandslos zu: es war mit Rücksicht auf das Terrain nicht leicht anders zu machen. Warum aber urtheilt man bei Napoleon fast nur nach seinen Schlagworten, warum geht man bei ihm der Sache und den Gründen für diese nicht gewissenhafter an den Leib?

Am 6. August kommt es an zwei Punkten zu Schlachten. Bei Spichern bringen die preußischen Truppen der ersten und zweiten Armee den Grundsatz Napoleons „marcher au canon" zur denkbar schönsten Durchführung. Und doch gelingt dieser schöne Sieg, in der ohne Wissen der beiden Armee-Commanden begonnenen Schlacht, weniger infolge der wirklich mustergiltigen Haltung der Preußen, als infolge der maßlosen Fehler der Franzosen. Bei Wörth kommt es entgegen dem Willen des Armee-Commandos, welches am 6. die Armee erst zu dem für den 7. August beabsichtigten Angriff bereitstellen wollte, schon an diesem Tage zur Schlacht.

Nach diesen beiden Siegen geht die gesammte Armee von über 400.000 Mann in circa 70—80 *km* breiter Front vor, allerdings infolge des außerordentlich reichen Straßennetzes mit 10 Corps in erster Linie.

Um einen Vergleich mit der zweiten Armee des Jahres 1866 zu ermöglichen, seien hier einige Frontbreiten der dritten Armee, Commandant beidesmal der Kronprinz von Preußen, angeführt:

Am 9. August 25 *km* von Enchenberg bis Hattmatt (I. bayerisches, V., IX. Corps und die württembergische Division in erster Linie, II. bayerisches und VI. Corps in zweiter Linie). Am 12. August kaum 15 *km* von Saarburg bis Fenestrange, am 14. August 23 *km* von Suneville bis Moyenvic. Die wesentlich stärkere Armee, welche der Kronprinz 1870 führt, geht also auf viel schmälerer Front vor als jene, die er 1866 geführt hat; hiebei folgen 1870 zwei ganze Corps in zweiter Linie nach.

Am 14. August kommt es ohne Wissen des ersten Armee-Commandos und gegen seinen Willen (Generalstabswerk Seite 462) zur Schlacht bei Colombey. (Schlussbetrachtung Seite 507; hier erwähnt das Generalstabswerk die Gefahren eines derartigen Vorgehens der Truppen.)

Bei dem Vormarsch über die Mosel, der mit dem Streben angetreten wird, baldmöglichst die Maas zu erreichen, trifft das

III. Corps am 16. August bei Vionville überraschend für beide Theile, ohne Wissen des Armee-Commandos, auf den Feind und kann an diesem Tage in seinem schweren Kampfe gegen feindliche Übermacht nur mehr durch das X. Corps und Theile des IX. und VIII. Corps unterstützt werden. Der Sieg bleibt den Preußen wieder weniger infolge der strategischen Leitung, welche die Bedingungen des Sieges schaffen soll, indem sie überlegene Kräfte auf das Schlachtfeld führt, sondern infolge der unfassbaren Fehler der Franzosen im Vereine mit der mustergiltigen und heldenmüthigen Haltung der preußischen Unterführer und Truppen. (Man bedenke nur, dass die Franzosen die dreifache Übermacht besaßen, wenn man selbst die erst spät abends eingetroffenen preußischen Truppen berücksichtigt!) Es sei hier gleich bemerkt, dass diese Haltung der Unterführer und Truppen eine Folge der Friedensthätigkeit Moltkes sein mochte und auch war; mit seiner Strategie und „Lehre“ hatte sie aber nichts zu thun.

Dass große Hauptquartier erfuhr erst am Abende des 16. in Pont à Mousson den Umfang des Kampfes bei Vionville. Jetzt wurde seitens des großen Hauptquartiers sofort Vorsorge getroffen, um für die bevorstehende Fortsetzung des Kampfes frische Truppen auf das Schlachtfeld des 16. zu bringen. Das zunächst befindliche XII. Corps und die erste Armee wurden in diesem Sinne angewiesen. Desgleichen hatte aber auch der Commandant der zweiten Armee Befehle erlassen zur Heranziehung aller disponiblen Truppen seiner Armee.

Ich kann es nicht unterlassen, mit Bezug auf eine früher bereits gemachte Bemerkung eine Stelle des deutschen Generalstabswerkes anzuführen (Seite 654):

„Auf das II. und IV. Corps, welche bei Buchy und bei les Saizerais, zwei starke Tagmärsche vom Schlachtfelde entfernt, [1]) standen, war am nächsten Tage noch nicht zu rechnen und blieb es für diese bei den bisherigen Bestimmungen, denen zufolge ersteres bis Pont à Mousson heranrücken, letzteres den Vormarsch gegen die Maas bis in die Gegend von Boucq fortsetzen sollte.“

---

[1]) Von Buchy über Cheminot, Sillegny, Marieulles, Corny, Novéant nach Gorze, durchlaufend Straße, sind 30 *km*, daher nur ein starker Marsch.

Von les Saizerais über Dieulouard, Pont à Mousson, Arnaville, Onville, Vionville nach Verneville, also auf das Schlachtfeld des 18. August, sind 55 *km*, somit zwei starke Märsche.

Als es dann nicht am 17. zur Fortsetzung der Schlacht kommt, sondern man an diesem Tage erkennt, dass man es am 18. August mit der französischen Hauptarmee zu thun haben werde, da ist es zu spät, um das IV. Corps noch heranzuziehen.

Untenstehende kleine Skizze zeigt deutlich, wie das in zweiter Linie folgende II. Corps ohne Befehlsänderung und trotz der ungünstigen Marschrichtung sich dem Schlachtfelde nähert, während das IV. Corps, weil es nicht schon am 16. einen, seine Marschrichtung ändernden Befehl erhält, sich vom Punkte der Entscheidung entfernt und selbst nicht für den 19. August disponibel gewesen wäre.

Am 17. August abends stehen auf Grund der verschiedenen Befehle in dem Raume zwischen Hannonville und der Mosel auf 18 *km* Front 7 Corps und 4 Cavallerie-Truppen-Divisionen circa 180.000 Mann bereit, um am 18. August zum Angriffe überzugehen. Wir sehen also in dem einen Falle, in welchem der Feldherr die Entscheidung mehr ahnt als voraussieht, einen förmlichen Aufmarsch der Armee mit einer bedeutenden Verschiebung auf der Grundlinie.

Am 17. August 2 Uhr nachmittags, als der Befehl des großen Hauptquartiers für den 18. ertheilt wurde, wusste man noch nicht,

wo der am 17. früh dicht vor der eigenen Front gestandene Feind eigentlich hingekommen sei. Infolgedessen trug der Befehl beiden Möglichkeiten — Abmarsch Bazeines über Briey und Rückzug auf Metz — Rechnung. Der Vormarsch am 18. wurde danach als ein dicht gedrängter Vormarsch in Staffeln vom linken Flügel gedacht und auch so ausgeführt. Der bezügliche Befehl des Prinzen Friedrich Karl schließt: „... Zunächst handelt es sich nur um den Vormarsch von einer kleinen Meile. Derselbe geschieht nicht in langen dünnen Marschcolonnen, sondern die Divisionen sind in sich massiert, die Corps-Artillerie zwischen den beiden Divisionen eines jeden Armee-Corps."

Am 18. August, als man endlich wusste, dass die Franzosen auf den Höhen westlich Metz standen, Moltke aber den rechten Flügel derselben noch bei Amanvillers annahm, sollte die erste Armee in Front und linken Flügel angreifen, während das über Verneville dirigierte IX. Corps auf Amanvillers in der Front, das Garde- und das XII. Corps aber von Norden her gegen Amanvillers vorgehen sollten. Der Angriff dehnte sich aber infolge der nach und nach eingetretenen Erkenntnis, dass der rechte Flügel der Franzosen bis Roncourt reichte, mit dem nördlichen Flügel bis über Auboué aus.

Man sieht hier also — wie bei Napoleon — einen dichten Aufmarsch und dann einen äußerst dicht gedachten Vormarsch und massigen Angriff auf Amanvillers, der nur deshalb nicht zustande kam, weil man sich in der Aufstellung des Feindes geirrt hatte.

So wie Napoleon vor Jena infolge absichtlicher, aber trotzdem nicht gut zu heißender Nichtverwendung seiner Cavallerie über die Maßnahmen des Feindes bis zum Schlusse schlecht unterrichtet ist, ebenso ist es Moltke infolge fehlerhafter Verwendung der Cavallerie seitens der Heeresleitung. Wurden doch die dem zweiten Armee-Commando direct zur Verfügung stehenden zwei Cavallerie-Divisionen für den 18. August den in zweiter Linie folgenden Corps unterstellt, anstatt dass sie schon am 17. vorgeschickt worden wären, um zweifellos festzustellen, ob und wohin der Feind abmarschiere.

Hier erkennt man aber einen großen Unterschied zwischen Napoleon und Moltke. Während Napoleon, gegenüber der weltberühmten Cavallerie Ziethens und Seidlitz' auf unvollkommene Meldungen beschränkt, das Dunkel der Kriegslage mit seiner erstaunlichen Divination, mit seinem genialen Seherblick durchdringt,

schon am 12. October erkennt, dass die Preußen, noch nicht an den Rückzug gegen Berlin denkend, westlich der Saale stehen und sofort auch, die Abdrängung der Preußen von Berlin im Auge haltend, die Einschwenkung gegen die Saale anbefiehlt, erkennt Moltke, obwohl der deutschen guten Cavallerie eine überhaupt nicht verwendete, minderwertige Cavallerie gegenüber steht, am 17. Mittag, wenige Kilometer entfernt von der in Stellung gehenden feindlichen Armee von 180.000 Mann nicht, ob diese abmarschiert oder bei Metz stehen bleibt.

Nach der Schlacht von Gravelotte wurde die Maas-Armee aus dem Garde-, dem XII. und IV. Corps, der 5. und 6. Cavallerie-Division neu formiert und sollten diese Armee und die III. nach kurzer Ruhepause die Operationen gegen die bei Châlons sur Marne in Bildung begriffene feindliche Armee aufnehmen. In der Zeit vom 20. bis 22. August rasten die dritte Armee in einem 25 *km* im Geviert messenden Raume mit ca. 140.000 Combattanten vereinigt, die Maas-Armee in zwei Gruppen bei Commercy und Jarny, Sponville.

Am 23. August nehmen die 230.000 Combattanten beider Armeen den Vormarsch mit einer Front von 70 *km* auf; wie das Generalstabswerk auf Seite 1297 in den strategischen und taktischen Rückblicken auf den Feldzug von Sedan sagt: in breiter Front.

Während dieses Vormarsches kommt, aber auch erst auf mehrmaliges Drängen Moltkes, eine Verwendung der Cavallerie-Massen zur Aufklärung zum Ausdrucke, welche an jene Napoleons erinnert.

Als es am 25. August zur Gewissheit wird, dass Mac-Mahon von Chalons in nordöstlicher Richtung abmarschiert war, sind am 26. August beide deutsche Armeen im entschiedenen Vormarsche nach Norden. Es ist dies sowohl nach Anlage als nach Durchführung eine der schönsten Operationen. Der Marsch erfolgt, wie es ja natürlich ist, in viel schmälerer Front als früher; sie ist anfangs höchstens 40 *km* breit. Tiefe und Breite verringern sich aber im Vormarsche nach Norden noch weiter derart, dass am 30. August abends eine Masse von ca. 200.000 Combattanten auf einem Raume von 11 *km* im Gevierte steht. Aus dieser Versammlung werden dann, als es feststeht, dass die Franzosen weder

vor noch zurück marschieren, die Corps rechts und links zur Umfassung von Sedan herausgezogen.

Auch diesen Vormarsch nach Norden nennt das deutsche Generalstabswerk auf Seite 1302 einen „Vormarsch in breiter Front".

Vergleich und Schlussfolgerungen.

Diese kurze Darstellung jener Feldzüge, bei welchen große Massen in Verwendung standen, dann eine vergleichende Betrachtung der Skizzen Beilage 1, 2, 6, 10, 11 und 12 (Skizzen I und II) lassen wohl auf den ersten Blick erkennen, dass Napoleon meist breiter aufmarschiert ist als Moltke, dass er auch in breiter Front, sogar in breiterer als Moltke, operiert hat, und dass somit die Behauptung: Moltkes Verfahren sei ein völlig neues gewesen, unzutreffend ist.

Ebenso wurde erwiesen, dass auch bei „Moltke'scher Lehre" förmliche Aufmärsche dort vorkommen, wo man den Zusammenstoß mit starken feindlichen Kräften vorausgesehen hat (Wörth, Gravelotte), und dass auch vor Sedan, als die Richtung des Angriffes noch nicht bestimmt war (am 30. August), die Armee eng vereint wird.

Ein Blick auf die Skizzen Beilagen 2, 4, 5, 7 und 8 zeigt wieder, dass auch kurz vor der Schlacht kein weiter gehendes Massieren seitens Napoleons stattgefunden hat als im Jahre 1870. Dass Moltke die Massierung im Angriffe auf dem Schlachtfelde, das Einsetzen überlegener Kräfte auf dem entscheidenden Punkte, ebenso anstrebt, wie es Napoleon, den damaligen Verhältnissen entsprechend, auch stets erreicht hat, zeigt der Befehl zum Angriff auf den bei Amanvillers vermutheten rechten französischen Flügel am 18. August (deutsches Generalstabswerk Seite 691). Diese Skizzen beweisen ferner, dass auch die Schlachtfronten der neueren Zeit räumlich nicht ausgedehnter waren als jene zur Zeit Napoleons. So beträgt die Schlachtfront bei Gravelotte—St. Privat von der Mosel bis Roncourt 12 *km*; bei Wagram von Glinzendorf bis Aspern 12 *km*; bei Bautzen von den Höhen nördlich Gleina bis südlich von Jenkvitz, wo das XII. französische Corps angriff, 11 *km*.

Dass Moltke die Schnelligkeit Napoleon'scher Operation nicht übertroffen hat, wurde bezüglich des Feldzuges 1866 bereits erwähnt. Aber auch 1870 übertrifft er sie nicht; nur im Feldzuge gegen die Armee von Châlons wird Napoleon'sche Schnelligkeit erreicht.

Das am 5. August am weitesten rückwärts gestandene XII. Corps hat bis Roncourt in der Schlacht bei Gravelotte am 18. August, also in 14 Tagen, 220 *km* zurückgelegt. Die dritte Armee, welche am 4. August die Vorrückung begann, hat bis 1. September, also in 29 Tagen, von Speyer bis Sedan circa 425 *km*, d. i. 15 *km* per Tag, hinterlegt. Nur das südlichste noch in die Schlacht bei Sedan eingreifende Corps der dritten Armee (das XI.) hat in den 10 Tagen, vom 23. August bis 1. September 225 *km* zurückgelegt, hat also die gleiche Leistung aufzuweisen wie das Corps Ney (VI.) im Jahre 1806.

Wie mag es nur gekommen sein, dass Napoleon trotzdem als Vorbild Benedeks angesehen, dass Schlichting mit Bezug auf ihn und seine „tonangebend gewordene Lehre" sagen konnte: „... wo überlieferte Lehre nur mit einer Tete auf den Feind trifft ...." obwohl er, wie in den Jahren 1805, 1806, 1807 bis Pr.-Eylau, 1809 und 1812, wiederholt in breiter Front operiert hat? Wie kommt es doch, dass man von einer „Massen-Strategie" Napoleons spricht?

Napoleon hat es von Beginn seines Auftretens verstanden — selbst dort, wo er im ganzen an Zahl schwächer war — auf dem entscheidenden Punkte mit Übermacht, mit größerer Masse zu erscheinen. Als Kaiser zur unumschränkten Macht gelangt, stellt er schon zu Beginn jedes Krieges derartige Massen ins Feld, dass er selbst Coalitionen gegenüber der absoluten Überlegenheit sicher ist; aber nicht genug daran, er versteht es, den größten Theil dieser Kraft wieder in dem entscheidenden Raume des Kriegsschauplatzes, wenn auch in breiter Front, zu versammeln, strategisch Masse zu bilden. Dies fällt damals umsomehr auf, als seine Gegner noch, im zur höchsten Blüte — zum Cordonsystem — gelangten Linearsystem wurzelnd, gewöhnlich das Gegentheil machen — sich zersplittern.

So sehen wir Napoleon 1805 gegenüber den in Summe stärkeren, aber auf ganz Mitteleuropa vertheilten Verbündeten auf der 200 *km* breiten Front strategisch Masse bilden, wir sehen diese Masse sich gegen den entscheidenden Punkt im Vormarsche zusammenschieben und hören ihn ausrufen: „Noch nie wird eine so große Masse Truppen auf einem so kleinen Raume manövriert haben"; dieser Raum ist aber noch immer 70 *km* breit. So sehen wir 1806 Napoleons 200.000 Mann, gegenüber den auf 160 *km* Frontbreite vertheilten 110.000 Preußen, auf 60 *km* Front vereint

Masse bilden. Napoleon nennt diesen Raum eng, er spricht von einem „Bataillons-Viereck von 200.000 Mann". So hat Napoleon den Feldzug 1807 mit Massen fortgesetzt, 1809 und 1812 mit überlegenen Massen begonnen, hat 1813 neue Massen aus dem Boden gestampft und ist 1813 und 1814 Massen gegenüber unterlegen.

Hier zeigt es sich, dass im Kriege und in der Kriegskunst alle Begriffe **relativ** zu nehmen sind. Relativ in doppelter Beziehung. Gegenüber 110.000 Mann, die auf 160 *km* vertheilt stehen, sind 200.000 Mann auf 60 *km* Breite massiert. Für Napoleon war die auf 60 *km* Breite in Marsch gesetzte Armee von 200.000 Mann gleich einem Bataillons-Carré massiert und selbst in sehr schwierigem Terrain in seiner Hand; Benedek aber beherrschte seine 230.000 Mann selbst auf einem weit kleineren Raume nicht.

Hiezu kommt, dass Napoleon die strategisch vereinten Massen auch meist auf das Schlachtfeld zu bringen wusste, und dass er gegenüber der dünnen Linie seiner Gegner auch oft Gelegenheit fand, die Entscheidung durch einen Massenangriff herbeizuführen.

Bedenkt man nun, dass Napoleon selbst seine Operationen immer als massiert bezeichnet, dass er mehrmals (1805 und 1809 im Donauthale, 1807 vor Friedland und 1812 nach Smolensk) wirklich auch ähnlich marschieren musste, wie es Benedek 1866 ohne Nöthigung durch das Terrain that, dann wird man es begreiflich finden, dass der Name: Napoleon und das Wort: Masse unzertrennlich geworden sind. Und dann hat die „Lehre" ihre Wirkung geübt: Der Geist des Begriffes ist verloren gegangen, und geblieben ist nur die leere Form, die materielle „Masse".[1])

Noch ein zweiter Umstand mag zu dieser Auffassung geführt haben.

---

[1]) Man vergleiche diesbezüglich die modernen Begriffe Massenfeuer und Artillerie-Masse. Unter letzterem Begriffe stellen sich auch heute noch viele Taktiker nur eine räumlich vereinigte große Geschützanzahl vor, obwohl der Begriff Artillerie-Masse heute infolge der großen Schussweiten im Wesen in der Feuervereinigung vieler auch räumlich getrennter Batterien gegen ein bestimmtes Ziel liegt. Welches Urtheil würde man aber über einen Militär fällen, der sich das Infanterie-Massenfeuer, als aus einer compacten Masse abgegeben, denken würde?

Hiezu diene folgende Stelle aus Graf Yorcks „Napoleon als Feldherr“ zum Ausgangspunkte:

In Besprechung der Betrachtungen Jominis über die inneren Linien sagt Yorck auf Seite 326 des II. Theiles seines Werkes:

„Anderseits kann man sich aber überzeugen, dass mit dem Anwachsen der Armeen die der geschlossenen Operation nachgerühmten Vortheile sich verringern. Schon 1812, wo durch die staffelförmige Aufstellung seiner Armee Napoleon es erreicht hatte, sie als Ganzes zusammenzuhalten und sich für die erst später an den Feind kommenden Theile, Eugen und Jerôme, noch die Möglichkeit der eigenen Leitung vorzubehalten, sehen wir dennoch, dass thatsächlich Jerôme selbständig operiert, und zwar nicht so, wie es dem Gesammtplane entsprach. Gibt man nun auch zu, dass bei den sehr eng vereinigten Verhältnissen der Armee von 1812 der Kaiser diesem Übelstande durch eine angestrengtere Thätigkeit hätte abhelfen können, anstatt ruhig in Wilna zu bleiben, so ist doch das Gleiche nicht immer der Fall . . .“

Man betrachte nun die beiden Skizzen Beilagen 6 und 9. Ein Blick dürfte genügen, um zu zeigen, wo die Operation sich geschlossener darstellt, wo die Verhältnisse der Armee enger vereint waren: 1870, wo 400.000 Mann, allerdings ausdrücklich in drei Armeen gegliedert, unter einheitlicher Leitung dicht nebeneinander auf 70 *km* Frontbreite vorgehen, oder 1812, wo 350.000 Mann in drei, allerdings nicht von Haus aus organisierten Gruppen (Napoleon, Davoust und Jerôme) von Dünaburg bis Njeswiż auf 300 *km* Front vorgehen, wo die unter dem directen Befehl des Kaisers stehende Gruppe auf einer Frontbreite von ca. 180 *km* operiert. Hiebei wird von den Flügelcorps (Macdonald und Schwarzenberg) ganz abgesehen.

Dies kommt aber sinnlich nur dann zum Ausdrucke, wenn man die Operations-Skizzen im gleichen Maßstabe vor Augen hat.

Napoleons Operationen vom Jahre 1805 an erstreckten sich über ungeheuere Gebiete. So beträgt die Länge der Operationslinie von der Basis (Zwischenbasis) bis zum Endpunkte der Operationslinie: 1805 vom Rhein bis Brünn 750 *km*, 1806/7 von Bamberg bis Friedland 1200 *km*, 1809 von Ulm über Wien bis Znaim 600 *km* und 1812 von Warschau bis Moskau 1300 *km*. Der Kriegsschauplatz des letzten Feldzuges, von der Weichsel und Riga bis Moskau und Lemberg reichend, hat einen Flächeninhalt von

ca. 10.000 Quadratmeilen. Der Schauplatz der kriegerischen Thätigkeit Napoleons in Europa reicht von Lissabon bis Moskau und von Neapel bis Hamburg.

Es ist begreiflich, dass bei der im Anfange des 19. Jahrhunderts gering entwickelten Kartographie alle älteren Werke über Napoleons Kriege entweder der Karten ganz entbehrt haben oder nur Übersichtskarten kleinsten Maßstabes enthalten. Dies mag die irrthümliche Auffassung des immer wiederkehrenden Napoleon'schen Wortes „Masse“ befördert haben.

Die neuesten Feldzüge spielten sich auf viel kleineren Räumen ab. Die Operationslinie Görlitz—Wien misst kaum 400 *km*, jene Saarbrücken—Paris gar nur 350 *km*. Der gesammte Kriegsschauplatz des Jahres 1870/71, der Raum Chartres, Sedan, Straßburg, Dijon hat nur einen Flächeninhalt von ca. 1300 Quadratmeilen. Die für das Studium dieser Kriege zur Verfügung stehenden Karten sind infolge dessen und der hoch entwickelten Kartographie halber, in größerem Maßstabe gehalten. So hat das Generalstabswerk über den deutsch-französischen Krieg eine Übersichtskarte im Maße 1 : 400.000; man stelle sich den Umfang einer in diesem Maße gehaltenen Übersichtskarte für das Jahr 1812 vor.

Der nothwendigerweise ungleiche Maßstab der Karten, auf welchen man Napoleons und die letzten Feldzüge studiert[1]), der fortwährende Gebrauch des Wortes Masse im strategischen und taktischen Sinne seitens Napoleons und seiner Nachbeter, dann der Einfluss der „durch Napoleon tonangebend gewordenen Lehre“, welche es verschuldet hat, dass vom Begriff „Masse“ nur die Form geblieben ist, mögen die Ursachen sein, dass man sich vielfach heute noch Napoleon immer an der Spitze einer dicht geschlossenen Masse denkt.

Was die Schlachthandlung Napoleons anbelangt, so sehen wir ihn je nach Umständen sowohl den taktischen Durchbruch, als auch die taktische Umfassung anwenden.

Den taktischen Durchbruch wendet er bei Austerlitz, aus der Vertheidigung zum Gegenangriff vorgehend, mit glänzendem Erfolge an. Bei Aspern ist er der Natur der Schlacht nach ge-

---

[1]) Das einzige Werk, welches für eine große Anzahl von Feldzügen Operationsskizzen gleichen Maßstabes bringt, ist das Werk von Horsetzky: „Feldzüge der letzten 100 Jahre“. Den Tafeln dieses Werkes ist auch das Gerippe der beiliegenden Operationsskizzen entnommen.

zwungen, Durchbruchsversuche zu unternehmen. Diese Schlacht zeigt uns übrigens auf österreichischer Seite einen concentrischen Vormarsch in sechs Colonnen und den Angriff aus diesen heraus. Bei Wagram misslingt der erste Durchbruchsversuch auf Aderklaa. Der zweite Durchbruchsversuch, der Angriff Eugens auf Deutsch-Wagram, gelingt, so dass ein Theil dieser Gruppe, gegen Süden einschwenkend, den Angriff Macdonalds auf Süßenbrunn unterstützen kann.

Die taktische Umfassung kommt aus dem Anmarsche — also in noch heute idealer Form — zur Anwendung bei Gr.-Görschen und Bautzen; sie kommt überdies, abgesehen von Ulm, zur Anwendung in der Schlacht bei Wagram.

Bezüglich dieser letztgenannten Schlacht, in welcher seitens Napoleon die Herbeiführung der Entscheidung von Haus aus durch Umfassung des österreichischen linken Flügels beabsichtigt war, während sich der Durchbruch in der Mitte erst im Verlaufe der Schlacht ergab, sei hier ein Ausspruch des Grafen von Yorck aus „Napoleon als Feldherr“ angeführt:

„Wenn wir Wagram von der taktischen Seite betrachten, so finden wir, dass das Verfahren des Erzherzogs ein gutes Bild der neueren concentrisch umfassenden Angriffsweise gibt, wie sich solche besonders in den letzten Zeiten des Krieges 1870/71, z. B. bei Orleans und Le Mans, herausgebildet hat, unter dem Eindrucke einerseits der starken Verluste, die jetzt ein Frontalangriff erfordert, anderseits des großen Ergebnisses, den das Gelingen eines völlig umfassenden Angriffes verspricht. Natürlich ist aber damit ein beständiges und weites Ausdehnen der Linie und damit geringe Tiefe derselben verbunden, und der Kaiser zeigt uns hier, wie ein fähiger Führer mit einer guten Armee, indem er dieselbe im Gegensatze zu dem weit ausgedehnten Angreifer geschlossen und nach der Tiefe gegliedert zusammenhält, einer solchen Taktik siegreich begegnen kann, sei es durch einen Stoß auf die Mitte der zu dünnen Linie des Gegners, wie es durch den Angriff Eugens auf Deutsch-Wagram geschah, sei es durch Bildung einer Defensivflanke gegen einen der umgehenden Flügel, während man den anderen durch Übermacht erdrückt, wie es hier durch Macdonald einerseits, durch Davoust und Oudinot anderseits geschah.“

Die Wahrheit dieses Ausspruches steht wohl unanfechtbar fest, heute wie zur Zeit Napoleons und wie auch für alle Zukunft, trotz Repetiergewehr und trotz Schnellfeuer-Kanonen. Allerdings

wird der Durchbruch weit schwieriger als seinerzeit — unmöglich wird er aber einem fähigen Führer mittelmäßigen oder unfähigen gegenüber ebenso wenig werden, wie die Operation Friedrichs 1857 und jene Moltkes 1866 es gewesen sind. Das Misslingen von zehn Durchbruchsversuchen würde nicht beweisen, dass der Durchbruch unmöglich ist, sondern nur, dass er jedesmal schlecht angelegt war, oder der geschicktere Führer jedesmal auf der Gegenseite gestanden ist. Und wenn man bei heutigen Manövern sieht, wie Corps von circa 20.000 Mann Stärke sich auf 15.000—20.000 Schritt, Brigaden von 4000 Mann sich auf 5000—6000 Schritt ausdehnen und wie das Streben zu weitausgreifender Umfassung eben so zur förmlichen Manie wird, wie seinerzeit das Vorstürmen geschlossener Divisionsmassen, dann kann man sich leicht vorstellen, dass ein geschickter Führer ein elftesmal durchbrechen wird, den Beweis erbringend, dass ein solcher Durchbruch möglich ist.

Man darf sich einen solchen Durchbruch aber beileibe nicht als einen einfachen Stoß durch eine Feuerwand vorstellen. Das hat auch Napoleon nicht gedacht und auch nicht gethan. Er sagt diesbezüglich in seinen Memoiren: „... Durch das Feuer und nicht durch den Stoß werden heutzutage die Schlachten entschieden“, und an Eugen schreibt er. den Wert des Feuers würdigend, schon 1806: „Es genügt nicht, dass der Soldat schießt, er muss auch gut schießen.“ Der Durchbruch basiert also auch heute in der Überlegenheit des Feuers, im Massenfeuer. Ein fähiger Führer versucht einen Durchbruch nur dann, wenn alle Vorbedingungen für das Gelingen desselben vorhanden zu sein scheinen; durch eine Wand rennt ein kluger Kopf nicht.

Ebenso wenig, wie das Misslingen von Durchbruchsversuchen beweisen würde, dass ein Durchbruch heute unmöglich ist, ebenso wenig hat der Ausgang der Schlacht von Wagram den Beweis erbracht, dass das Verfahren des Erzherzogs Karl: Doppelt umfassender Angriff, ein unrichtiges war. (Königgrätz, Wörth, Sedan.) Wäre ihm nicht Napoleon gegenübergestanden, so hätte dieser unleugbar bedeutende Feldherr einen der glänzendsten Siege errungen. Aber dass er einem Napoleon gegenübergestanden, das war sein Verhängnis und sein größter Ruhm zugleich. Hätte Erzherzog Karl das entgegengesetzte Verfahren beobachtet, hätte er seine Kraft massiert zum Durchbruche angesetzt, Napoleon hätte ihn ebenso sicher durch einen concentrisch umfassenden Angriff erdrückt.

Zum Schlusse sei noch dargethan, dass die deutsche Heeresleitung der Jahre 1866 und 1870/71 in mancher Beziehung an ihr großes Vorbild nicht heranreichte.

In strategischer Beziehung hat Napoleon von seiner Cavallerie einen so hervorragenden Gebrauch gemacht, dass er meist über seinen Feind so gut unterrichtet war, dass er seine oft weitvertheilten Truppen noch rechtzeitig auf das Schlachtfeld bringen konnte. Es sei in dieser Hinsicht nur auf Ulm und Austerlitz verwiesen.

Im Jahre 1866 finden wir sowohl auf preußischer Seite, als auch bei Benedek eine totale Vernachlässigung der strategischen Aufklärung. Diese Vernachlässigung gieng so weit, dass nach einer Reihe von Gefechten beide Theile, ohne es zu wissen, sich auf wenige Kilometer gegenüberstehen, und dass in beiden Hauptquartieren die Befehle, welche zur Schlacht führen, erst um Mitternacht vom 2. zum 3. Juli ertheilt werden. Trotz dieser Erfahrungen von 1866, und trotzdem ein Moltke die Leitung der preußischen Heere in Händen hat, sehen wir auch 1870 keine entsprechende Verwendung der deutschen Cavallerie-Massen (Weißenburg, Spichern, Wörth, Gravelotte). Erst beim Vormarsch von der Maas gegen Chalons finden wir die Cavallerie-Divisionen weit voraus.

Die deutsche Cavallerie vermag aber infolge ihrer Organisation manche der ihr zufallenden Aufgaben nicht zu lösen, weil sie kein Feuergewehr besitzt. Napoleon schreibt bezüglich der Bewaffnung der Cavallerie am 12. November 1811 an Clarke:

„Es ist anerkannt, dass die mit Kürassen versehene Cavallerie sich schwer des Carabiners bedienen kann; aber es ist auch sehr sinnlos, dass 3000—4000 Mann so tapferer Leute in ihrem Cantonnement überrascht oder auf ihrem Marsche angehalten werden durch 2 Voltigeur-Compagnien . . . Ich kann mich nicht daran gewöhnen, 3000 ausgesuchte Mannschaften zu sehen, die bei einer Volkserhebung oder einem Überfalle leichter Truppen von einem Parteigänger aufgehoben würden, oder auf einem Marsche durch einige schlechte Schützen hinter einem Bache oder einem Hause angehalten würden; das ist sinnlos. Mein Wille ist, dass jeder Mann ein Gewehr habe; ob dies nun ein sehr kurzer Carabiner ist, getragen auf die für die Kürassiere bequemste Weise, das ist mir gleich . . . Legen Sie mir also einen Vorschlag darüber vor, damit diese 3000 Mann nicht Infanterie nöthig haben, um sich in ihren

Cantonnements zu beschützen, und damit sie abgesessen sich Luft machen können, wenn eine an Stärke mit ihnen sehr ungleiche Infanterie da ist . . . Was die Uhlanen anbetrifft, so sehen Sie zu, ob es möglich ist, ihnen einen Carabiner mit der Lanze zu geben; wenn es nicht möglich ist, so müsste doch wenigstens ein Drittheil der Compagnie mit Carabinern bewaffnet sein."

Diese Erkenntnis Napoleons war verloren gegangen, und so sehen wir die 4. Cavallerie-Division am 7. August nach der Schlacht bei Wörth in der Verfolgung Mac Mahons bei Steinburg von schwacher feindlicher Infanterie aufgehalten. Um sich nicht einem Überfalle auszusetzen, muss die Cavallerie sogar über Nacht zurückgehen. Als sie am 8. die Verfolgung wieder aufnahm, gelang es ihr nicht mehr, die Fühlung mit den Franzosen herzustellen.

In taktischer Beziehung hat Napoleon von seiner Artillerie einen so mächtigen Massengebrauch gemacht, dass er hiedurch die günstige Entscheidung mancher Schlacht vorbereitet hat. Er schreibt darüber an Eugen (Schönbrunn, 16. Juni 1809):

„Das Geschütz, wie alle anderen Waffen, muss in Masse vereinigt werden, wenn man einen bedeutenden Erfolg erringen will."

Die Wirkung einer Artillerie-Verwendung Napoleon'scher Art lernten die Preußen jedoch erst wieder in der Schlacht bei Königgrätz am eigenen Leibe kennen. Sie haben es dann in dieser Beziehung allerdings meisterhaft verstanden, sich die Erfahrung 1870/71 zunutze zu machen.

Dies alles würde als Folge der „tonangebend gewordenen Lehre" begreiflich sein, wenn nicht gerade Moltke mit betroffen wäre. So aber gibt es berechtigterweise den Anlass zur Behauptung, dass Napoleon nicht nur in diesen, sondern in allen Zweigen der Feldherrnkunst ein nur zu oft vernachlässigtes und unverstandenes, aber **unübertroffenes** Vorbild geblieben ist.

Ich glaube hiemit den Nachweis erbracht zu haben, dass die von Napoleon durch Wort und That formulierten ewigen Grundsätze der Feldherrnkunst auch heute noch nicht veraltet sind, dass sie nicht nur, vom letzten großen Feldherrn, Moltke, meisterlich angewendet, zu Siegen geführt haben, sondern dass sie auch kein Feldherr der Zukunft wird ohne Gefahr missachten können.

Moltkes Führung, seine Strategie waren daher im Wesen nicht neu, er hat auch keine neuen Grundsätze geschaffen; neu war nur die, durch die Zeitverhältnisse bedingte Form der Operation, welche allerdings wieder für die Zukunft mustergiltig bleiben wird.

Und so wie Napoleon in der Erkenntnis, dass die in den Handlungen seiner großen Vorgänger zum Ausdrucke kommenden ewigen Grundsätze auch für seine Zeit nicht veraltet waren, allen Soldaten zurief: „Leset und leset immer wieder die Feldzüge Alexanders, Hannibals, Cäsars, des Prinzen Eugen, Turennes und Friedrichs II.", ebenso gilt für heute der weit einfachere Ruf: Leset und leset immer wieder die Feldzüge Napoleons, denn in diesen kommen die ewigen Grundsätze, welche nur ein gottbegnadeter Feldherr ein- oder das anderemal missachten darf, noch schärfer formuliert zum Ausdrucke.

Sie liegen nicht „zu ferne", wie Schlichting sein Buch schließt; man muss es nur verstehen, den Inhalt von der Form zu unterscheiden.

II. Der Feldzug 1866 in Böhmen.

Einleitung.

Schlichting beginnt seine Abhandlung über den Feldzug 1866 auf Seite 3 seines Buches, indem er schreibt:

„„Friedjung sagt auf Seite 29 in seinem II. Bande:

„In diesem Kriege war ein interessantes strategisches Problem ganz rein gestellt. Die in der Mitte stehenden Österreicher besaßen die inneren Linien: die Preußen mussten also ihre Märsche und Angriffe so einrichten, dass dem gegenüberstehenden Gegner keine Zeit gelassen wurde, seine Macht gesammelt auf einen Punkt zu werfen."

Dieser Satz, welcher den Kernpunkt der die Gegenwart bewegenden strategischen Hauptfrage klar darlegt, steht bei Friedjung inmitten der Schilderung der Ereignisse des 26. und 27. Juni. Diese Daten bezeichnen den Zeitpunkt, in welchem sich Benedek entscheiden musste, ob er sich gegen die preußische erste und Elb-Armee oder gegen die zweite zu wenden habe. Sie werden daher auch für diese Abhandlung bei Erörterung der beiderseitigen Operationslagen zum Mittelpunkt. Der besondere Wert des Friedjung'schen Satzes besteht in der Feststellung, dass in diesem Kriege das strategische Problem ganz rein gestellt war. Um über dieses Problem zum theoretisch möglichen Abschluss zu gelangen, müssen wir die Lage des 26. und 27. Juni zunächst auf ihre Entstehung prüfen und dann ihre Fortentwicklung ins Auge fassen . . .""

Dass das Problem am 26. Juni nicht rein gestellt war, wurde bereits in den allgemeinen Erörterungen dargelegt. Es wurde dort von mir behauptet, dass vielmehr die Situation des 26. Juni (Bei-

lage 11) den Eindruck eines in der Flanke stark bedrohten Marsches der österreichischen Armee hervorbringt, und dass auch die Maßnahmen Benedeks diesem Verhältnisse entsprechend waren. Die Theorie, welche das Problem so weit als möglich lösen will, nimmt hier wieder lediglich die Form zum Ausgangspunkte ihrer Betrachtungen, ohne auf den Geist, auf den allein maßgebenden Entschluss des Feldherrn, Rücksicht zu nehmen.

Selbst am 26. Juni hatte Benedek noch nicht das Gefühl, dass hier die Vortheile der inneren Linie auszunützen waren, wie sein Bericht von diesem Tage an den Generaladjutanten Sr. Majestät (österreichisches Generalstabswerk, II. Band, Seite 69[1]) deutlich und jeden Zweifel ausschließend darthut.

Dem Vormarsche Benedeks lag, nach diesem Bericht zu schließen, nicht, wie Schlichting Seite 32 behauptet, schon vom 24. Juni der Entschluss zugrunde, „das nördliche Böhmen zwischen Elbe und Iser zu erreichen und von dort die Gunst der inneren Linie gegen den Prinzen Friedrich Karl auszunützen", sondern lediglich nur die Absicht, „bei Josefstadt aufzumarschieren".

Nicht der 26. Juni, sondern spätestens der 25. Juni bezeichnet weiter jenen Zeitpunkt, zu welchem sich Benedek hätte entschließen müssen, ob er sich gegen die erste oder gegen die zweite preußische Armee zu wenden habe; später konnte er, um einen Theilerfolg zu erreichen, nur mehr den Kronprinzen von Preußen angreifen.

Um aber abwägen zu können, ob der Entschluss, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen, ein berechtigter war und bis zu welchem Zeitpunkte er es gewesen ist, ob, wie Schlichting behauptet, dieser Entschluss eher durchführbar war als jener, den Kronprinzen anzufallen, muss man einen ganz anderen Vorgang in der Entwicklung der Situation einschlagen, als ihn Schlichting bei der Ableitung der Situation des 27. Juni beobachtet.

Man darf hiebei nicht die beiderseitigen Verhältnisse, wie es Schlichting thut, als bekannt voraussetzen und auf diese seine Betrachtungen aufbauen, sondern man muss trachten, sich möglichst in die Lage des FZM. Benedek zu versetzen und von seinem Standpunkte aus die Situationen beurtheilen. Nur auf diese Art wird man zu einer berechtigten Kritik gelangen, nur auf diesem

[1]) Später citiert.

Wege wird man Lehren aus einem Feldzuge ziehen können, ohne in die Gefahr zu kommen, auf falscher Grundlage eine Lehre aufzubauen.

Da nun persönliche Momente des Feldherrn, wie Stimmungen, Beeinflussung durch Hilfsorgane, persönliche Auffassung von Thatsachen, von Situationen und Meldungen etc. etc., uns leider nie überliefert werden — oder höchstens in nachträglich zusammengetragenen, meist gefärbten Memoiren — so bleiben als Grundlagen für dieses Einleben nur die Befehle und Maßnahmen des Feldherrn, seine Berichte, welch letztere allein noch einen Anhalt bieten, seine momentane Auffassung zu beurtheilen, sowie zur Klarlegung der Situationen, in welchen diese Willensäußerungen sich geltend machen, die eingelaufenen Meldungen. Umso gewissenhafter muss man aber diese Behelfe ausnützen, einerseits um kein oberflächliches Urtheil abzugeben, anderseits um nicht etwa aus einer Begebenheit falsche Lehren zu ziehen.

Die Person des Feldherrn bleibt hiebei völlig aus dem Spiele, ebenso die Frage, ob er „theoretisch Recht gehabt hat“ oder nicht, ob er Fehler gemacht hat oder nicht. Bei dem Soldaten spricht nur der Erfolg allein, und um zu lernen, muss man es gewissenhaft zu ergründen suchen, warum der eine Erfolg hatte, der andere nicht.

Im Folgenden sei nun die Operation Benedeks bis zum 28. Juni in dieser Art entwickelt und beurtheilt.

Der Aufmarsch und das Memoire Krismanić.

Die österreichische Armee bewirkte ihren Aufmarsch bei Olmütz und Brünn und war am 15. Juni vollständig operationsbereit versammelt.

Diesem Aufmarsch lag nach dem Memoire Krismanić (österreichisches Generalstabswerk, I. Band, Seite 108), das von Benedek angenommen, also gutgeheißen worden war, eigentlich kein bestimmter, positiver Entschluss, auch keine bestimmte, klare, positive Absicht zugrunde. Man marschierte hier auf, weil man fürchtete, nicht rechtzeitig mit dem Aufmarsche fertig zu werden: weil man die starke Lagerfestung Olmütz auch zur Schlacht ausnützen wollte; nur ganz nebenbei wird auch der Fall einer Offensive darin besprochen. Indem man sich in pessimistischer Auffassung

der allgemeinen Verhältnisse freiwillig zu rein defensiver Haltung entschloss, begab man sich jeder Initiative, machte seine Maßnahmen ganz von jenen des Feindes abhängig und kam so zu einer Entschlusslosigkeit, welche auch nach Aufnahme des Vormarsches nach Böhmen zu jeder Zeit in ihren Folgen bemerkbar ist. Ich meine damit nicht, dass seitens der österreichischen Heeresleitung keine Entschlüsse gefasst worden sind. Sie fasste Entschlüsse, leider nur zu viele, aber nur solche, welche durch die täglichen Ereignisse ihr förmlich abgepresst worden sind. Es fehlte diesen Entschlüssen das große, weitgesteckte Ziel, wie es Napoleon und wie es Moltke ihren Operationen zugrunde legten, und welches allein es verhindern kann, dass die mit den Situationen wechselnden Maßnahmen, die „Aushilfen", den Eindruck der Planlosigkeit machen. Diesen Eindruck macht aber unbedingt das Memoire Krismanić', im Zusammenhalt mit den folgenden Operationen.

Es behandelt eigentlich nur die möglichen preußischen Maßnahmen und zwar in phantasiereicher Art in positivem Sinne, während es, nicht nur die politische Defensive, sondern auch die strategische und selbst taktische Defensive als Voraussetzung nehmend, zu dem Schlusse kommt, dass es österreichischerseits das Klügste wäre, bei Olmütz stehend einen Angriff des Feindes abzuwarten.

Die ganze Kriegsgeschichte und speciell die drei neuesten großen Feldzüge: 1866, 1870/71 und 1877/78 beweisen es, dass die strategische Defensive viel schwieriger seitens des Feldherrn zu lösen ist als die strategische Offensive.

Wie mag es aber nur gekommen sein, dass Benedek, der Held von Mortara, der seinen ersten Lorbeer dem rücksichtslosesten Angriff verdankt, 1866, an der Spitze einer nur auf den Angriffsstoß erzogenen Armee stehend, sein Heil, wie die folgenden Darlegungen zeigen werden, nur in der stricten Defensive sucht? Hiezu muss man sich über die ganze psychologische Verfassung Benedeks in jener Zeit klar werden.

Sein Ruf in der Armee, insbesondere aber seine vermeintliche Eignung für die höchste Stelle verdankt Benedek dem Tage von Solferino. Auf den Höhen von San Martino in zähester Vertheidigung stehend, übermächtige feindliche Kräfte zurückweisend, ist er der einzig siegreiche General des Feldzuges 1859. Als er nun im Jahre 1866 zur Führung der Nordarmee berufen, es fühlt, dass er dieser

Aufgabe nicht voll gewachsen sei, als ihm in einer gelehrten, infolge ihrer Weitschweifigkeit und anscheinenden Gründlichkeit richtig erscheinenden Denkschrift die Defensive als einziges Mittel zum Erfolge vorgeführt wird, da erinnert er sich seines Sieges bei San Martino und erhofft auch hier den Erfolg von ihr und von der Stellung bei Josefstadt—Königinhof—Miletin.

Feststehend ist, dass der Angriff höhere moralische Potenzen erfordert, vom Führer und von der Truppe. Wo diese bei einem von beiden fehlen, ist der Entschluss zur Defensive die natürliche Folge. Hier hat die moralische Sicherheit, das innerste Selbstvertrauen dem Feldherrn gefehlt. Und dieser hatte zu allem Unglück noch Krismanić zur Seite, einen Mann, der durch seine Denkschrift allein schon den Beweis erbracht, dass ihm jede Initiative gemangelt, welcher es nicht nur nicht verstanden hat, das gesunkene Selbstvertrauen des Führers zu heben, sondern ihm auch noch das Vertrauen in die numerische Stärke der Armee raubte, welcher durch seinen gelehrten Doctrinismus, durch seine Theorie, dem geborenen Soldaten das natürliche Urtheil trübte und dessen Entschlossenheit lähmte. Dass Benedek sich seine Organe nicht selbst gewählt hat, ändert nichts an dieser Thatsache. Er hatte Zeit genug, sie vor Beginn der Operationen kennen zu lernen und sich andere zu berufen, wenn sie ihm nicht genügten. Diese Machtvollkommenheit hat der Armee-Commandant jedenfalls gehabt, — wenn nicht, so hätte er sie fordern müssen. Aus der vor kurzem veröffentlichten Correspondenz Benedeks geht jedoch hervor, dass er Henikstein sehr genau kannte, hoch schätzte und dass er bei ihm nur darüber noch im Unklaren war, ob Henikstein auch den, seiner Ansicht nach für den Generalstabs-Chef nöthigen strategischen Funken besitze, ob er die „Genialilät im Entwurfe und in durch Unglück gebotener, schneller Änderung von Operationen“ habe. (Brief an Henikstein in „Benedeks nachgelassene Papiere“ von Friedjung, S. 312.) Ganz abgesehen davon, dass diesen Funken vor allem der Feldherr selbst haben muss, soll nicht ein Verhältnis wie zwischen Blücher und Gneisenau oder Kaiser Wilhelm und Moltke resultieren, zeigt dieser Umstand im Vereine mit dem abträglichen Urtheile über Ramming und John (Benedeks nachgelassene Papiere, S. 304 und im früher citierten Briefe S. 315), sowie Benedeks Verhalten nach erfolgter Abberufung Heniksteins und Krismanić', dass ihm eine der wichtigsten Eigenschaften des Feldherrn gefehlt hat: die Menschenkenntnis.

Hier sei gleich erwähnt, dass ich, wie jeder österreichische Soldat, in Benedek nicht nur den unglücklichen Feldherrn sehe, sondern dass ich ihn vor allem als Vorbild eines trefflichen, an Soldatentugenden reichen Officiers verehre, dass ich den glühenden Wunsch hege, in ernsten Tagen an der Spitze eines jeden unserer Corps einen Commandanten wie Benedek zu sehen. Die warme Sympathie, die aus Schlichtings Worten für den Soldaten spricht, wird daher jedem Officier, nicht nur dem österreichischen, im Herzen wohl thun. Sind wir doch alle Soldaten und vielleicht keiner ein künftiger Feldherr. Aber das Schicksal des glänzenden Soldaten Benedek gibt den Anstoß zur Behauptung, dass ein Feldherr mehr sein muss als ein glänzender Soldat, ja ich wage sogar den Ausspruch, dass ein glänzender Soldat keine Aussicht hat, ein glänzender Feldherr zu werden. Gibt es nicht zu denken, dass gerade die größten Feldherren der neueren Zeit, Prinz Eugen. Laudon, Friedrich II., Napoleon, Radetzky und allen voran Moltke nichts weniger waren als glänzende Soldaten in dem Sinne, wie Benedek es gewesen ist?

Der Feldherr muss vor allem die furchtbare Wucht der Verantwortung tragen können, er muss, trotz aller Bescheidenheit, das Selbstvertrauen besitzen, sie tragen zu können.

Aus Benedeks Schicksal ist daher die Lehre zu ziehen, dass die öffentliche Meinung meist fehlgreift, weil sie leicht durch den Soldaten geblendet wird, und dass auch der nach ihr Berufenste kein glücklicher Feldherr werden kann, wenn ihm das Selbstvertrauen fehlt.

Der 16. Juni.

Am 16. Juni waren die Befehle zur Concentrierung der Armee für den beabsichtigten Vormarsch nach Böhmen erlassen worden. Dieser Vormarsch sollte in drei Colonnen durchgeführt und die Armee bei Josefstadt versammelt werden.

Das österreichische Hauptquartier war um diese Zeit über die Vertheilung der preußischen Kräfte im allgemeinen gut unterrichtet. Man wusste die feindliche Hauptkraft im Raum zwischen der Elbe und Landshut, man hatte Kenntnis von dem Abmarsche der Gruppe des Kronprinzen von Preußen (V., VI., I. und irrthümlich auch IV. Corps) an die Neiße. Man wusste daher am 16. Juni, dass die nur wenig stärkere preußische Armee auf einem großen Raume ver-

theilt war. Um so interessanter wird die Gegenüberstellung dieser Thatsache mit der Auffassung der Situation seitens Benedek, wie sie in seinem vom 16. Juni nachmittags herrührenden Berichte an den Generaladjutanten Seiner Majestät zum Ausdrucke kommt.

Er schreibt:

„Im Nachhange zu dem heute Seiner Majestät dem Kaiser allerunterthänigst unterlegten Telegramme beehre ich mich, Euer Excellenz weiter zu eröffnen, dass ich in dem Augenblicke, als die Versammlung der preußischen Hauptkraft zwischen Görlitz und Landshut zur Gewissheit wurde, — den Entschluss fasste, die Armee aus Mähren nach Böhmen in die Gegend von Josefstadt-Königinhof-Miletin zu versetzen, um entweder in dieser Stellung dem Feinde die Schlacht zu bieten oder unter günstigen Umständen aus ihr die Offensive zu ergreifen."

Man sieht also, dass sich Benedek dieser Situation gegenüber durchaus nicht des Verhältnisses der inneren Linie bewusst ist. dass er vielmehr, nach Josefstadt strebend, in erster Linie die Defensive in einer Aufstellung im Auge hat, die Offensive nur unter günstigen Umständen aus der Aufstellung heraus zu ergreifen gedenkt.

Es fehlt also dem Vormarsche jedes große Ziel, welches in dieser Situation nur das sein konnte, aus der weiten Trennung der preußischen Armeen Vortheil zu ziehen und sie einzeln zu schlagen. Dazu musste man aber die rascheste und reinste Offensive ins Auge fassen.

Wie zur Bekräftigung dessen sagt Benedek in seinem Berichte weiter:

„Auf diesem Flankenmarsche, welcher durch die Aufstellung der zweiten leichten Cavallerie-Division, der Brigade Poeckh und des zweiten Armee-Corps gedeckt werden soll, wurde vor allem Bedacht genommen, dass die einzelnen Heeresabtheilungen so nahe beieinander bleiben, damit die Armee in jedem Momente zur Schlacht bereit sei."

Benedek sieht also die Erreichung der Aufstellung bei Josefstadt als Zweck des Vormarsches an, bezeichnet ihn infolgedessen auch selbst als Flankenmarsch und bringt seine defensiven Absichten wieder durch das Massieren seiner Kraft zum Ausdrucke; er will eben immer gegen einen jedenfalls unvermutheten Angriff gewappnet sein. Nicht offensive Gedanken, nein! die reinste

Defensive haben Benedek zu seinem eng massierten Vormarsch bewogen. Ein Vergleich mit den rücksichtslosen Angriffsmärschen Napoleons auf Friedland und von Smolensk auf Moskau ist daher nur der reinen Form nach möglich; im Wesen waren diese Märsche grundverschieden.

Benedek musste, wenn ihm die Ausnützung der inneren Linie vorgeschwebt hätte, einen Angriff gegen seine Flanke, der nur von der preußischen Gruppe in Schlesien ausgehen konnte, mit Freuden begrüßen, und zwar desto freudiger, je früher er erfolgte; denn dieser Angriff konnte der ganzen Situation nach nur ein isolierter sein. So aber sichert sich Benedek gegen den Flankenangriff nur, um ja sicher die Aufstellung bei Josefstadt zu erreichen.

Der Bericht Benedeks setzt nun fort:

„Dieser Entschluss war, wie erwähnt, bereits gefasst, als Nachrichten von preußischen Truppenbewegungen nach Ober-Schlesien meine Aufmerksamkeit nach dieser Seite lenkten.

Wenn nämlich die preußische Hauptarmee Aufstellung in Ober-Schlesien nimmt, so bleibt mir nichts anderes übrig, als meine Armee bei Olmütz zu concentrieren und den Umständen gemäß zu handeln; — denn eine Aufstellung bei Josefstadt wäre unter der Voraussetzung, dass die preußische Hauptmacht in Ober-Schlesien steht, sowohl in der Offensive als in der Defensive eine gewagte und nur zu nehmen, wenn ich des Sieges auf dem Schlachtfelde gewiss wäre.“

Abgesehen davon, dass selbst Napoleon nie des Sieges auf dem Schlachtfelde gewiss war, athmet diese ganze Stelle nur wieder die reinste Defensive. Die bloße Thatsache, dass die feindliche Hauptkraft sich in Ober-Schlesien versammle, hätte Benedek veranlasst, die Absicht des Vormarsches nach Böhmen aufzugeben und sich bei Olmütz aufzustellen, um den Angriff dort abzuwarten. Es ist wohl berechtigt, dies als den besten Beweis dafür hinzustellen, dass Benedek mit seinem Vormarsche jeder Gedanke an offensives Auftreten gegen getrennte feindliche Gruppen ferne lag. Er hatte allerdings recht damit, dass eine Aufstellung bei Josefstadt bei dieser Auffassung gefährdet gewesen wäre. Wessen Operation in diesem Falle aber strategisch ungünstiger gewesen wäre, wenn Benedek die Ausnützung der Vortheile der inneren Linie, also den Angriff gegen die getrennten Gruppen, in Absicht gehabt hätte, zeigt die nachstehende kleine Skizze. Wie frei

konnte sich die bei Josefstadt—Pardubitz gedachte österreichische Armee fühlen und bewegen, im Vergleiche zur preußischen Hauptkraft in Ober-Schlesien, gar wenn diese die Offensive auf Olmütz aufgenommen hätte. Ein im Geiste und nicht in der „Schule“

Napoleons erzogener Feldherr hätte beim Eintritte dieser Eventualität aufjubeln müssen!

Der Bericht schließt endlich:

„Die Truppen in Böhmen, dermalen unter Commando des Generals der Cavallerie Grafen Clam — später, nach ihrer Ver-

einigung mit dem königlich sächsischen Corps, unter jenem Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen — sind angewiesen, dem etwa verfolgenden Feinde nur den unbedingt nöthigen Widerstand entgegenzusetzen und vor allem ihre Vereinigung mit der Hauptarmee anzustreben. Dies ist die Lage der Dinge und kommt dabei vor allem in Betracht zu ziehen, dass ich in diesem Augenblicke, wie der gleichfalls beiliegende Standesausweis darthut, einschließig des 1. Armee-Corps über ca. 153.000 Mann streitbare Infanterie verfüge, während mein Gegner 200.000 Mann Infanterie zählt.

Anders würde sich diese Sachlage gestalten, wenn die Vereinigung meiner Armee mit den noch zu erwartenden süddeutschen Bundesgenossen eine vollendete Thatsache wäre.

Schon die Vereinigung mit dem königl. sächsischen Corps wird dieses ungünstige Stärkeverhältnis einigermaßen ausgleichen, und noch mehr wird dies der Fall sein, wenn einmal die Vereinigung der königl. baierischen mit meiner Armee in sicherer Aussicht steht.

Diese Vereinigung würde am zweckmäßigsten an der Elbe-Linie erfolgen, und geschieht dies, so steht mein Entschluss fest, mit den vereinigten, dem Gegner an Zahl fast gleichen Kräften die Offensive aus Böhmen zu ergreifen, die feindliche Hauptkraft aufzusuchen, unbekümmert wo sie stehe, *weil ich in diesem Falle mich berechtigt glaube, auf den Sieg auf dem Schlachtfelde zählen zu können*, und selbst ein Missgeschick nicht jene Folgen haben könnte, wie sie eintreten müssten, wenn ein solches meine Armee in einer strategisch ungünstigen Stellung und bei dem gegenwärtigen Stärkeverhältnisse träfe."

Gerade die numerische Schwäche der österreichischen Armee hätte deren Führer veranlassen sollen, ähnlich wie es Napoleon 1796 und 1814 gethan, über die getrennten Theile des Feindes herzufallen, nicht aber — wie es auch später geschehen — passiv abzuwarten, bis derselbe alle seine Kräfte zum Angriffe vereint hatte.

Nach dem Schlusspassus des Berichtes ist man berechtigt anzunehmen, dass Benedek in der Folge, da die Vereinigung mit den süddeutschen Contingenten unterblieben ist (er erhielt die Nachricht davon schon am 18. Juni), *nie ernstlich an einen Angriff dachte*.

Dieser Bericht bringt die Anschauungen des österreichischen Feldherrn, seine Auffassung der im Wesen bis zum 28. Juni

gleichbleibenden Situation in drastischer Weise zum Ausdrucke. Da sich diese Auffassung in den Berichten und Befehlen Benedeks bis zum 27. Juni abends verfolgen lässt, und da auch die Handlungen des Feldherrn sich aus dieser Auffassung heraus psychologisch erklären lassen, so behaupte ich, dass sie allein die Operationsidee des österreichischen Feldherrn bis zum 27. Juni zum Ausdrucke bringt, und dass bis dahin kein anderer grundlegender „Entschluss" die bangen Zweifel des Feldherrn und seine schwankende Unentschlossenheit zum Abschluss gebracht hat.

17.—24. Juni.

Am 17. Juni, als dem Armee-Commando aus Wien die Nachricht zugekommen war, dass die feindliche Hauptkraft noch immer näher der Elbe sich befinde, und dass die gemeldete Bewegung gegen die Neiße nur eine Demonstration gewesen sein dürfte, entschloss sich Benedek endgiltig zum Abmarsche nach Böhmen in die Stellung Josefstadt—Miletin. Die Disposition für den Vormarsch wurde noch an diesem Tage ausgegeben. In dieser Disposition wurde bezüglich des Feindes bekanntgegeben: „In diesem Augenblicke steht die feindliche Hauptmacht zwischen Görlitz und Landshut, das VI. preußische Corps bei Glatz, das V. in Neiße".

Am 21. Juni wurde die Kriegserklärung durch preußische Officiere bei den österreichischen Vorposten in Zuckmantel, am 22. Juni nachmittag bei Oswięcim übergeben. Man muss also annehmen, dass spätestens vom 22. Juni an das Armee-Commando in Kenntnis vom Beginne des Kriegszustandes gewesen war, dass daher von diesem Zeitpunkte an jede andere Rücksicht bei Seite gesetzt werden konnte und musste.

Nachdem am 20. Juni die für nöthig gehaltene Concentrierung der Corps zunächst ihrer Marschlinien beendigt war, wurde der eigentliche Vormarsch mit 21. Juni angetreten. Die Zusammensetzung der Colonnen und ihre Marschlinien sind aus der Beilage 10, Skizze I zu ersehen.

Wahrscheinlich infolge von eingelaufenen Nachrichten war am 20. Juni abends eine Änderung der letzten Märsche der einzelnen Corps und damit des Aufmarsches bei Josefstadt seitens des Armee-Commandos anbefohlen worden.

Diese Nachrichten bezogen sich auf die zweite preußische Armee. Sie waren von so hervorragender Wichtigkeit und so hoher Verlässlichkeit, dass sie für die Beurtheilung der Thätigkeit des österreichischen Hauptquartiers von ganz besonderer Bedeutung sind. Durch aufgefangene preußische Telegramme [1]) kam das österreichische Armee-Commando in genaue Kenntnis der an der Neiße stehenden feindlichen Kräfte. Es wusste aus denselben, dass nicht nur das V. und VI., sondern auch das I. und Garde-Corps, sowie eine Cavallerie-Division in Ober-Schlesien standen, und dass sie vom 20. Juni im Vormarsche zur böhmischen Grenze begriffen seien. Man wusste ferner aus Privattelegrammen, dass der Kronprinz von Preußen in Ober-Schlesien das Commando führe. Man wird zugeben müssen, dass selten ein Heerführer über die Gruppierung seines Gegners so gut unterrichtet war, wie es bei Benedek der Fall gewesen ist.

Was ist aber die Folge dieser Nachrichten? Nicht etwa der jetzt nahe gerückte Entschluss, sich auf einen der beiden fast gleich starken, noch weit getrennten Theile der preußischen Heereskräfte zu werfen! nein, noch immer ist das Erreichen der Aufstellung bei Josefstadt—Miletin das Ziel des Feldherrn; nur geringfügige Änderungen in der Gruppierung der Corps in dieser Aufstellung werden getroffen.

---

[1]) Ihrer Wichtigkeit halber werden diese Telegramme hier wörtlich angeführt:

General von Bonin, Commandant des I. Corps, meldete aus Nimptsch dem Commando der zweiten Armee in Neiße am 20. Juni:

„Das Stabsquartier des General-Commando ist am 21. in Faulbrück.“

Das Commando der ersten Armee in Görlitz telegraphierte am 20. Juni 3 Uhr nachmittag an das Commando der zweiten Armee in Neiße:

„Nach erhaltenem allerhöchsten Befehle soll das I. Corps nach Landshut, eventuell Hirschberg marschieren. Beschleunigung dieses Marsches wegen Beginn der Operationen sehr erwünscht. Es wird um Auskunft gebeten, wann I. Corps abmarschiert, und wann es bei Hirschberg eintrifft.“

Vom Commando der zweiten Armee an die Cavallerie-Division in Strehlen:

„Morgen den 21. marschiert die Division auf Reichenbach bis zur Linie Nimptsch—Heidersdorf, dahinter das Garde-Corps nach Strehlen—Heinrichau. Das I. Corps ist heute den 20. in Nimptsch, morgen den 21. in Faulbrück.“

Der Armee-Intendant Köllner telegraphierte an die Intendantur der Cavallerie-Division in Strehlen:

„Bei morgigem Aufbruch Befehl des Obercommando genau befolgen. Alle Vorräthe mitnehmen, möglichst schnell Magazin in Reichenbach füllen, eventuell durch Eilfracht.“

Bis zum 29. Juni reichen die detaillierten Anordnungen des Armee-Commandos, obwohl man aus den Meldungen wusste oder schließen konnte und musste, dass die zweite preußische Armee — 4 Corps stark — mit ihrer Mitte kaum 100 *km*, also 5—6 Märsche, von Josefstadt entfernt, seit 20. Juni im Anmarsche gegen die Grenze begriffen war.

Mit demselben Befehl vom 20. Juni abends erhielt der Kronprinz von Sachsen den Auftrag, das 1. Corps und das bereits im Rücktransport auf Chlumetz befindliche sächsische Corps in einer Aufstellung bei Münchengrätz—Jungbunzlau zu vereinigen.

Dieser Befehl lautete wörtlich: [1])

„Die in der Stellung bei Jungbunzlau und Münchengrätz befindlichen Truppen bleiben daselbst vorläufig, desgleichen bleibt die 1. leichte Cavallerie-Division in ihrer Aufstellung. Alle übrigen zum 1. Armee-Corps gehörigen, sowie die königlich sächsischen Truppen sind in der genannten Stellung zu vereinigen.

Werden diese Truppen von überlegenen Kräften zum Rückzuge genöthigt, so nehmen sie denselben gegen die früher beschriebene Aufstellung der Armee."

Diese starke selbständige Gruppe, welche ihr Verhalten nur nach der allgemeinen Absicht des Feldherrn und nach den Maßnahmen des Feindes einrichten konnte, erhält von ersterer gar keine Kenntnis. Das Beziehen einer Aufstellung bei Josefstadt—Miletin, das vorläufige Verbleiben der zwei Corps in der Aufstellung bei Jungbunzlau—Münchengrätz sind nie und nimmer Absicht und Aufgabe. Sie sind nur Mittel zu irgend einem Zwecke, der hier aber niemandem bekannt war.

Diese Anordnung wurde erlassen, nachdem erst am selben Tage früh der Vorschlag des Kronprinzen von Sachsen, das sächsische Corps bei Chlumetz zu sammeln, genehmigt worden war.

Was hat den Umschwung in der Auffassung der Lage seitens Benedek verursacht?

Das österreichische Generalstabswerk (III, Seite 33 und 34), Friedjung (II, Seite 21) und Lettow-Vorbeck [2]) nehmen an, letzterer sogar mit Bestimmtheit, dass die Ursache der geänderten Befehle Nachrichten waren, welche erkennen ließen, dass die gesammte

[1]) Österreichisches Generalstabswerk, III. Band, Seite 30.
[2]) Geschichte des Krieges von 1866, II, Seite 159.

schlesische Armee im Rückmarsche von der Neiße gegen die böhmische Grenze begriffen sei. Wenn es auch unwahrscheinlich ist, dass Benedek am 20. Juni abends, um welche Zeit die neuen Befehle ausgegeben worden sind, schon alle vorangeführten abgelesenen Telegramme zu Kenntnis gekommen waren, so sei dies doch als zutreffend angenommen. Welche Absicht mag dann diesen Änderungen zugrunde gelegen haben?

Der Befehl an die Isergruppe lässt es als naheliegend erscheinen, dass sich hier der Anfang zum Entschlusse, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen, zeigt.

Ein Blick auf die Karte dürfte aber eines Besseren belehren. Der kürzeste Weg nach Jičin—Turnau, wo man dem Prinzen Friedrich Karl entgegentreten musste, führt von Olmütz nicht über Josefstadt und Königinhof. Wenn diese Absicht am 20. Juni also nur im entferntesten bestanden hätte, so müsste man wohl annehmen, dass die ganze Marschrichtung der Armee geändert worden wäre, umsomehr, als durch den Vormarsch über Přelauč, Pardubitz, Königgrätz auf Jungbunzlau—Turnau die Einwirkung der in Schlesien stehenden preußischen Armee weniger fühlbar geworden und ein Flankenschutz an der Elbe wirksamer und leichter zu erreichen gewesen wäre als beim Marsche knapp an der Grenze.

Dem einfachen und energischen Soldaten Benedek aber ohne weitere Berechtigung zuzumuthen, dass er zwar die Absicht gehabt habe, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen, dass er aber trotzdem vorerst in anderer Richtung, nach Josefstadt, marschiert sei, erscheint mehr als gewagt.

Ebensowenig kann diesen Maßnahmen die Absicht zugrunde gelegen sein, sich gegen den Kronprinzen von Preußen bereitzustellen, wie es Friedjung (II, Seite 21) und Lettow-Vorbeck (II, Seite 158) behaupten. Nach der ersten Disposition sollten am 28. Juni 2 Corps an der Elbe zwischen Josefstadt und Königinhof, 3 Corps bei Josefstadt und 1 Corps gegen Westen bei Gr.-Bürglitz bereitstehen. Nach der geänderten Disposition vom 20. Juni hatten dagegen am 29. Juni bereitgestellt zu sein: 2 Corps an der Elbe zwischen Josefstadt und Königinhof, 1 Corps bei Josefstadt (Pless), 2 Corps gegen Westen bei Hořitz und Miletin, endlich 1 Corps in der Mitte des großen Bogens bei Hořenoves. Während also nach der ersten Disposition nur 1 Corps gegen Westen, dagegen 3 Corps bei Josefstadt Aufstellung nehmen

sollten, zeigt die letzte Gruppierung 2 Corps gegen Westen, nur 1 Corps bei Josefstadt und 1 Corps gewissermaßen als Reserve gleich weit von Hořitz und Josefstadt. Die Kräftegruppierung spricht also nicht für die Friedjung-Lettow'sche Behauptung.

Die Offensive gegen den Kronprinzen von Preußen hätte überdies gefordert, dass die Aufklärung sofort nach dem Bekanntwerden der Kriegserklärung (21. Juni abends) aus ihren defensiven Grenzen herausgetreten und in das Feindesland gegen die zweite preußische Armee vorgetrieben worden wäre.

Da die zweite Gruppierung die „Stellung bei Josefstadt—Königinhof—Miletin" deutlicher mit Bezug auf die beiden getrennten preußischen Gruppen hervortreten lässt, da nur die Defensive das Erreichen einer bestimmten Stellung von langer Hand als Ziel einer Bewegung stecken kann, so behaupte ich, dass den Änderungen in der Disposition keine neue Absicht des Feldherrn zugrunde gelegen sein kann. Was immer ihre Ursache sein mochte, am Wesen der Operation haben sie nichts geändert.

Bekräftigt wird diese Auffassung durch den Bericht Benedeks an den General-Adjutanten Sr. Majestät vom 20. Juni abends. In demselben heißt es:

„In der Stellung bei Josefstadt angelangt, beabsichtige ich, nach einem unumgänglich nöthigen Stillstande von einigen Tagen, die Offensive zu ergreifen. Die Richtung aber, wohin diese geführt werden wird, vermag ich in diesem Augenblicke noch nicht näher zu bestimmen, da sie von Umständen und insbesondere von der seinerzeitigen Stellung meines Gegners abhängig ist."

In diesem Berichte ist wieder das Erreichen der „Stellung bei Josefstadt" in erste Linie gerückt. Nicht einmal über die Richtung einer eventuellen Offensive ist jetzt, auf Grund der so reichlichen Daten über den Feind, eine Klärung bemerkbar, ja es ist bisher noch mit keinem Worte der Gedanke berührt, einen oder den anderen anzugreifen.

Bedenkt man weiter, wie unbestimmt und vage noch die dem Kronprinzen von Sachsen am 24. Juni gegebene Directive gehalten war, dass selbst in dieser die Absicht, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen, durchaus nicht bestimmt zum Ausdrucke kommt, so gewinnt die vorstehende Behauptung noch mehr an Berechtigung.

Auf eine am 21. Juni gestellte Anfrage des Kronprinzen von Sachsen des Inhaltes: „. . . ob ihm das Commando über das 1. österreichische Corps noch zugedacht sei, oder ob das sächsische Corps eine andere Bestimmung erhalten werde. Im ersteren Falle bitte ich um Weisung:

1. Von welchem Tage an mein Commando beginnt.
2. Welche Absicht Euer Excellenz mit den mir dann unterstehenden Truppen haben, und zwar:
   a) wo ich dieselben vereinigen soll, zwischen Jungbunzlau und Miletin oder vorwärts zwischen Turnau und Münchengrätz;
   b) ob ich mich als linke Flanke der Armee oder als deren Avantgarde zu betrachten habe,“

ergieng am 24. Juni mittags folgende Antwort:

„Böhmisch-Trübau, am 24. Juni 1866.

„In Erwiderung von Höchstdero mir erst heute zugekommenem Schreiben aus Lobositz vom 21. d. M., sowie im Anschlusse an mein heutiges Telegramm beehre ich mich, Euer königl. Hoheit Kenntnis zu geben, dass meine Absicht, die dermalen vom Gros der Armee noch detachierten Truppen des 1. Armee-Corps und der 1. leichten Cavallerie-Division vereint mit dem königl. sächsischen Armee-Corps unter Höchstdero Befehl zu stellen, noch immerfort besteht, und dass diese Unterordnung mit dem Tage einzutreten hat, an welchem Eure königl. Hoheit in Jungbunzlau eintreffen.

Bis dahin hat der G. d. C. Graf Clam das Commando über die genannten Truppen fortzuführen, welche die Bestimmung haben, einem etwa aus der Richtung von Reichenberg oder Gabel kommenden feindlichen Angriffe entgegenzutreten.

Bei dieser Aufgabe werden dieselben nach Umständen entweder von mittlerweile herangekommenen Truppentheilen des Gros der Armee unterstützt, oder dieselben haben sich im Falle eines bedeutend überlegenen Angriffes gegen die Hauptarmee zurückzuziehen.

Das königl. sächsische Armee-Corps hat die Reserve der bei Jungbunzlau—Münchengrätz aufgestellten k. k. Truppen zu bilden und ist zu diesem Behufe näher an diese Aufstellung heranzuziehen, und zwar, wenn die Veranlassung dringend wäre, sogleich, sonst aber nach entsprechender Rast und nach Ordnung der Verpflegung.

Mit meinem Eintreffen in Josefstadt, welches am 26. d. M. um 10 Uhr vormittags erfolgt, hört die Unterordnung der früher

erwähnten Truppentheile unter die Befehle Eurer königl. Hoheit auf, und es treten die genannten Truppen unter die unmittelbaren Befehle des Armee-Commandos.

Nur in dem Falle, wenn sich eine feindliche Action entspinnen sollte, ohne dass ich an Ort und Stelle eingetroffen wäre, wollen Eure königl. Hoheit den Befehl fortführen und die erforderlichen Dispositionen treffen.

Schließlich ersuche ich Eure königl. Hoheit, mir gleich nach dem Eintreffen in Jungbunzlau von den dortigen Verhältnissen sowie von den getroffenen Dispositionen sobald als thunlich Kenntnis geben zu wollen."

Auf diesen Befehl, besonders auf die gesperrt gedruckten Stellen gründen Friedjung und Lettow-Vorbeck die Behauptung, dass Benedek vom 24. Juni an den Entschluss gehabt habe, die Armee des Prinzen Friedrich Karl anzugreifen. Ich halte dies für eine durch nichts gerechtfertigte Combination.

Wenn am 24. Juni dieser Entschluss bei Benedek reif geworden wäre, wenn er jetzt wirklich entschlossen war, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen, dann hätte der Soldat Benedek seiner ganzen Charakteranlage nach anders handeln müssen, als er es vom 24. Juni an gethan. Lässt man das Festhalten an der Absicht, bei Josefstadt aufzumarschieren, schon mit Rücksicht auf die Unklarheit der Richtung einer folgenden Offensive gelten, von dem Momente an, wo Benedek fest entschlossen war, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen, wäre ein Festhalten an dem Aufmarsch bei Josefstadt das Zeugnis für den größten Tiefstand der Feldherrnbegabung Benedeks. Ein viel geringerer Vorwurf läge in der noch bestandenen Unentschlossenheit, ob Offensive oder aber Defensive in der Aufstellung bei Josefstadt.

Ich lese nur diese Unentschlossenheit aus dem Schreiben an den Kronprinzen von Sachsen heraus. Die Stelle: „Bei dieser Aufgabe werden dieselben nach Umständen entweder von mittlerweile herangekommenen Truppentheilen des Gros der Armee unterstützt oder etc. etc." zeigt dies deutlich. Ich halte es bei Benedeks bestimmtem Charakter für unmöglich, dass diese Fassung gewählt worden wäre, wenn er den festen Entschluss gehabt hätte, nicht mit „Truppentheilen", sondern mit der Hauptkraft der Armee zur Entscheidung an die Iser zu eilen.

Wenn er aber diesen Entschluss doch gehabt hätte, dann wäre es geradezu frevelhaft gewesen, ihn dem so exponierten Gruppen-Commandanten nicht offen und klar mitzutheilen, dann wäre es unfassbar, warum gerade in der kritischen Zeit, vom 26. Juni ab, das Obercommando des Kronprinzen aufhören sollte. Unverständlich bleibt dieser Auftrag immer, außer man nimmt an, Benedek war der Ansicht, dass sich die Isergruppe bis zum 26. Juni schon vor überlegenen Kräften zurückgezogen, sich also Josefstadt stark genähert haben werde.

Letzteres würde dadurch erklärlicher erscheinen, dass in dem Befehle der Iser nicht Erwähnung gethan wurde, sondern die Gruppe nur den Auftrag hatte, einem etwa aus der Richtung von Reichenberg—Gabel kommenden Angriff entgegenzutreten, wobei sie sich vor überlegenen Kräften auf die Hauptarmee zurückziehen sollte. Man muss doch annehmen, dass Benedek und sein Hauptquartier die elementarsten Begriffe der Truppenführung inne hatten und sie also ebenfalls das calculieren mussten, was Lettow-Vorbeck auf S. 163 seines Buches anführt, dass nämlich beim fließenden beiderseitigen Vormarsch die Preußen am 27. vor der Iser eintreffen konnten, zu einer Zeit, wo das vorderste österreichische Corps (das 3.) noch 50 bis 60 *km* entfernt war. Unter solchen Umständen wäre es nicht nur, wie Lettow-Vorbeck sagt, schwer verständlich, sondern einfach unverständlich, wenn der Feldzeugmeister damit gerechnet oder nur daran gedacht hätte, dass er noch rechtzeitig mit der Hauptkraft an der Iser werde eintreffen und dort selbst das Commando werde übernehmen können; das wäre leichtfertig und daher strafbar gewesen. Benedek hat aber damit gerechnet, dass der Kronprinz es werde allein mit übermächtigen Kräften zu thun bekommen; das beweist die Stelle des Befehles bezüglich Heranziehung des sächsischen Corps, das beweist das aufgetragene Verhalten übermächtigen Kräften gegenüber.

Der Passus: „ohne dass ich an Ort und Stelle eingetroffen wäre“, braucht sich daher nicht gerade nur auf die Iser zu beziehen, da bisher von einem unbedingten Ausharren an dieser Flusslinie nicht die Rede war. Wo immer es zu einer feindlichen Action kam, also z. B. bei Jičin, hatte auch nach dem 26. Juni der Kronprinz den Oberbefehl zu führen, falls Benedek nicht an Ort und Stelle eingetroffen wäre.

Benedek hat am 24. Juni auch nicht die geringste Anordnung getroffen, um der zweiten preußischen Armee Hindernisse auf ihrem Vormarsche in den Weg zu legen; er hat keine Anordnungen getroffen, um diese Armee aufzusuchen und zu beobachten, Unterlassungen, welche bei Bestehen des fraglichen Entschlusses nicht zu verantworten gewesen wären.

Ich glaube daher zur militärischen Ehrenrettung Benedeks mehr beizutragen als Friedjung und Lettow-Vorbeck, wenn ich behaupte: Benedek hatte am 24. Juni noch immer keinen bestimmten Entschluss, noch immer war das bloße Erreichen der Stellung bei Josefstadt sein Ziel. Es ist der am ehesten zu entschuldigende Fehler, denn:

„Man sage nicht, das Schwerste sei die That;
Da hilft der Muth, der Augenblick, die Regung;
Das Schwerste dieser Welt ist der Entschluss!"

Und über dieses Schwerste ist Benedek eigentlich nie hinübergekommen.

Ich glaube da auch den Aufzeichnungen des Rittmeisters Wersebe die Berechtigung, als historische Quelle zu dienen, absprechen zu sollen.

Lettow-Vorbeck hat an sich selbst gezeigt, wie falsch der Fernerstehende — und das war Wersebe in seiner untergeordneten Stellung — die Vorgänge beurtheilt; er hebt selbst hervor, dass Memoiren, Erinnerungen, ja selbst Gefechtsberichte nicht Anspruch auf Verlässlichkeit machen können.

Die Verlässlichkeit der Wersebeschen Aufzeichnungen wurde aber schon von einem Mitkämpfer des Jahres 1866 in einer Richtung in das richtige Licht gestellt, in welcher der Rittmeister Wersebe als Fachmann angesehen werden konnte, bezüglich des Cavalleriekampfes bei Střesetitz.

Zur Begründung seiner Behauptung schreibt Lettow-Vorbeck auf den Seiten 165 und 166 seines II. Bandes in Besprechung der Bedeutung der aufgefangenen Telegramme:

„Hiernach wusste man am 24. im Hauptquartier zu Böhmisch-Trübau das I. Corps im Marsche auf Landshut, nach der Depesche des Obercommandos der ersten preußischen Armee musste man aber als wahrscheinlich (?) annehmen, dass es die Bewegung auf Hirschberg fortsetzen würde. Es war ausdrücklich gefragt worden, wann es an diesem Orte eintreffen werde. Da in der fraglichen Depesche

weiter um Beschleunigung des Marsches wegen Beginn der Operationen gebeten war, dieser Wunsch aber nur einen Sinn hatte, wenn das Corps sich dem linken Flügel der vorgehenden ersten Armee anschließen sollte, zu dieser Bewegung von Landshut vom 25. ab etwa 4 Tage erforderlich waren, so erhält man allerdings einen Anhalt für die Annahme, dass die preußische erste Armee bis zum 29. Juni etwa bei Reichenberg warten werde. Das am 24. noch nicht gemeldete Eintreffen daselbst konnte einen solchen Glauben nur bestärken.

Da weiter das V. und VI. preußische Corps anscheinend in ihren früheren Stellungen verblieben waren — das letztere hatte am 22. bekanntlich mit Detachements die Grenze südlich Neiße überschritten — so blieben nur das Gardecorps und die Cavallerie-Division übrig, von welchen verlässliche Nachrichten fehlten. War so schwachen Kräften überhaupt das gefahrvolle Unternehmen eines Vorstoßes durch die Gebirgsengen zuzutrauen, oder waren dieselben, wenn sie es wagten, imstande, eine Verwendung der österreichischen Armee gegen den Prinzen Friedrich Karl zu hindern?

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich, ohne den Verhältnissen Zwang anzuthun, die Berechtigung zu der im Schreiben Benedeks vom 24. ausgesprochenen Absicht. Auch ist zu erkennen, wie die Hoffnung eines rechtzeitigen Erscheinens an der Iser in der Brust des Feldherrn aufkeimen konnte; bei einigem guten Willen lässt sich auch hier noch folgerichtiges Denken construieren. Nimmt man nämlich die Nothwendigkeit eines Ruhetages für das erste preußische Armeecorps nach seinem Eintreffen bei der ersten Armee an (30. Juni), so konnte der Angriff auf die Stellung von Jungbunzlau nicht vor dem 2. Juli erfolgen, zu welchem Tage ein Heranführen von Verstärkungen von Miletin aus jedenfalls möglich war."

Man wird ohneweiters zugeben müssen, dass Lettow-Vorbeck hier der Phantasie nachträglich vollkommen freien Spielraum lässt. Die auf das I. preußische Corps gegründete Annahme, dass die erste Armee bei Reichenberg bis zum 29., ja 30. Juni warten werde, ist so gewagt, dass sie selbst das österreichische Hauptquartier nicht zur Basis seiner Entschlüsse nehmen konnte, geschweige denn könnte dieselbe heute noch im geringsten als Argument dienen.

Die in Görlitz aufgegebene Depesche vom 20. spricht, dass das I. Corps nach Landshut, eventuell Hirschberg marschieren solle. „Beschleunigung wegen Beginn der Operationen sehr erwünscht“ heißt es dann weiter. Nun brachen aber am 23. Juni die Colonnen der bei Görlitz gestandenen Gruppe in Böhmen ein. haben also an diesem Tage jedenfalls die Operationen begonnen.

Es war daher entweder die aufgefangene Depesche falsch, oder die Disposition war geändert worden, oder endlich, was die bis zum 25. eingetroffenen Kundschaftsnachrichten wahrscheinlich bestätigt haben dürften, das „eventuell Hirschberg“ war entfallen, und das I. Corps stand dann bei Landshut. Man sieht, wie gewaltsam solche nachträgliche Combinationen ausfallen, wenn sie den Boden des Thatsächlichen verlassen.

Der 25. Juni.

Nach dem österreichischen Generalstabswerke — und dieses allein muss in dieser Richtung als maßgebend betrachtet werden, insolange nicht Documente das Gegentheil darthun — ergaben die Nachrichten am 25. folgendes Bild (Beilage 10, Skizze I).

Die erste preußische Armee, bestehend aus mindestens 4 Corps (II., III., IV. und VIII.), stand am 24. Juni abends um Reichenberg—Gablonz nur einen stärkeren Marsch von der Iser (Reichenberg—Turnau 25 *km*) entfernt. Ihr stand, allerdings bei Münchengrätz, das 1. Corps gegenüber, zu welchem am 25. und 26. das sächsische Corps stoßen sollte. Bis 25. abends war keine Änderung in diesem Verhältnisse im Armee-Hauptquartier bekannt geworden. Von der zweiten preußischen Armee wusste man „das I. Corps mit Bestimmtheit bei Landshut, wo sich augenscheinlich viele Truppen ansammelten, die Cavallerie-Division und das Garde-Corps — durch Combination — entweder gleichfalls bei Landshut oder weiter südlich gegen Braunau, das V. Corps bei Frankenstein oder weiter westwärts, das VI. Corps mit dem größten Theile bei Neiße und dem Reste bei Glatz“ (Österreichisches Generalstabswerk Seite 34).

Von der österreichischen Hauptarmee stand die 1. leichte Cavallerie-Division im Aufklärungsdienste bei Dolan—Skalitz, Detache-

ments bis nahe zur Grenze vorgeschoben; die Armee selbst im tiefen Marschechiquier von Schurz bis Böhmisch-Trübau.

Als auffallend muss es bezeichnet werden, dass am 25. Juni, also 4 Tage nach Bekanntwerden der Kriegserklärung, die Aufklärung noch nicht über die preußische Grenze vorgetrieben worden war.

Dieser Tag stellt, wie bereits eingangs erwähnt wurde, jenen Zeitpunkt dar, zu welchem FZM. Benedek noch die Freiheit des Entschlusses hatte, entweder den Prinzen Friedrich Karl oder den Kronprinzen von Preußen anzugreifen.

Bei weiterer Vorrückung in der eingeschlagenen Richtung musste man gefasst sein, am 27., eventuell schon am 26. mit der zweiten preußischen Armee in Fühlung zu kommen.

Jetzt war noch Zeit vorhanden, Detachements in die sogenannten Pässe vorzusenden, um den Vormarsch der preußischen zweiten Armee durch die Thaldefilés zu verzögern; jetzt war noch Zeit, durch einen Linksabmarsch das 10., 4., 3. und 8. Corps am 29. Juni bei Jičin mit der Isergruppe zu vereinigen und der zu dieser Zeit mindestens bis Jičin vorgedrungenen feindlichen ersten Armee entgegenzutreten, während das 6. und 2. Corps bis 28. abends hinter der Elbestrecke Königinhof—Josefstadt bereitstehen konnten, um der zweiten Armee das Vorgehen zu erschweren. Man wird unschwer erkennen, dass die andauerndsten Marschleistungen der österreichischen Truppen und die gleiche Fülle von Glück, wie sie Benedek 1866 thatsächlich zutheil wurde, nöthig gewesen wären, um diese Operation zu einem glücklichen Ende zu bringen.

Am 25. Juni war anderseits auch noch Zeit, dem Kronprinzen von Sachsen den klaren Auftrag zu geben, das Vorgehen der feindlichen ersten Armee auf Jičin zu verzögern, und die fünf vordersten Corps[1]) der Hauptarmee am 26. Juni derart im Raume vorwärts Königinhof, Skalitz, Opočno bereitzustellen, dass am 27. Juni zum Angriff gegen die zweite preußische Armee vorgegangen werden konnte, u. zw. unbekümmert darum, ob dieselbe aus den Defilés bereits debouchiert wäre oder nicht.

Die Behauptung Schlichtings, dass die zweite Armee selbst am 26. noch kein „greifbares Angriffsobject“ darbot, ist nicht stichhältig, da dann ebensowenig die österreichische Armee der

[1]) Das 2. Corps hätte erst am 27. Juni abends Opočno (40 *km* von Geiersberg entfernt) erreichen können.

zweiten preußischen ein greifbares Angriffsobject dargeboten hätte; und doch ist letztere offensiv vorgegangen. Wenn jeder Heerführer mit dem Entschlusse immer warten würde, bis er ein „greifbares Angriffsobject“ vor sich hat, würde es wenig geniale Entschlüsse, wenig große Feldherren geben; dass die Offensive gegen die preußische Gruppe in Schlesien kein Luftstoß werden konnte, das musste Benedek bis zum 25. abends erkannt haben. Zur Heerführung gehört unbedingt Divination und auch Wagemuth, dann der feste Wille, dem Feinde das Gesetz zu dictieren. Mit diesen Eigenschaften ausgestattet, hätte Benedek in der zweiten preußischen Armee ein sehr brauchbares Angriffsobject finden können.

Ob Benedek sich nun zu dem einen oder zu dem anderen entschloss, in beiden Fällen war keine Zeit zu verlieren, in beiden Fällen musste mit eiserner Consequenz, Energie und höchster Anspannung der Kraft gehandelt werden. Da Benedek aber am 25. weder in der einen noch in der anderen Richtung auch nur die geringsten vorbereitenden Maßnahmen traf, sondern die ganze Armee am 26. Juni im einfachen Vormarsch in die so oft genannte Stellung bei Josefstadt nach der Disposition vom 20. Juni belassen hat, so bin ich der festen Überzeugung, dass auch am 25. Benedek nicht den Entschluss gehabt hat, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen. Ich betone nochmals, hätte der Entschluss schon zu dieser Zeit bestanden, wären Benedek und sein Stab infolge Unterlassung sämmtlicher vorbereitenden Maßnahmen, welche Unterlassung von verschiedenen Seiten als unbegreiflich bezeichnet worden ist, geradezu strafbar gewesen. Warum muthet man aber Benedek selbst Unbegreifliches und Strafbares zu, nur um die bisher durch kein Wort, durch keinen Befehl, durch keinen Bericht und durch keine Handlung Benedeks begründete Ansicht festzuhalten, er habe schon am 24. Juni den Entschluss gehabt, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen. Er mag um diese Zeit die Absicht erwogen haben, er mag sogar zeitweise nahe daran gewesen sein, diesen Entschluss zu fassen, vollständig zum wagenden Entschluss kann der Gedanke nicht ausgereift gewesen sein. Darin liegt das Wesen der Unentschlossenheit, dass man mit einem Gedanken spielt, dass man hundertmal das Für und Wider abmisst, dass man hundertmal nahe daran ist, den Gedanken zum Entschlusse zu machen. Aber vom Gedanken zur That ist noch ein großer Schritt zu thun, und den wagt man nicht; man hält sich

die Möglichkeit zu diesem Schritt offen, bis — bis es zu spät ist. Das ist die Unentschlossenheit; das war die Unentschlossenheit Benedeks gewesen. Er mochte am 24. Juni in Böhmisch-Trübau, an dem Tage, an dem er gegen seinen Ordonnanzofficier Wersebe mittheilsam wurde, nahe am Entschlusse gewesen sein, es mochte auch der Befehl an den Kronprinzen von Sachsen den Zweck gehabt haben, sich den Weg an die Iser offen zu halten. Aber was nützt der Entschluss im Kopfe des Feldherrn, wenn ihm die Kraft fehlt, die Armee fortzureißen zur That, gleich wie der elektrische Funke, die Kraft des Pulvers entfesselnd, die Mine sprengt.

Der 26. Juni.

Am 26. Juni vormittags traf Benedek in Josefstadt ein.

Bald nach der Ankunft musste der telegraphische Befehl an den Kronprinzen von Sachsen, Turnau und Münchengrätz um jeden Preis zu halten, abgegangen sein. Der Befehl lautete:

„Obercommando sogleich nach Münchengrätz verlegen, Münchengrätz und Turnau um jeden Preis festhalten. Eisenbrod wohl im Auge, überhaupt Fühlung mit dem Feinde behalten. Dispositionen darnach treffen und melden. Ordre de bataille des sächsischen Corps sogleich senden. Nachdem dortige Truppen mit dem Feinde in Contact, Obercommando vorläufig fortführen.“

Dieser Befehl und eine im Kriegsarchiv vorgefundene vom 26. Juni datierte Bleistift-Skizze, welche den Vormarsch der Armee an die Iser zur Darstellung bringt, veranlassen Friedjung, von einem „geheimen Plan“ zu sprechen.

Aus dem telegraphischen Befehl geht deutlich hervor, dass man im Armee-Hauptquartier den Kronprinzen von Sachsen im Contacte mit dem Feinde wusste, mit einem Feinde, den man auf mindestens 130.000 Mann schätzen musste. Man konnte daher im Hauptquartier, dem Feldzeugmeister und seinen Organen das Mindestmaß an militärischer Erfahrung zugemessen, absolut nicht der Anschauung sein, dass der Kronprinz von Sachsen die genannten Orte mehrere Tage gegen doppelte Übermacht werde halten können. Dagegen spricht schon die hohe Bedeutung, welche Benedek nach seinem Berichte vom 16. Juni der Zahl zugeschrieben hat. Man konnte daher unmöglich der Hoffnung sein, noch weniger damit

rechnen, nach Beendigung des Aufmarsches bei Josefstadt noch Zeit zu haben, die bis dahin vertheidigte Iser zu erreichen.

Da Benedek an seinen Dispositionen sonst nicht das Geringste änderte, da nach wie vor alles der Aufstellung bei Josefstadt zustrebte, so halte ich die Behauptung von Münchengrätz und Turnau für eine rein defensive Maßregel zum Schutze des Aufmarsches der Armee.

Die folgenden Ereignisse machen dies noch glaubhafter.

Am Abende des 26. Juni, kaum dass sich die zweite preußische Armee fühlbar gemacht, wird um 8 Uhr die Disposition ausgegeben, welche das 10. Corps nach Trautenau, das 6. nach Skalitz dirigiert und welche das 3. und 4. Corps zur Detachierung je einer Brigade gegen Neu-Paka-Jičin und gegen Arnau-Falgendorf anweist. Zum Schlusse der Disposition, also für alle gleich bindend, heißt es:

„Diese Verfügung hat zum Zwecke, den noch nicht vollendeten Aufmarsch der Armee bei Josefstadt zu decken, was aber durchaus nicht hindern soll, dem Gegner — wo er sich zeigt — mit aller Energie auf den Leib zu gehen."

Trotz des rein defensiven Zweckes der Detachierungen werden diese Theile doch allgemein angewiesen, den Feind anzugreifen und zu werfen, also entscheidende Theilgefechte anzunehmen. Die Anweisung: „Münchengrätz und Turnau um jeden Preis zu halten", erscheint daher durchaus nicht von so weittragender Bedeutung; sie schließt nur den Sicherungsring, der die aufmarschierende Armee umgibt.

Gleichzeitig mit der Ausgabe der vorerwähnten Disposition gieng der Bericht nach Wien ab[1]), in dem Benedek die zeitweilige Sistierung der beabsichtigten Offensive anzeigt. Ich erinnere, dass zu dieser Stunde — 8 Uhr abends — im Osten noch kein Zusammenstoß von Bedeutung stattgefunden hatte; und trotzdem soll ein reiflich erwogener, feststehender Entschluss, wenn auch nur vorübergehend, aufgegeben worden sein. Diese grenzenlose Schwäche schreibt man Benedek zu, der „bis zum 27. Juni abends logisch, charaktervoll, zielbewusst und als Feldherr klar nach napoleonischen Grundsätzen gehandelt haben soll". Es kann sich da wirklich nur um eine ganz allgemein beabsichtigte Offensive ge-

[1]) Später vollinhaltlich angeführt.

handelt haben, um jene Offensive, die Benedek schon in seinem Berichte vom 16. Juni erwähnt hat.

Am 26. abends wurde an den Kronprinzen von Sachsen in Beantwortung seiner Meldung, dass Turnau bereits verloren, und dass er seine Aufgabe — Münchengrätz und Turnau um jeden Preis zu halten — durch eine am 27. durchzuführende Offensive über die Iser zu lösen gedenke, folgendes Telegramm expediert:

„Starke feindliche Abtheilungen stehen vor Trautenau und Nachod. Infolgedessen wurde Aufmarsch der Armee bei Josefstadt beschleunigt. Courier noch immer nicht eingetroffen; muss es daher, da ich Ihre Absicht nicht kenne, Ihrem Ermessen überlassen, ob für den 27. beabsichtigtes Vorgehen auch nach dieser Mittheilung vortheilhaft erscheint.“

Benedek spricht also noch immer vom Aufmarsch der Armee bei Josefstadt; kein Wort wird über seine eigene Absicht erwähnt, so wichtig dies für den Untercommandanten ist. Benedek geht auch sehr leicht über den Verlust der Iser-Linie hinweg. Kann man da dem vor wenig Stunden gegebenen telegraphischen Befehl: „Münchengrätz und Turnau um jeden Preis zu halten“, eine weiter reichende Bedeutung beimessen als den einer defensiven Maßregel?

Schlichting schreibt nun bezüglich dieses Zeitpunktes (26. Juni) auf Seite 33, im Anschlusse an den Kuhn'schen Ausspruch: „Freund, das war Dein Fehler“ etc. wie folgt:

„In diesem kritischen Wort schürzt sich der Knoten, zu dessen Lösung ich die Feder in die Hand genommen habe. Ich wage die Behauptung, dass wir in dem Ausspruche Kuhns abermals eine jener Treppenkritiken vor uns haben, denen man zurufen möchte: „Mache es uns vor!“ — während das Moltke'sche Wort zu einem allgemein giltigen und unanfechtbar richtigen strategischen Lehrsatz geworden ist. An der Hand eines Kriegsspieles oder Übungsrittes ließe sich leicht die Behauptung beweisen, dass Kuhn noch weniger wie Benedek das richtige Mittel gegen die Moltke'sche Operation zur Hand hatte, dass die Veränderung der Operationsrichtung auf die zweite Armee aller Wahrscheinlichkeit nach schlechter ablaufen musste als das Verharren in der ursprünglichen. Der Nachweis muss jetzt auf dem Papier versucht werden, und zu diesem Zweck ist festzustellen, ob der Gedanke am 26. Juni, und demnächst ob und inwieweit er infolge nicht vorherzusehender Umstände am

28. Juni noch ausführbar war. Zunächst stelle ich daher die Lage der Parteien am 26. Juni fest.

Die sechs Armee-Corps Benedeks sind im Beginne ihres Aufschließens bei Josefstadt. Die Sachsen und das 1. österreichische Corps stehen bei Münchengrätz. Die Übergänge über die Iser bei Turnau und Podol sind in den Händen des Prinzen Friedrich Karl; seine Entfernung von der Tete des österreichischen Hauptheeres beträgt zwei Tagmärsche. Gleichfalls zwei Tagmärsche davon steht die Armee des Kronprinzen vor den Pässen jenseits des Riesen- und Glatzer Gebirges und bildet daher noch gar kein greifbares Angriffsobject. Unter solchen Umständen sind die Abstände von den verschiedenen Theilen der preußischen Armee schon zu kurz, um die Marschrichtung eines Heeres von 180.000 Mann zu ändern. Zum Beibehalt der bisherigen bedurfte man hingegen der Passsperre am Riesengebirge oder der Elbstellung bei Josefstadt—Königinhof. Nach der Jičiner Richtung aber führte das gegenseitige Entgegenkommen schon am 27. zu einem Schlachttage, ohne dass die Armee des Kronprinzen hätte eingreifen können, während umgekehrt bei einem Wechsel der Front gegen Osten die Möglichkeit nicht gegeben war, die erste Armee von der Entscheidung fernzuhalten. Mit breiter Fortbewegung vermochte dann der Prinz Friedrich Karl der Handlung rechtzeitig im Rücken zu stehen. Der 28. Juni wäre dabei zum Schlachttage geworden, bei welchem sich Benedek in Front und Rücken gleichzeitig hätte wehren müssen."

Schlichting nimmt also die factische Situation der beiderseitigen Armeen als Ausgangssituation für seine Betrachtungen an und baut darauf seine ziemlich gewagten Combinationen auf.

Die Situation, wie sie sich dem österreichischen Armee-Commandanten am 26. Juni zur Zeit der Dispositionsausgabe für den 27. Juni, also bis zu jenem Zeitpunkt darstellte, bis zu welchem sich Benedek zum Angriffe gegen den Kronprinzen von Preußen entschieden haben musste, zeigt die Skizze I der Beilage 11. Zu dieser Zeit, circa 6 Uhr abends, wusste man den Kronprinzen von Sachsen im Contacte mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl an der Iserlinie. Man wusste vielleicht auch, dass Turnau schon in den Händen der Preußen war. Von Podol konnte man aber nichts wissen, da dieses Gefecht erst in der Nacht zum 27. stattgefunden hat. Man wusste aber weiter, dass 60.000 Mann den Auftrag hatten, die Iserlinie

unbedingt zu halten, und dass der Widerstand dieser Gruppe nicht einfach ignoriert werden konnte. Man wusste endlich, dass die preußische erste Armee am 23. die Grenze überschritten und dass sie die 40 *km* bis an die Iser bei Turnau erst am 26., also nach 4 Tagen Marsch, überwunden hatte. Wenn diese Vorrückung, wie Friedjung behauptet, auch ganz Europa verblüfft haben soll,[1]) berechtigt sie Schlichting doch nicht zur Annahme, dass bei einer Vorrückung der österreichischen Armee aus der Situation vom 26. gegen Jičin es schon am 27. zur Schlacht gekommen wäre. Sie berechtigt ihn umsoweniger dazu, als beide Armeen, sowohl die des Prinzen Friedrich Karl als auch jene Benedeks, am 26. derart tief gruppiert waren, dass nach Zurücklegung von je circa 24 *km* am 27. nur die beiden Teten bei Jičin aufeinander getroffen wären. Dabei ignoriert Schlichting die österreichische Iser-Armee völlig. Die zweite preußische Armee musste nach den am 26. eingelaufenen Nachrichten bedeutend näher erscheinen. Sie war es auch thatsächlich, wie die Skizze II für den 26. Juni Beilage 11 (dem preußischen Generalstabswerk entnommen) beweist.

Schlichting rechnet die zwei Tagmärsche von der Tete der österreichischen Hauptarmee zu jener der ersten preußischen Armee. Zur Schlacht brauchte man aber alle Corps; man muss die Entfernung bei der tiefen Gliederung der österreichischen Armee, daher vom Queue-Corps rechnen, und zwar eigentlich zum Queue-Corps des Prinzen Friedrich Karl. Da die Gruppierung des letzteren Benedek aber unbekannt war, sei davon abgesehen. Das österreichische 2. Corps war am 26. Juni abends über 100 *km* von Turnau und nur 40 *km* von Nachod (Luftlinie) entfernt. Die beiden preußischen Gruppen konnten daher Benedek am 26. Juni unmöglich gleich weit entfernt erscheinen.

Was die „Passsperre“ am Riesengebirge anbelangt, so hatte die zweite Armee nicht das Riesengebirge, sondern nur unbedeutende Ausläufer — mit höchstens 700 *m* absoluter und 200—300 *m* relativer Überhöhung — zu durchschreiten, und verdienen die Defilés nicht den Namen: Pässe. Von einer „Sperrung“ derselben, etwa wie beim Predil und Malborghet, kann nicht die Rede sein, da das Anland beiderseits überall zu mindestens für Infanterie vollkommen gangbar ist. Wie aber Schlichting behaupten kann, dass bei einem

[1]) Man sieht, wie rasch ganz Europa das vergessen hatte, was ihm Napoleon blutig gelehrt.

Wechsel der Front gegen Ost es am 28. zur Schlacht gekommen wäre, wobei sich Benedek in Front und Rücken hätte wehren müssen, ist einfach unerfindlich. Selbst die von Schlichting angenommene Situation als richtig und den Widerstand der österreichischen Iser-Armee als Null angenommen, wäre, wie die nachstehende rein schematische Figur zeigt, am 28. abends Prinz Friedrich Karl noch einen Tagmarsch vom Schlachtfelde, respective von den Schlachtfeldern des 27. Juni entfernt gestanden, und zwar mit der Elbe vor der Front. Dabei wäre noch zu erwähnen, dass Prinz Friedrich Karl zur „breiten Fortbewegung" sich hätte erst entwickeln müssen.

Um dem Einwurfe zu begegnen, dass die österreichische Armee nicht an einem Punkte versammelt war, sei bemerkt, dass mit Ausnahme des 2. Corps am 26. Juni alle Corps der Hauptarmee nur einen Tagmarsch von den Gefechtsfeldern des 27. Juni entfernt gestanden sind.

Das sind aber ganz unfruchtbare Erwägungen, die nur gemacht werden mussten, um zu zeigen, dass Schlichtings Grundlage und damit auch die Folgerungen unrichtig sind. Die Grundlage muss die Situation bilden, wie sie am 26. Juni 6 Uhr abends im österreichischen Hauptquartier auf der Operationskarte festgestellt werden konnte, also etwa wie in Beilage 11, Skizze I. Danach war die zweite preußische Armee viel näher gekommen als die preußische erste Armee; sie machte sich weiters directe in der Flanke so stark fühlbar, dass man zwei Corps zum Schutze der Flanke und des Aufmarsches hinausschob, und dass man selbst die Absicht der Offensive zeitweilig fallen ließ.

Die drei vom Abende des 26. vorhandenen Documente zeigen die Größe des Eindruckes, welchen die Meldungen über die zweite Armee im österreichischen Hauptquartier hervorbrachten, so deutlich, dass sie hier nochmals vollinhaltlich folgen.

1. Disposition:

„Nach soeben eingelaufenen Meldungen rücken bedeutende feindliche Abtheilungen über Polic und gegen Starkenbach und Trautenau vor.

Ich befehle demnach Folgendes:

Das 6. Armee-Corps rückt am 27. d. M. um 3 Uhr früh von Opočno gegen Skalitz, wo es Stellung nimmt und eine Avantgarde gegen Nachod vorpoussiert.

Die 1. Reserve-Cavallerie-Division wird diesem Corps-Commando untergeordnet.

Die beihabende Cavallerie ist zu weitausgehenden, jedoch starken Patrouillen in Front und Flanken zu verwenden.

Das 10. Corps rückt morgen den 27. d. M. — nach dem Abessen und nach Zurücklassung der großen Bagage in der Nähe der Festung (Josefstadt) — um 8 Uhr früh gegen Trautenau, wo es gleichfalls unter Vorschiebung einer Avantgarde vorläufig Stellung nimmt. Demselben wird das 2. Dragoner-Regiment unterstellt und ist dieses hievon zu verständigen.

Die Verbindung rechts mit dem 6. Corps ist durch Cavallerie herzustellen, desgleichen ist die linke Flanke gegen Arnau und Hohenelbe durch Cavallerie zu sichern. Nach Passierung von Kaile ist die dort detachierte Brigade einzuziehen.

An die Stelle des 10. Corps bei Josefstadt rückt morgen das 8. Corps aus Tyništ, während das 3. Corps morgen von Königgrätz vorrückt, links vom 4. Corps aufmarschiert und gleichzeitig eine Brigade zur Deckung der von Neu-Paka und Jičin herkommenden Straßen nach Maßgabe seiner neuen Stellung nach links entsendet.

Das 2. Corps und die 2. leichte Cavallerie-Division rücken am 27. d. M. von Senftenberg nach Solnic, am 28. über Opočno gegen Josefstadt, wo sie, wie früher bestimmt, bei Neu-Ples, respective bei Jasena, das Lager beziehen. Die 2. leichte Cavallerie-Division detachiert nach Opočno, Dobruška und Neustadt, wie dies mit dem Erlasse vom 20. d. M. befohlen, und sind die Detachements der 1. Reserve-Cavallerie-Division von dort einzuziehen.

Das 4. Corps bleibt in seiner Aufstellung und schiebt, wie befohlen, eine Brigade zur Sicherung der Communicationen gegen Arnau und Falgendorf vor.

Das 3. und 4. Corps haben die ihnen zufallende Aufgabe, nämlich Deckung der linken Flanke der Armee durch weitaus-

gehende Cavallerie-Patrouillen im gegenseitigen Einvernehmen durchzuführen.

Die 2. Reserve-Cavallerie-Division rückt am 28. von Holič gegen Josefstadt und bezieht in der Höhe von Smiřitz auf dem rechten Elbe-Ufer das Lager.

Die 3. Reserve-Cavallerie-Division rückt am 27. von Wamberg nach Hohenbruck, am 28. nach Smiřitz, woselbst das Lager auf dem linken Elbe-Ufer bezogen wird.

Diese Verfügung hat zum Zwecke, den noch nicht vollendeten Aufmarsch der Armee bei Josefstadt zu decken, was aber durchaus nicht hindern soll, dem Gegner — wo er sich zeigt — mit aller Energie auf den Leib zu gehen.

Die Verfolgung des Gegners jedoch hat sich innerhalb der Grenze der Aufgabe zu halten und darf vorläufig nicht zu weit ausgedehnt werden.

Über die Stärke des dem 6. und 10. Armee-Corps gegenüber stehenden Feindes gewärtige ich baldigen Bericht."

2. Diese Disposition wurde nach Wien gemeldet mit dem Beifügen:

„Diese Maßregel ist nur eine zeitweilige Sistierung der beabsichtigten Offensive und werde ich zu dieser übergehen, sobald der Aufmarsch der Armee vollendet ist und ich über die dermalige Stellung meines Gegners sichere Kunde habe, was — wie ich hoffe — binnen wenigen Tagen der Fall sein soll."

3. Telegramm an den Kronprinzen von Sachsen:

„Starke feindliche Abtheilungen stehen vor Trautenau und Nachod. Infolgedessen wurde Aufmarsch der Armee bei Josefstadt beschleunigt. Courier noch immer nicht eingetroffen; muss es daher, da ich Ihre Absicht nicht kenne, Ihrem Ermessen überlassen, ob für den 27. beabsichtigtes Vorgehen auch nach dieser Mittheilung vortheilhaft erscheint."

Trotz dieses unverkennbaren Eindruckes bleibt Benedek bei seinem Entschlusse; aber nicht etwa bei dem Entschlusse, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen, denn dieser Entschluss hätte ja doch jetzt dringendst verlangt, directe und geradeaus auf den Prinzen Friedrich Karl, respective auf Jičin, vorzugehen, und nicht noch das weit zurückstehende 2. Corps nach Norden, nach Josefstadt heranzuziehen. Er bleibt vielmehr bei dem Entschlusse, bei

Josefstadt in Stellung zu gehen — aufzumarschieren — und sichert sich bloß durch zwei Corps gegen den Kronprinzen von Preußen. Dieses hartnäckige Festhalten am Aufmarsche bei Josefstadt, selbst dann, als die Gefahr schon eine augenscheinlich große war, ist eine derjenigen Maßnahmen, welche die schweren Niederlagen im Gefolge hatten.

In Besprechung des Entschlusses Benedeks sagt Schlichting auf Seite 34 weiter:

„Hinzu tritt, dass bei einer Frontveränderung mit der Absicht angriffsweisen Vorgehens von Josefstadt aus gegen das Riesengebirge (?) hin sich die bisherige enge Versammlung in empfindlichster Weise als erschwerender Umstand geltend machen musste, während zugleich die Wahl der neuen Marschstraßen durch den zu überschreitenden Flusslauf der Elbe beschränkt war.

Armee-Corps sind keine mathematischen Punkte oder Dominosteine, die den Raum bei der Fortbewegung sofort hinter sich freilassen. Es kann mir daher schwerlich ein Sachverständiger verargen, wenn mir die Benedek'sche Lösung am 26. Juni, welche Gablenz an den Trautenauer und Ramming an den Nachoder Pass brachte, immer noch besser gefällt als die Kuhn'sche. Diese beiden Körper waren dazu aus der bisherigen Marschrichtung am meisten zur Hand, wurden von den beiden Generalen geführt, welche das höchste Ansehen genossen, und erscheinen an sich stark genug, um Pässe zu sperren, falls sie nur rechtzeitig eintrafen, was der Fall war. Mit diesem Kraftopfer wagte Benedek zu hoffen, den unerwünschten Gegner von der Hauptentscheidung fernzuhalten und doch noch bei dieser mit Hilfe der Iser-Armee der Überlegene zu sein. Die Lösung war gleichzeitig die einfachste, so lange man am Offensivgedanken festzuhalten sich befähigt glaubte, und das Einfache hat im Kriege den Preis. Freilich mussten diese beiden Generale siegen, falls die zweite preußische Armee die Pässe überschritt; zu unterstützen waren sie nicht mehr.“

Auch hier sind die Schlichting'schen Argumente nicht sehr glücklich gewählt und halten einer genaueren Prüfung nicht stand. Die „bisherige enge Versammlung“ war für die Frontveränderung nach Nordost nicht nur nicht ungünstig, sondern, wie ein Blick auf die Skizze vom 26. Juni zeigt, sogar die denkbar günstigste.

Wenn Benedek die Rechtsschwenkung von Haus aus beabsichtigt gehabt hätte, er hätte sich zu dieser Operation nicht zweckmäßiger gruppieren können, als er es am 26. abends thatsächlich gewesen ist.

Die Tiefe der Gruppierung brachte es mit sich, dass ein einfaches Frontieren nach Nordost sofort die breite Front herstellte und es so ermöglichte, alle Corps nebeneinander in Marsch zu setzen.

Schlichting sagt in Besprechung der Maßnahme, dass das II. Corps zur Sicherung des Flankenmarsches rückbehalten worden war, auf Seite 31:

„Einzuwenden ist, dass eine Marschcolonne sich am allerschnellsten nach der Flanke zum Widerstande bereit zu machen vermag, indem alle Glieder dorthin einschwenken, dass somit die herausgeschobene Aufstellung eines Armee-Corps sich als entbehrlich kennzeichnet, vorausgesetzt nur, dass einer oder mehreren Cavallerie-Divisionen die Aufklärung nach der Flanke obliegt."

Man braucht Schlichting also nur beim Worte zu nehmen, um zu zeigen, dass auch hier ein Aufschwenken der tief gegliederten Armee in die Flanke leicht möglich war. Um auch den Beweis concret zu erbringen, seien auf Grund der, dem österreichischen Generalstabswerk beigegebenen Operationskarte die Marschlinien der einzelnen Corps für diese Bewegung angegeben:

4. Corps (östlich Miletin) über Königinhof (2 Brücken), Kottwitz nach Trautenau; 25 *km.*

10. Corps (bei Schurz) über Schurz (1 Brücke bei Schurz, 1 Brücke bei Prode) Praussnitz nach Trautenau oder Eipel; 20 *km.*

3. Corps (bei Sendrašitz, Königgrätz) auf beiden Elbe-Ufern über Jaroměř (1 Elbebrücke) und Josefstadt nach Skalitz; 24 *km.*

6. Corps (Opočno) nach Skalitz; 15 *km.*

8. Corps (Tyništ) über Opočno nach Neustadt; 22 *km.*

2. Corps und 2. leichte Cavallerie-Division (Senftenberg) über Dobruška nach Neustadt; 40 *km.*

Es konnten also am 27. gegen Trautenau-Eipel zwei Corps nebeneinander, im Raume Skalitz—Neustadt drei Corps vereinigt werden, ohne dass denselben solche Marschleistungen zugemuthet werden mussten, wie es in der Zeit vom 28. und 29. thatsächlich geschehen ist; am 28. Juni konnte bei Neustadt ein viertes Corps

zur Verfügung stehen. Auch dem Einwurfe, dass diese Bewegung auf dem Papiere leicht, in Wirklichkeit aber nicht zu leisten war, sei hier vorgebeugt durch den Hinweis darauf, dass den österreichischen Corps in der Zeit vom 27. bis 30. Juni viel schwierigere Bewegungen zugemuthet und auch geleistet worden sind, wobei noch zu berücksichtigen ist, dass einige Corps schon schwere Niederlagen überdauert hatten, während diese Bewegung zweifellos zu Theilerfolgen geführt hätte. Zur Überschreitung der Elbe waren, wie die obige Zuzammenstellung zeigt, genug Brücken vorhanden.

Bezüglich der übrigen Ausführungen gibt Schlichting selbst die beste Kritik in seinem Schlussatze: „Freilich mussten diese Generale siegen etc.“ Was aber, wenn sie nicht siegten, sondern geschlagen wurden? Da man im Kriege immer mit dem Ungünstigsten rechnen soll oder es wenigstens erwägen muss, so musste sich das österreichische Hauptquartier auch diese Frage vorlegen. Drei bis vier Corps rückten, wie nach den Meldungen zu schließen, heran, davon allerdings eines, das VI., noch weit rückwärts. Nach der Situation konnten diese bei Fortsetzung des Marsches am 27., spätestens aber am 28. Juni auf die vorgeschobenen Corps stoßen. Was machen, wenn diese Corps — 6. und 10. — am 28. oder gar schon am 27. geschlagen wurden? Erst am 28. sollte das 2. Corps östlich Josefstadt eintreffen, so dass nicht vor dem 29. an den Vormarsch an die Iser zu denken war. An diesem Tage konnte aber ein siegreicher Feind bereits dicht an der Elbe eingetroffen sein. War da ein Abmarsch noch denkbar? Nein!

Schlichting nennt den Entschluss auch den einfachsten und daher schon preiswürdigen. Es gibt nun kaum eine schwierigere, compliciertere und dabei im Erfolg weniger sichere Bewegung als den Flankenmarsch, d. h. einen Flankenmarsch, den man durchführen will, es koste, was es wolle. Und darin bestand doch die Lösung Benedeks: Fortsetzung des Flankenmarsches in die Aufstellung bei Josefstadt unter Sicherung durch zwei stehende Seitenhuten.

Der Erfolg eines solchen Flankenmarsches hängt davon ab, dass die zur Sicherung desselben hinausgeschobenen Körper so lange standzuhalten vermögen, bis die ganze Colonne (das ganze Echiquier) den heranmarschierenden Feind passiert hat. Wird diese Seitenhut früher geworfen, dann bleibt nichts anderes übrig, als sich mit gesammter Kraft dem in die Flanke gekommenen Feinde entgegenzustellen, d. h. also die ganze Bewegung aufzugeben. Dieses Ab-

schwenken wird desto schwieriger, je später es erfolgt, weil dazu dann umsoweniger Zeit zur Verfügung steht. Aber in dem vorliegenden Falle sollte die österreichische Armee nach Beendigung des Flankenmarsches dem von Schlesien anmarschierenden Feinde noch mehr bieten als die Flanke — den Rücken. Hiebei sollten vier Corps aus einer, wie die nebenstehende Skizze darthut, denkbar ungünstigen Gruppierung frühestens am 29. Juni abmarschieren. Das kann man doch nicht einfach nennen, oder höchstens nur in dem Sinne, als es einfacher war, an den Befehlen nichts zu ändern, wenn sie auch der neuen Situation nicht mehr entsprachen.

Situation am 28 Juni abends auf Grund der Disposition vom 26/6. ab.

1:1,000.000.

Ganz anders stellt sich die Sache dar bezüglich des Prinzen Friedrich Karl.

Nach seiner bisherigen Vorrückung zu schließen, welche ohne nennenswerten Widerstand erfolgt war, konnte er — den Widerstand der Iserarmee und eine Beschleunigung der Bewegung als sich gegenseitig aufhebend ins Calcul gebracht — die 60 *km* bis an die Elbestrecke Königgrätz—Josefstadt in etwa 5—6 Tagen zurücklegen. Benedek konnte also hoffen, ja, er konnte selbst damit rechnen, circa 3—4 Tage voll zur Verfügung zu haben, um mit dem Kronprinzen von Preußen abzurechnen.

Zieht man in Betracht, dass nach Schlichtings eigenem Ausspruch Gablenz und Ramming nicht zu unterstützen waren, sondern dass sie siegen mussten, sollte nicht die ganze Operation gegen den Prinzen Friedrich Karl unmöglich werden, während gegen den Kronprinzen von Preußen auch ohne volle Opferung der Iser-Armee einige Tage voll und sicher zur Verfügung standen, so ist es wohl klar, dass Benedek am 26. bezüglich seiner Angriffsrich-

tung keine Wahl mehr hatte, dass er nur mehr den Kronprinzen angreifen konnte, wollte er nicht die ganze Operation auf eine Karte setzen, auf den unsicheren Sieg des 10. und des 6. Corps gegen, aller Voraussicht nach, überlegene Kräfte und Bewaffnung.

Hat Benedek damals thatsächlich bereits den Entschluss gehabt, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen, dann ist auch die unter dem Eindrucke des Anrückens der zweiten preußischen Armee erfolgte „zeitweilige Sistierung der Offensive“, also derjenigen gegen den Prinzen Friedrich Karl, der beste Beweis dafür, dass diese Operation im höchsten Grade bedenklich geworden war.

Das Festhalten an ihr wäre nicht mehr die dem Feldherrn zur höchsten Zierde gereichende Festigkeit im Entschlusse — es wäre eine nur schädliche Halsstarrigkeit gewesen. (Man vergleiche diesbezüglich den Rechtsabmarsch der dritten und der Maasarmee gegen Sedan, sowohl was die Änderung des Entschlusses als auch die Schwierigkeit der Durchführung und den Erfolg anbelangt.)

Mit Bezug auf die Situation vom 26. Juni soll hier eine Stelle des preußischen Generalstabswerkes Platz finden. Auf Seite 99 heißt es dort:

„Heute, wo die Verhältnisse bekannt sind, wird jedermann sagen, dass es das Einfachste und Beste gewesen wäre, mit allen Kräften gegen die debouchierende zweite Armee vorzugehen. Aber der Marsch des Kronprinzen hinter der Grafschaft fort war eben nicht bekannt und konnte es kaum früher werden, als in dem Augenblicke, wo die Armee schon aus den Defilés hervortrat . . .“

Diese Stelle bezieht sich auf den Beginn des Vormarsches der zweiten preußischen Armee, also auf den 20. Juni. Das später erschienene österreichische Generalstabswerk zeigt jedoch, dass Benedek spätestens bis 25. Juni, wahrscheinlich aber schon früher, Nachrichten erhalten hat, welche den Anmarsch der zweiten preußischen Armee gegen die obere Elbe als zweifellos feststellten. Die Nachrichten vom 26. Juni bestätigten dies vollkommen. Bis dahin hatte die österreichische Armee in ihrem Vormarsche gegen die zweite preußische Armee noch nichts versäumt. Dieser wahrscheinlich von Moltke herrührende Ausspruch hat daher, ohne den Nachsatz, für den 25. und 26. Juni volle Giltigkeit.

Auf Seite 102 beurtheilt das preußische Generalstabswerk die Situation vom 25. Juni:

„Man übersieht, dass dem österreichischen 1. Corps und den Sachsen die gesammte Macht des Prinzen Friedrich Karl gegenüberstand, dass hingegen sechs österreichische Corps. den Entfernungen nach, binnen wenig Tagen gegen den Kronprinzen versammelt werden konnten, wenn dessen Debouchieren bekannt war.

Auf preußischer Seite glaubte man, hinter der Iser einen bedeutenden Widerstand zu finden, indem irrthümlich angenommen war, dass auch das 2. österreichische Corps sich dort befände. Es erschien daher nöthig, die Elb-Armee noch näher an die erste herangelangen zu lassen, ehe man gegen den starken Abschnitt vorgieng."

Diese Beurtheilung zeigt klipp und klar, welche Chance sich Benedek entgehen ließ; sie zeigt einen der vielen Glücksfälle, die ungenützt vorübergegangen sind — denn das bevorstehende Debouchieren der zweiten preußischen Armee konnte am 25. Juni im österreichischen Hauptquartiere erkannt worden sein.

Schlichting sagt nun auf Seite 39:

„Ich fasse nochmals zusammen:

Am 26. stand Benedek mit seinen Heerteten bei Josefstadt von denjenigen der ersten und der zweiten preußischen Armee etwa gleich weit ab, nämlich zwei Tagmärsche, aber die der ersten waren ihm bei alledem darum näher, weil kein Fronthindernis davon trennte. Aus diesem Grunde schloss er der zweiten die Gebirgspässe durch zwei Armee-Corps und hielt an der Offensive gegen den Prinzen Friedrich Karl umsomehr fest, weil diese ihn zur Vereinigung mit der austro-sächsischen Heeresabtheilung führen musste, die er anderenfalls gegen Übermacht im Stiche ließ."

Nach dem bisher Angeführten wird man mir die Berechtigung geben müssen, diese Zusammenfassung in allen ihren Theilen als nicht richtig zu bezeichnen.

Am 26. Juni stand Benedek de facto näher an der zweiten als an der ersten preußischen Armee. Letztere konnte umsoweniger als näher angenommen werden, da Benedek am 26. abends zur Zeit der Dispositionsausgabe den starken Iserabschnitt noch in österreichischem Besitz wähnte. Von der zweiten preußischen Armee trennte ihn am 26. ebensowenig ein starkes Fronthindernis, wie von der ersten, da fast noch die ganze österreichische Hauptarmee östlich der Elbe stand. Das Gebirge konnte und kann nicht als solches

angesehen werden, es kann daher auch nicht von Gebirgspässen die Rede sein, welche zu sperren waren. Wer je auf den Gefechtsfeldern von Trautenau und Nachod gestanden, wird mir darin Recht geben müssen. Ein schwieriges Manöverterrain, welches aber die Entwicklung der Infanterie und Artillerie beiderseits der Communicationen durchaus nicht unmöglich oder abnorm schwierig macht, das ist das in Betracht kommende Gelände. Benedek brauchte weiters die Iser-Armee nicht im Stiche zu lassen — sie brauchte nur entsprechende Directiven. Es war übrigens gleichgiltig, welche zwei Corps der Übermacht gegenüber allein stehen bleiben mussten, ob die Iser-Armee oder das 6. und 10. Corps, welche nach Schlichting nicht zu unterstützen waren.

Der Entschluss Benedeks vom 26. hatte aber die denkbar schlechtesten Folgen: er stellte alle vier Corps isoliert der Übermacht entgegen, und alle vier Corps wurden geschlagen. Da dies die unmittelbare Folge der Entschlüsse Benedeks vom 26. Juni ist, so negiere ich auch die Behauptung Schlichtings (S. 38), „dass Benedek zunächst bis zum 27. Juni abends logisch, charaktervoll, zielbewusst und als Feldherr klar nach den ihm geläufigen Grundsätzen gehandelt hat.“ Diese Grundsätze können dem Tone des ganzen Buches nach nur die sogenannten Napoleon'schen sein. Ich überlasse es jedem noch so oberflächlichen Kenner der Napoleon'schen Strategie, sich nach dem im I. Theile Angeführten sein eigenes Urtheil darüber zu bilden, ob Schlichting zu diesen Worten berechtigt ist.

Der 27. Juni wird dies noch klarer machen.

Der 27. Juni.

Noch am 26. abends und in der Nacht zum 27. waren Meldungen eingelaufen, welche besagten, dass der Feind am Abende des 26. Nachod mit Übermacht angegriffen und genommen habe.

Am 27. früh, 5 Uhr 45 Minuten, telegraphierte Prinz Salm aus Skalitz: „Nachod und Gießhübel abends spät vom Feinde mit Truppen aller Waffengattungen besetzt. Polic blieb vom Feinde stark besetzt.“

Bald darauf erhielt das Armee-Commando die vom 10. Corps weitergegebene Meldung des Obersten Fürst Windischgrätz, dass nach ziemlich glaubwürdigen Nachrichten der Feind von Friedland

her in der Gegend von Adersbach, Merkelsdorf und Weckelsdorf mit Cavallerie und Infanterie eingedrungen sei. Die mit dieser Meldung erneuert geltend gemachten Bedenken des FML. Gablenz bezüglich der Bedrohung der rechten Flanke des 10. Corps wurden unter Hinweis auf den Flankenschutz durch das 6. Corps abgewiesen.

Etwas später kam die Meldung des Kronprinzen von Sachsen: „Infolge des Nachtgefechtes des 1. Corps und Verlustes der Brücke von Podol sehe ich von der Offensive für heute ab und werden beide Corps die Stellung von Münchengrätz besetzen.“

Trotzdem diese letzte Meldung die Lage an der Iser bedenklicher, die beabsichtigte Unterstützung daher dringender erscheinen ließ, wurde doch unter dem Eindrucke der von Ost und Nord eingelaufenen Nachrichten und des vom Gefechtsfelde von Wysokow hertönenden Kanonendonners um 10 Uhr vormittags folgende Anordnungen getroffen: An das 8. Corps: „nicht in die (verlassene) Aufstellung des 10. Corps abzurücken, sondern über Jaroměř nach Časlawetz—Dolan zu marschieren und daselbst, mit der Bestimmung als eventuelle Unterstützung des 6. Corps, ein Lager zu beziehen“; an das 4. Corps (stand südlich Königinhof): „sich mit Ausnahme der in Richtung Paka vorpoussierten Brigade Fleischhacker sogleich derart in Bereitschaft zu setzen, um auf den ersten Befehl zur Unterstützung des im Gefechte begriffenen 6. Armee-Corps über Jaroměř gegen Skalitz rücken zu können“.

Der erste Kampf in der Flanke veranlasste also das Armee-Commando, den eben erst beschleunigten Aufmarsch bei Josefstadt zu verzögern, respective eine Kraftverschiebung gegen Osten vorzunehmen. Dies beweist, dass zu dieser Zeit entweder der Entschluss, gegen die Iser zu marschieren, noch immer nicht endgiltig gefasst war, oder wenn dies der Fall, dass die Bedrohung der rechten Flanke eine derart fühlbare geworden, dass der Armee-Commandant trotz seines Entschlusses Maßnahmen anordnete, welche die Durchführung desselben noch schwieriger, ja unmöglich machen konnten.

Am Nachmittage des 27. meldete der Kronprinz von Sachsen — eingelangt 3 Uhr 15 Minuten nachmittags:

„Nach Erhalt des Generalbefehles vom 26. beabsichtige ich am 28. nach Sobotka zu marschieren und mich der Hauptarmee zu nähern. Frage gehorsamst, ob damit einverstanden, oder ob ich ferner in Münchengrätz bleiben soll? Noch hat der Feind keine überlegenen Kräfte gezeigt.“

Um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags traf der erste Bericht des FML. Ramming ein, welcher das Gefecht bei Wysokow als siegreich schilderte, aber die Absicht aussprach, am Abend nach Skalitz zurückzugehen.

Um 4 Uhr 30 Minuten nachmittags ergieng darauf der Befehl an das 6. Corps, „aus der Stellung bei Skalitz jedenfalls eine Avantgarde bis Wysokow vorzusenden und den intact gebliebenen Theil der Cavallerie zur Abhaltung des Gegners zu verwenden".

Dem 8. Corps wurde um 6 Uhr 15 Minuten abends befohlen: „Wenn sich bei Skalitz morgen ein Gefecht entspinnen sollte, so hat das 8. Armee-Corps in erster Linie aufzumarschieren, das 6. die Reserve zu bilden und stehen beide Corps unter Commando Sr. k. Hoheit des Herrn FML. Erzherzog Leopold."

Trotz des angeblichen Sieges bei Wysokow hielt man also im Armee-Hauptquartier eine Unterstützung des 6. Corps am 28. für nöthig. Dies lässt die wahre Auffassung der Lage erkennen.

Um dieselbe Zeit wurden die Dispositionen für den Abmarsch der Hauptarmee an die Iser ausgefertigt. Erst mit diesem Momente nimmt der Gedanke, an die Iser zu marschieren, Form an, erst mit diesem Documente ist er als Entschluss erwiesen. Aber — die Absendung unterblieb; nur das um 10 Uhr nachts in Münchengrätz eingetroffene Telegramm: „Hauptquartier der Armee am 29. Miletin, am 30. Jičin" musste um diese Stunde abgegangen sein.

Um 7 Uhr abends war die Nachricht von der schweren Niederlage des 6. Corps eingetroffen; die nachtheilige Situation des Flankenmarsches machte sich geltend: man wurde in der Durchführung des kaum zu Papier gebrachten Entschlusses wankend, man erließ entgegengesetzte Anordnungen. Um 9 Uhr abends ergieng an das 4. Corps der Befehl: „mit den drei in Bereitschaft stehenden Brigaden alsogleich abzurücken und hinter dem bei Dolan stehenden 8. Armee-Corps das Lager zu beziehen." Das 4. Corps musste infolge dieses Befehles circa 17 *km* im Nachtmarsche hinterlegen. Das Armee-Commando hatte sich ferner veranlasst gesehen, sofort nach dem Eintreffen des Berichtes über die Niederlage des 6. Corps dem Festungs-Commando Josefstadt aufzutragen, sogleich zwei Bataillone nach Skalitz zum 6. Corps zu senden, eine Maßregel, deren Kleinlichkeit einen Schluss auf die Wirkung des Berichtes zulässt.

Ich wiederhole kurz: Um 10 Uhr vormittags Bereitstellung zweier Corps zur Unterstützung des 6. Corps, also in östlicher Richtung; 6 Uhr 15 Minuten abends Ausfertigung der Disposition für den Marsch in westlicher Richtung an die Iser; 7 Uhr abends Rückhaltung dieser Disposition, Absendung des Telegrammes nach Münchengrätz, Verschiebung des 4. Corps nach Osten.

Diese Handlungen des Armee-Commandos können unmöglich den Eindruck des zielbewussten Festhaltens an einem einmal gefassten, wohlüberlegten, freien Entschlusse machen. Sie zeigen vielmehr, dass das Armee-Commando trotz scheinbarer Aufrechthaltung des ursprünglichen Entschlusses, an die Iser zu marschieren, dem Eindrucke, welchen das Auftreten und die Nähe des von Osten anzurückenden Feindes hervorbrachte, unterlegen ist, dass also zu dieser Zeit ein Festhalten an dem ersten Entschlusse nicht mehr gerechtfertigt werden konnte. Dass dies zutrifft, kann erwiesen werden, wenn man versucht festzustellen, welche Maßnahmen ein Festhalten am Entschlusse, an die Iser zu marschieren, nach Bekanntwerden der Niederlage des 6. Corps, also am 27. abends 7 Uhr, erfordert hätte und von welchen Folgen sie begleitet worden wären.

Hiebei sei natürlich angenommen, dass nicht schon der erste Kanonenschuss das Armee-Commando veranlasst hätte, das 8. Corps aus seiner Marschrichtung zu werfen. Es wären also am Abende des 27. Juni gestanden: das 3. Corps bei Miletin, das 4. südlich Königinhof, das 8. bei Salnai; das siegreiche 10. Corps bei Trautenau, das geschlagene 6. bei Skalitz; das zurückgebliebene 2. Corps bei Sollnitz.

Das 6. und 10. Corps hatten die Aufgabe, der Armee des Kronprinzen von Preußen die sogenannten Pässe zu sperren, und zwar in einer Ausdehnung von über 20 *km*. War eines derselben geschlagen, so war auch das andere Corps gezwungen, seine Aufgabe preiszugeben, da die Bedrohung der Flanke und des Rückens bei gleichzeitiger Vertheidigung in der Front ein Ausharren unmöglich machen musste. Es ist dies eine Thatsache, die bekanntermaßen bei jeder Vertheidigung einer langen Linie in Erscheinung tritt: an einem Punkte durchbrochen, ist die ganze Linie verloren, wird die Vertheidigung nicht activ geführt, d. h. gehen nicht starke zurückgehaltene Kräfte offensiv vor, um den über das Hindernis gekommenen Feind zurückzuwerfen. Dies sollte ja hier unterbleiben, denn man kann nicht rasch nach Westen marschieren und dabei

seine Kräfte gegen Osten versammeln. Die Consequenz der Niederlage des 6. Corps konnte daher nur der Rückzug beider Corps hinter die nächste Hindernislinie, hinter die Elbe, sein. Dort mussten sie versuchen, den Feind, der aus Schlesien anrückte, weiter aufzuhalten. Eine Ablösung des 6. Corps war hiebei ausgeschlossen. Nichts kann ein geschlagenes Corps wieder moralisch heben, als eine Zeit relativer Ruhe und das Bewusstsein, unter günstigeren Verhältnissen Vergeltung üben zu können. Einem geschlagenen Corps aber, wie es später geschehen, zuzumuthen, nach zwei Gewaltmärschen in neuer Richtung in einen Kampf zu treten, zeigt ein völliges Verkennen aller moralischen Potenzen, zeigt erneuert, dass der Feldherr kein Menschenkenner war.

Das Festhalten am Entschlusse hätte also gefordert:

Die Weisung an die unter ein Commando zu stellenden Corps 6. und 10., mit 2 Cavallerie-Divisionen bei möglichster Verzögerung der feindlichen Vorrückung hinter die Elbe zurückzugehen und den Abschnitt Königinhof-Josefstadt unbedingt zu halten. Dieser am Abende des 27. expedierte Befehl hätte das 10. Corps vor der Niederlage am 28. bewahrt;

die Aufnahme des Marsches an die Iser mit dem 3., 4. und 8. Corps schon am 28. Juni;

die Dirigierung des 2. Corps über Smiřitz und Hořitz; dieses Corps wäre bereit gewesen je nach der weiteren Entwickelung entweder an die Hauptarmee herangezogen oder im Nothfalle dem FML. Ramming zugewiesen zu werden.

Die Folgen dieser Maßnahmen wären im günstigsten Falle gewesen:

Das 6. Corps wäre am 28. abends bei Josefstadt, das 10. bei Königinhof auf dem rechten Elbe-Ufer gestanden; am selben Tage wären das preußische V. Corps vor Josefstadt, das Garde-Corps bei Königinhof eingetroffen. Am 28. früh hätte aber auch der Abmarsch der Armee, wie früher erwähnt, begonnen. Am 29. Juni hätte es bei Jičin zum Kampfe zwischen der Tete des Prinzen Friedrich Karl und bestenfalls vier österreichischen Corps (sächs., 1., 3. und 4.), am 30. Juni zur Schlacht zwischen der ganzen Ersten und Elbe-Armee — 140.000 Mann — und sechs österreichischen Corps (sächs. 1., 3., 4., 8. und 2. Corps) — circa 180.000 Mann — kommen können. Am selben Tage konnte aber der Kronprinz von Preußen nach gründlichster Vorbereitung zur Forcierung der Elbe

schreiten. Diese, allerdings phantastische Entwicklung der möglichen Situation hätte aber seitens der österreichischen Armeeleitung eine hohe Energie und eine keine Minute versäumende Schnelligkeit und Präcision, von den österreichischen Truppen aber Marschleistungen gefordert, welche geradezu bewunderungswürdig hätten genannt werden müssen. Damit war nicht zu rechnen.

Das schrittweise Abgehen von den Maßnahmen, welche der bestehende Entschluss gefordert hätte, das schrittweise Nachgeben der Einwirkung der zweiten preußischen Armee gegenüber, zeigen klar und deutlich, dass die Durchführung des Entschlusses, an die Iser zu marschieren, am 27. Juni und für den in Betracht kommenden Armeeführer, für Benedek, bereits unmöglich war.

Um 1 Uhr nachts langte der Bericht des FML. Gablenz über das Gefecht von Trautenau im Armee-Hauptquartier ein. In demselben äußerte Gablenz abermals seine Besorgnisse für seine rechte Flanke.

Hier möge auch auf Äußerungen Schlichtings und Lettow-Vorbecks reflectiert werden. Schlichting sagt auf Seite 51 mit Bezug auf den Bericht des FML. Gablenz: [1])

„Dass ein Tags zuvor geschlagenes Corps, wie das Ramming'sche bei Nachod, die Offensivkraft verloren hatte, lässt sich verstehen. Die Kriegsgeschichte lehrt dergleichen auf allen ihren Blättern, und der Fall Blüchers zwischen Ligny und Waterloo steht vereinzelt da. Von einem in seiner Offensive sieg- und erfolgreichen Corps, selbst wenn es namhafte Verluste erlitten, wird man Ähnliches schwerlich sagen dürfen, ohne einen Vorwurf auf den Geist der Truppen zu schleudern. Das hieße kritisch, den Teufel mit Beelzebub vertreiben.“

Lettow-Vorbeck schreibt in Besprechung der Verluste bei Wysokow Seite 218 des II. Bandes:

„Das Verhältnis stellt sich also wie 1 : 5, ohne die unverwundet Gefangenen noch immer wie 1 : 4, also sehr ungünstig für die Österreicher. Derartige Verluste wurden im Jahre 1870/71 beinahe die

[1]) Die bezügliche Stelle des Berichtes des FML. Gablenz lautet: „Da meine rechte Flanke und mein Rücken bedroht sind, meine sämmtlichen Truppen im Feuer waren und vom Kampfe erschöpft sind, so muss ich dringend bitten, dass Praussnitz mit Bezug auf Eipel durch eine entsprechend starke Truppe besetzt werde.“

Regel, und selbst die Einbuße einzelner Regimenter, wie Preußen und Wasa mit 830 und 871 Mann, über ein Viertel der Gesammtstärke, sind gleich, beziehungsweise niedriger als diejenigen des Jahres 1870. Es verloren an Mannschaften z. B. bei Wörth die Regimenter Nr. 6, 46 und 50 = 876, 982, 955; bei Vionville die Regimenter Nr. 52 und 24 = 1202 und 1099; bei St. Privat 1., 2., 3. Garde-Regiment, Franz- und Königin-Regiment = 1056, 1060, 1076, 1020, 902; nirgends habe ich aber gehört und gelesen, dass dieselbe dort als gänzlich gefechtsunfähig erachtet worden sind, wie dies seitens des FML. von Ramming für sein ganzes Corps in der Meldung an das Armee-Commando geschah." [1])

Beide vergessen, dass man hier sowohl beim Sieger von Trautenau als beim Besiegten von Wysokow mit einer für damalige Zeit ganz neuen Erscheinung zu thun hatte. Hier erst lernten die österreichischen Truppen die furchtbare physische und noch furchtbarere moralische Wirkung des Hinterladers kennen. Das Bewusstsein, dass alle Tapferkeit, wenigstens jene, welche die österreichischen Truppen auch 1866 äußerten, das todesverachtende Vorstürmen zum Handgemenge, diesem Feuer gegenüber vergebens, dass man ihm geradezu wehrlos preisgegeben war, das mag die Ursache gewesen sein, dass sich die Truppen auch des Sieges von Trautenau nicht recht erfreuen konnten. Sie mochten fühlen, dass sie so nicht oft zu siegen vermochten. Das Vertrauen in die höhere Führung, das Vertrauen in die eigene physische Kraft war gebrochen. Dies alles

---

[1]) Diese Meldung lautet:

„Ich war um $3^1/_2$ Uhr nachmittags, infolge erneuerter, mit sehr überlegenen Kräften ausgeführter Angriffe des Gegners genöthigt, mich bis Skalitz zurückzuziehen. Das Defilé von Wysokow sowie Wenzelsberg sind wieder in die Hände des Feindes gefallen.

Meine Truppen sind alle in das Gefecht gekommen, haben sehr brav gefochten, aber sehr große Verluste erlitten und sind gänzlich erschöpft.

Ich bin um 3 Uhr nachts aufgebrochen, bin zwei Meilen marschiert, in der Flanke angegriffen worden und habe mit allen Truppen bis 5 Uhr nachmittags gekämpft.

Ich muss meiner Pflicht gemäß berichten, dass ich ohne Unterstützung nicht im Stande wäre, morgen Früh einem Angriffe zu widerstehen.

Bitte daher noch heute um Ablösung durch das 8. Corps.

Ich schätze meinen Verlust auf 3000 bis 4000 Mann an Todten und Verwundeten etc. Meldungen laufen ein, dass von Kostelec fortwährend Cavallerie-Abtheilungen des Feindes drücken. Meine Cavallerie ist so erschöpft, dass sie nichts mehr leisten kann."

muss sich den beiden isolierten Corpsführern mit doppelter Wucht geoffenbart haben, und sie hatten die Pflicht, diesen Eindruck dem Armee-Commandanten zu melden. Über die Fassung ließe sich streiten.

Lettow-Vorbeck gegenüber sei aber auf das preußische I. Corps verwiesen. Bei einem geradezu minimalen Verlust — es verlor kaum ein Viertel soviel wie das österreichische 10. Corps — hatte dasselbe nicht nur den Sieg verloren, sondern an die Niederlage auch einen Rückzug geknüpft, den selbst das so schwer geschlagene 6. Corps nicht aufzuweisen hat, trotz seines fast fünffach so großen Verlustes. Und diesen Rückzug kann man nicht allein der schlechten Führung in die Schuhe schieben; denn das preußische Generalstabswerk schreibt auf Seite 127 wörtlich: „Der commandierende General (Bonin) hatte auch dies beabsichtigt (nicht hinter das Defilé zurückzugehen), er wollte nördlich Trautenau und bei Parschnitz Stellung nehmen, wohin die Trains bereits beordert waren. Allein die Abtheilungen, welche auf letzteren Punkt sich zurückgezogen, hatten den Marsch auf der großen Straße fortgesetzt. Sonach musste der Gedanke an weiteren Widerstand nunmehr aufgegeben werden, und das Corps erreichte in der Nacht zwischen 1 und 3 Uhr, in hohem Grade erschöpft, die am vorhergehenden Morgen verlassenen Bivouac-Plätze jenseits des Gebirges.“ Da das Corps auch am 28. bei Liebau verblieb, um sich, wie das preußische Generalstabswerk sagt, zu retablieren, so ist die Annahme wohl mehr als berechtigt, dass auch das I. Corps einem Angriffe am 28. nicht hätte stand halten können. Dies hatte beim I. Corps die unsichere Führung allein verschuldet, denn der Geist der Truppe war, wie der Kronprinz von Preußen bezeugte, über jeden Zweifel erhaben; das 6. Corps verdankt seinen Niederbruch aber nebst der unsicheren, schlechten Führung auch noch der überlegenen Bewaffnung der feindlichen Infanterie. Der Geist der Truppen des 6. Corps wird trotzdem ein ebenso guter gewesen sein, wie der des feindlichen I. Corps; dass es Momente gibt, wo selbst die beste Truppe ihren Halt verliert, das beweisen diese zwei Fälle und die Manceschlucht bei Gravelotte.

Gegenüber Schlichting und Lettow-Vorbeck sei bemerkt, dass die bei Vionville am 16. August siegreichen Corps III und X selbst am 18. August noch sehr wenig gefechtsfähig gewesen sein können, da man diese zur Hand befindlichen Reserven sonst gewiss zur

Zeit der Krise bei Gravelotte eingesetzt haben würde. Dass man darüber im Generalstabswerk nichts schrieb, ist klar — die Thatsache dürfte aber nicht zu leugnen sein, und mit dieser muss der Menschenkenner rechnen.

Ebenso lässt sich die Anzahl der unverwundet Gefangenen erklären, welche die Österreicher in allen Gefechten einbüßten.

Man denke sich z. B. nur, dass während des Rückzuges des preußischen I. Corps die Truppen desselben plötzlich von den Höhen unmittelbar südlich Parschnitz Schnellfeuer erhalten hätten und dass gleichzeitig aus Parschnitz 1—2 österreichische Bataillone, bewaffnet mit Hinterladgewehren, getreten wären. Man wird zugeben müssen, dass diese moralisch durchaus nicht ganz gebrochenen Truppen tausende und tausende von unverwundet Gefangenen eingebüßt hätten. Und jetzt bedenke man, dass die österreichischen Truppen in solchen Momenten diesem vernichtenden Feuer fast wehrlos gegenübergestanden sind.

Das Bewusstsein, sicher und gut geführt zu sein, macht die Soldaten zu Helden, macht die Unterführer zu vorzüglichen Generalen. Dieselben Potenzen steckten in der siegreichen Südarmee wie in der unglücklichen Nordarmee; wären Ramming, Gablenz, Thun, Mollinary etc. bei der Südarmee gestanden — sie hätten gewiss auch Fehler gemacht, denn kein Mensch ist vor der Brille der Kritik fehlerlos — aber ihre Fehler hätten den Erfolg vielleicht verdoppelt und sie mit Ruhm bedeckt. Der Kronprinz von Sachsen, der unter Benedeks Führung vergebens nach dem Lorbeer griff, er wurde einer der siegreichen Heerführer des Jahres siebzig, dank der zielbewussten Leitung Moltkes. Nur an selbständiger Stelle oder unter *solcher Leitung* kann sich Feldherrnbegabung äußern.

Ich kann daher auch nicht der Ansicht des philosophierenden Verfassers der „Psychologie des Krieges" sein, der an irgend einer Stelle mit Bezug auf Napoleon und die italienische Armee zur Zeit seiner Commando-Übernahme den Ausspruch thut: „Die Armee macht den Feldherrn". Dies zeigt eine totale Verkennung der Feldherrn-*Kunst*. Noch nie hat das Werkzeug jemanden zum Künstler gemacht; nur der Handwerker ist von der Güte des Werkzeuges abhängig. Der *wahre Künstler* schafft mit dem primitivsten Werkzeug Kunstwerke; der *wahre Künstler* schafft sich selbst die Werkzeuge. Der *gewaltigste Künstler aber ist der Feldherr*. Nicht Leinwand und Farben, nicht die todte Masse des

Steins hat er zu formen, nein, das schwierigste Material: hunderttausende von denkenden und gedankenlosen Menschen muss er formen und kneten, muss er leiten und führen. Und wenn dem Maler oder Bildhauer sein Werk misslingt, dann kann er im höchsten Affect sein Messer nehmen, seinen Hammer erfassen und sein missrathenes Gebild vernichten, um dann von neuem künstlerisch zu schaffen. Der Feldherr aber wird von seinem missrathenen Kunstwerk vernichtet, und ewig bleibt dieses Mal an seinem Namen haften, so lange es Menschen geben wird. Darum, und weil tausende von Menschen das Opfer des Kunstwerkes sind, weil das Schicksal eines Volkes, eines Staates vom Gelingen desselben abhängen kann, arbeitet der Feldherr nicht ruhig in der Stille seines Ateliers, er arbeitet unter dem furchtbarsten Druck, den ein edles, pflichterfülltes Menschenherz kennt, unter dem Druck der gewaltigsten Verantwortung. Und da sollte diesen Künstler das Werkzeug machen? Nein! Allerdings haben Alexander, Cäsar und Friedrich der Große gute Werkzeuge vorgefunden und sie meisterlich verwendet, sie hätten sie sich aber gewiss ebenso geschaffen, wie Hannibal, Cromwell, Prinz Eugen, Erzherzog Karl, Radetzky und alle überstrahlend Napoleon, der Gewaltige, sie sich geschaffen haben. Von genialer Hand geführt, schreitet der Mensch selbst freudig in den Tod; das zeigt sich auf allen Gebieten des Lebens.

Der 28. Juni.

Am 28. Juni morgens standen drei Corps bei Skalitz bereit zur Verwendung gegen den isoliert vorgehenden General Steinmetz; es standen gegen 10 Uhr vormittags das 8. Corps in der Aufstellung bei Skalitz, das 6. Corps bei Třebešow, das 4. Corps bei Dolan.

Um diese Zeit traf FZM. Benedek beim 6. Corps ein. Er selbst war hinausgeeilt, um sich persönlich von der Sachlage bei Skalitz zu überzeugen; er hielt jedoch den erst tags vorher zum Befehl geformten Entschluss fest, sich gegen den Prinzen Friedrich Karl zu wenden, die zweite Armee nur aufzuhalten. Benedek ließ sich von FML. Ramming mündlich Bericht erstatten; er sah das 6. Corps; er kam in die Aufstellung des 8. Corps und konnte dort, wo schon seit 9 Uhr vormittags mit der feindlichen Artillerie

herumgeschossen wurde, jedenfalls bemerken, dass die Preußen gegen die Aufstellung des 8. Corps vorgiengen. Benedek wusste ferner, dass das preußische I. Corps bei Trautenau gefochten und sich zurückgezogen hatte, und dass FML. Gablenz — ein erfahrener, tüchtiger, von Benedek hochgeschätzter General — sich in seiner rechten Flanke, und zwar unmittelbar sehr bedroht fühlte; er wusste ferner, dass das V. und VI. Corps vor Skalitz stehen. Da Benedek weiter genau wusste, dass das II., III., IV. und VIII. Corps sich an der Iser befanden, so war er in einer Weise über die allgemeine Lage des Feindes orientiert, wie es wenige Feldherren in kritischen Momenten gewesen sind. Man vergleiche diesbezüglich Napoleon 1806 zur Zeit seines Abschwenkens gegen die Saale und Moltke 1870 zur Zeit des Abbiegens gegen Sedan.

Nachdem sich Benedek überdies überzeugt hatte, dass die österreichische Artillerie der preußischen im Feuer überlegen war, befiehlt er dem 8. Corps, welches im Contacte mit dem Feinde, mit dem Rücken an einem nur schwer passierbaren Hindernisse stand, und welches nach höchst anstrengendem, bis in die Nacht dauerndem Marsche auf dringenden Befehl eben erst in diese Stellung gelangt war, zurückzumarschieren; als Krismanić gerade eindictiert hatte, dass der Rückmarsch um 2 Uhr nachmittags anzutreten sei, sagt Benedek laut und vernehmlich: „sogleich zurückmarschieren“; und, wahrscheinlich das Ungeheuerliche dieser Anordnung fühlend, soll er ebenso beigefügt haben: „Hier darf es zu keinem ernsten Gefechte kommen, ich habe andere Pläne, ich will meinem einmal gefassten Entschlusse treu bleiben.“ Hierauf verlässt der Feldherr den Punkt, den der Soldat als einen kritischen Punkt erster Ordnung erkannt haben muss, er eilt zurück nach Josefstadt, im Vorbeifahren auch das 6. Corps anweisend, sofort zurückzumarschieren. Der Commandant des 6. Corps macht mit Rücksicht auf den eben zunehmenden Kanonendonner bei Skalitz auf das Bedenkliche dieses Befehles aufmerksam. Er gehorcht aber, als der Befehl decidiert wiederholt wird. Benedek fährt weiter nach Josefstadt.

Auf diese Fahrt bezieht sich der von Schlichting mit Zustimmung angeführte Ausruf Friedjungs: „Wie Benedek jetzt nach Josefstadt zurückkehrte, brach hinter ihm, ohne dass er es ahnte, sein Soldatenglück unwiederbringlich zusammen.“

Die Worte Soldatenglück und Feldherrnglück werden so oft missbraucht, dass hier des näheren auf diese Begriffe eingegangen werden soll.

Man hört so oft sagen, der oder jener habe seinen Erfolg nur dem Glück zu verdanken. Auch Benedek spricht fast in jedem zweiten seiner Briefe von seinem Soldatenglück und wünscht, dass nur dieses ihm treu bleiben solle. Das Glück des Soldaten — und das des Feldherrn umsomehr — ist nun ein ganz eigenartiges Glück. Es ist nicht blind, wie das Glück für allgemein gehalten wird; es folgt auch nicht dem bekannten landläufigen Sprichworte. Dieses Glück will verdient werden. Und so sagt denn auch Moltke. „Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige." Wie oft hört man die Anschauung laut werden, jemand verdanke seine vor dem Feinde erhaltene Decoration nur dem Glücke: er kam eben in die betreffende Gelegenheit. Nein, und tausendmal nein! Tausend und tausend andere haben ähnliche Gelegenheiten ungenützt vorübergehen lassen; diese Gelegenheiten sind daher nicht bekannt geworden oder bleiben unbeachtet. Jeder, der vor dem Feinde gestanden, hat Gelegenheit gehabt, sich hervorzuthun; er weiß es nur oft selbst nicht, wo und wann. Ein solches Glück wäre nur — Zufall.

Verdankt etwa Benedek seinen Lorbeer von Mortara dem Glück? In dem kritischen Momente, als er von überlegenen Kräften im Orte umgangen war, hätte von Hunderttausenden kaum ein anderer diese Lösung wie Benedek erreicht. Das ist der Lohn der Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, der Tüchtigkeit auf ihrem Posten.

Um die Sache weiter zu illustrieren, sei dargethan, wie Benedek auch im Jahre 1866 sein altes Soldatenglück treu geblieben war — nur hat ihm damals die Fähigkeit gefehlt, es zu nützen; er stand nicht mehr auf seinem Posten.

Schon dass Benedek von der Armee und von der ganzen öffentlichen Meinung des höchsten und verantwortungsreichsten Commandos allein für würdig gehalten wurde, ist ein Glück, das manchem berufenen Feldherrn versagt blieb. Man erinnere sich nur an Laudon und an Erzherzog Karl, man erinnere sich daran, dass auch Radetzky als Festungs-Commandant in Olmütz gewissermaßen zurückgestellt war. Dass Benedek sich offen und klar für unfähig erklärte, das Commando der Nordarmee zu führen, legt Zeugnis ab

von seiner soldatischen Offenheit, enthebt ihn aber nur der Verantwortung für eigene Selbstüberschätzung.

Sein altes Soldatenglück brachte es mit sich, dass die Preußen solange über den Ort der Versammlung der Österreicher in Unkenntnis blieben, dass infolgedessen Moltke sich veranlasst fühlte, die preußische Macht in zwei weitgetrennten Gruppen bereitzustellen, und dass diese Trennung infolge Drängens des Kronprinzen von Preußen durch den Marsch zur Neiße gerade vergrößert wurde zur Zeit, wo die österreichische Armee schon so weit operationsbereit war, dass sie unbedenklich den Vormarsch nach Böhmen hätte antreten können. Glück war es ferner, dass Prinz Friedrich Karl nur so langsam vorwärts kam, dass er gegen Münchengrätz abbog und so die Trennung länger aufrecht erhielt, als es Moltke lieb war. Glück war es, dass FML. Gablenz überhaupt das feindliche I. Corps schlagen und zurückwerfen konnte. Der Vergleich der beiderseitigen Verluste — Österreicher: 191 Officiere, 4596 Mann; Preußen 56 Officiere, 1282 Mann — zeigt, wie heroisch die österreichischen Truppen gefochten haben mussten, hier wie anderwärts; hier trafen sie aber auf feindlicher Seite einen schwachen Commandanten. Hätte Bonin nur einen geringen Theil der Steinmetz'schen Eigenschaften besessen, so hätte Benedek auch bei Trautenau eine Niederlage in Rechnung zu ziehen gehabt. Glück war es weiter, dass am 28. Juni das Corps Steinmetz isoliert vor ihm stand und dass, da die zweite Garde-Infanterie-Division gegen Gablenz verwendet werden musste, Steinmetz nicht unterstützt werden konnte. Steinmetz griff aber trotzdem frisch an, ohne weiter zu calculieren, ob jetzt ein anderer Entschluss besser wäre, und sein Preis war der Sieg von Skalitz. Bei Benedek aber wurde das nach Schlichting Bessere des nahegelegenen Guten Feind, und die Folge war Niederlage auf Niederlage.

Glück war es endlich, dass die Preußen ihre Cavallerie fast gar nicht zur Aufklärung verwendet haben, dass sie daher über die österreichischen Maßnahmen meist schlecht unterrichtet waren, und dass infolgedessen auch jene Katastrophe ausblieb, welche Schlichting dem Wirbelsturm vergleicht. Glück war es, dass Moltke erst vom 2. auf den 3. Juli nachts erfuhr, dass starke österreichische Kräfte westlich der Elbe standen; Glück war es, dass das Heer des Kronprinzen am 3. Juli mit so schwierigen Anmarschverhältnissen zu kämpfen hatte. Aber alle diese Glücksfälle blieben

ungenutzt. Dem Feldherrn Benedek fehlte die Klarheit des Willens, weil das weitgesteckte positive Ziel fehlte, und dieses wieder fehlte, weil ihm alle hervorragenden Feldherrn-Eigenschaften, der Zug ins Große, der strategische Funke, wie er sich selbst ausgedrückt hat, mangelten. Darum hatte er als Feldherr kein Glück mehr.

Dort wo dem Helden Benedek von höherer Hand ein stricter Befehl zu Theil wurde, wo ihm ein Ziel gesteckt, eine bestimmte Aufgabe gestellt wurde, dort hat er mit bewunderungswürdiger Energie, mit einer Unerschrockenheit und Zähigkeit sondergleichen der Erreichung des Zieles, der Erfüllung der Aufgabe zugestrebt. Daher auch seine großartigen Erfolge, daher sein Soldatenglück. Benedek war ein glänzender Unterführer — Feldherr war er keiner. Und es frägt sich daher, ob er als Armee-Commandant in Italien so sicher gesiegt hätte, wie Friedjung und Schlichting voraussetzen.

Eine Einschränkung der Feldherrnbegabung auf einzelne Kriegstheater, wie Schlichting sie bei Benedek zugibt, ist widersinnig. Die handwerksmäßige, durch langjährige Übung erworbene Routine allein kann in dieser Weise auf gewisse Räume beschränkt werden. Die Feldherrnbegabung aber ist dem Raume und der Zeit nach universell.

Das von Friedjung aufgerufene Zeugnis des Erzherzogs Albrecht zeugt nur für die Hochsinnigkeit des Siegers von Custozza. Er schließt seinen Schlachtbericht:

„Was endlich den vorzüglichen Zustand der einzelnen Truppen, ihren herrlichen Geist, ihre gediegene Vorbildung, überhaupt den moralischen Zustand der Südarmee betrifft, so erfordert es die Gerechtigkeit, hierin das Verdienst meinem Vorgänger, dem FZM. Ludwig von Benedek, meinem alten, tapferen Freunde zuzusprechen, welchem hier gewiss auch die Lorbeeren von Custozza geblüht hätten.“

So kann nur wahre Größe sprechen.

Darum ist es auch hier am Platze, eine von Schlichting mit Berufung auf Friedjung gemachte Bemerkung auf ihren Gehalt zu prüfen. Schlichting sagt auf Seite 24: „Dieser (Erzherzog Albrecht) behielt den Jahre lang treuen Berather Benedeks, John, für sich, da Feldherr und Generalstabs-Chef angeblich auf dem italienischen Kriegsschauplatz nicht gleichzeitig wechseln konnten, und ihm ver-

dankt er nach Friedjungs Darstellungen in der Schlacht von Custozza nahezu Alles. Die Schilderung, wie sorgsam der Erzherzog später nach Johns Tode dessen militärischen Nachlass an sich brachte, schafft Einblicke, auf die hier nicht tiefer eingegangen zu werden braucht.“

Dem Laien Friedjung mag es zu verzeihen sein, dass er Gerüchte und Gerede mit in seine geschichtliche Darstellung aufgenommen hat. Dem nur Lehrzwecken dienenden Fachmanne Schlichting kann man es aber nicht zugute halten, wenn er eine so falsche Auffassung der Stellung eines Generalstabs-Chef zum Ausdrucke bringt, und wenn er mit halben, eigentlich noch mehr verletzenden Andeutungen, einer klaren Erörterung ausweicht.

Sowie Benedek selbst erklärt hat, die volle Verantwortung für alles Geschehene und Unterlassene zu tragen, was Schlichting als selbstverständlich bezeichnet, ebenso hätte er allein den Lorbeer getragen, wenn er gesiegt hätte. Dasselbe aber muss für den Sieger von Custozza beansprucht werden. Und wenn wirklich die ganze phantastische Erzählung Friedjungs wahr wäre, was stark zu bezweifeln ist, wenn der ganze Plan zur Schlacht von Custozza dem Kopfe Johns entsprungen wäre, wenn alle Befehle von ihm entworfen worden wären, und der Feldherr nur durch seine Unterschrift dem Ganzen die Wirklichkeit, die Gesetzeskraft gegeben hätte, so bleibt einzig und allein der Feldherr, und zwar im vollsten Maße der Sieger, sowie einzig und allein er, falls er unterlegen, der Besiegte gewesen wäre. Ebenso bleibt der Kronprinz von Preußen der Sieger von Wörth, obwohl er infolge einer Verkettung eigenthümlicher Zufälle zur Schlacht eigentlich noch weniger gethan hat, als die Unterschrift unter einen Befehl zu setzen.

Der Feldherr allein trägt die Wucht der Verantwortung, und dazu gehören jene Charakter-Eigenschaften, welche die Grundbedingung des Feldherrn sind. Diese haben Benedek gefehlt, und diese hat jedenfalls Erzherzog Albrecht in hohem Maße besessen. Die Schlacht von Custozza ist eine der schönsten Schlachten, in wahrhaft napoleonisch kühner Weise entworfen und durchgeführt. Und da sollte das Verdienst in mehr als billiger Weise dem Generalstabs-Chef zufallen?

Der Generalstabs-Chef — ob einer Division oder einer Armee — trägt nur einen geringen Theil der Verantwortung und nur seinem Commandanten gegenüber. Diese geringe Verantwortung macht sein

Urtheil in vielen Fällen freier, seine Pläne kühner und rücksichtsloser. Der beste und kühnste Plan nutzt jedoch nichts, wenn er nicht vom Commandanten mit vollem Herzen zum Entschluss gemacht wird. Schlecht ist es daher, wenn der Generalstabs-Chef es nicht versteht, einem im Entschlusse schwachen Commandanten die Verhältnisse so darzulegen, dass der Commandant scheinbar selbst zu seinem Entschlusse kommt, sondern wenn er undiplomatisch in brüsker Form seinen Einfluss als Generalstabs-Chef geltend machen will (1859 Kuhn und Gyulai), oder wenn der Entschluss sichtlich dem Kopfe des Generalstabs-Chef entsprungen ist, und der Commandant ihn nur nothgedrungen in Ermangelung eines eigenen Entschlusses und nicht mit ganzem Herzen, mit voller Überlegung annimmt, ihn zu dem seinen macht. (Benedek und Krismanić). Schlecht ist es aber auch, wenn der Commandant in der Befürchtung, sein Generalstabs-Chef könnte einen Theil des Verdienstes beanspruchen, ihn zurückstellt und seine Vorschläge kurzer Hand zurückweist (Bonin).

Das Verhältnis zwischen Commandanten und Generalstabs-Chef ist ein richtiges, wenn Ersterer, bevor er einen Entschluss ausspricht, die Ansichten und Vorträge seines Generalstabs-Chef abfordert. Bei ihm steht es jetzt, sich einverstanden zu erklären oder nicht, Gutes frei und offen anzunehmen oder nicht. Erst durch seine Annahme wird der Gedanke Entschluss.

Aufgabe des Generalstabs-Chef ist es nun, die dem Entschlusse entsprechenden Befehle bis ins kleinste Detail zu entwerfen, auf alle Eventualitäten vorzudenken und so die Durchführung des Entschlusses in technischer und materieller Richtung möglichst sicher zu stellen.

Dafür trägt er in erster Linie die Verantwortung. Dazu ist es natürlich nöthig, dass der Generalstabs-Chef sich in den Entschluss seines Commandanten auch dann völlig einlebt, wenn er sich mit seiner Ansicht nicht decken sollte, er muss sich dem Entschlusse seines Commandanten völlig zu eigen geben.

So ungeheuer wichtig diese Thätigkeit auch ist, so bleibt sie doch gegenüber der Entschlussfassung von untergeordneter Bedeutung; so groß die Verdienste des Generalstabs-Chef auch sein können und ihn gegebenenfalls der höchsten Belohnung wert machen, so bleibt er doch immer nur ein Organ seines Commandanten. Nur diesem allein gebürt der Lorbeer für einen Sieg, nur

diesen allein trifft die Verantwortung für eine Niederlage. Wie furchtbar diese Verantwortung ist, zeigt Benedek.

Es geht daher durchaus nicht an, dass man das Verdienst eines Feldherrn schmälert, wo gewiss alles ihm allein die Schuld gegeben hätte, wenn die Kühnheit gescheitert wäre, wenn der sogenannte schöne Plan des Generalstabs-Chef nicht gelungen wäre.

Schlichting führt auf den Seiten 59 bis 71 in höchst phantasievoller Art den Beweis, dass der Plan Benedeks — die Hauptkraft gegen den Prinzen Friedrich Karl zu wenden — am 28. Juni morgens, also zur Zeit als bereits drei Corps bei Skalitz—Dolan standen noch durchführbar war, während ein Angriff gegen die zweite Armee aussichtslos erscheinen musste.

Es ist natürlich unmöglich auf alle Einzelheiten dieser Beweisführung einzugehen. Es seien daher nur einige Stellen citiert:

Seite 66:

„So also beschränke ich mich auf den Satz, dass Benedeks Operationsentwurf am 28. morgens durchführbar war. Er wollte unter Vertheidigung der starken Elbelinie durch zwei Armee-Corps (10. und 4.) gegen die zweite Armee, mit den ihm erübrigenden vier noch selbigen Tages [1]) der preußischen ersten und Elb-Armee auf Jičin entgegen gehen und sich dort mit der Iser-Armee vereinigen.

Das ergab eine Gesammtstärke von sechs Armee-Corps gegen viereinhalb des Gegners, und wenn Benedek nach der Niederlage von Gablenz sich wohl entschlossen haben würde, das 8. Corps auch an der Elblinie zu belassen, so erübrigte ihm noch immer eine geringe numerische Überlegenheit über den Prinzen Friedrich Karl. Trat er diese Bewegung, wie geplant (?), schon am 28. an, so traf eines seiner Corps (nach der Sachlage wahrscheinlich das 3.) bei Jičin noch am Abend ein. Jedenfalls vermochten am 29. nun drei Armee-Corps gegen die beiden Divisionen der ersten preußischen Armee offensiv zu schlagen und sie zurückzuwerfen [2]).

[1]) Muss ein Irrthum sein. Nach der im österr. Generalstabswerk enthaltenen Disposition — Seite 157 — sollte die Bewegung erst mit 29. Juni begonnen werden.

[2]) Das vermochten bei klarer Leitung auch die dort befindlichen zwei Corps.

Nach und nach trafen dann, trotz der erwählten Operationsform großer Marschtiefen in enger Front, seine Verstärkungen ein. Und wenn auch beim Gegner sich das Gleiche vollzog, so blieb doch für Benedek das anfängliche Übergewicht in der Entwicklung bestehen, weil auch das feindliche Heer sich in übertriebener Tiefe bewegt hatte. Glückte ein solcher Versuch, so wurde die Entscheidungsschlacht an der Iser geschlagen und die feindlichen Heere waren in der That getrennt (?).

Bekanntlich konnte die zweite preußische Armee erst am 29. aufmarschiert vor die Elbestellung gelangen, aber sie hätte sie schwerlich unter solchen Umständen angegriffen. Auch sie detachierte alsdann voraussichtlich mit ihrem rechten Flügel (I. Corps etc.) gegen Jičin auf die Benedek'sche Flanke, um bei der Hauptentscheidung mitzusprechen; ich stelle aber doch der Erwägung anheim, ob das Benedek'sche Unternehmen nicht größere Erfolgmöglichkeiten bot als das Kuhn'sche.

Es belässt das Heer in der einmal eingeschlagenen Marschrichtung (!!) und schützt die Flanke durch eine sehr starke Stellung, welche in einem Tage schwerlich niederzurennen ist. Diese Benedek'sche Ansicht wird uns in Friedjungs Werk als ein Machwerk Krismanić dargeboten, doch ward bereits hervorgehoben, wie mannhaft der Feldherr sie bei Skalitz persönlich vertrat."

Seite 69:

„Freilich hatte er durch die halbe Maßregel, zwei Armee-Corps am Morgen nach Skalitz zu berufen [1]), nur um sie dann doch wieder auf Jičin in Marsch zu setzen, seinen Operationsgedanken aufgehalten [2]), aber der Zeitaufwand war noch einzubringen, nachdem er sich an Ort und Stelle selbst überzeugt hatte, dass der ausreichende Widerstand an der Elbe auch mit geringeren Kräften durchführbar sei.

Er hatte jetzt Alles persönlich abgemacht und sich mit den drei Corps-Commandanten Auge in Auge verständigt, zweien den Abmarsch selbst noch einmal ans Herz gelegt und dem dritten,

---

[1]) Auch hier muss sich Schlichting irren. Die beiden Corps waren nicht am 28. morgens, sondern am 27. vormittags und abends nach Skalitz berufen worden.

[2]) Unrichtig, da von Haus aus der 29. als erster Marschtag gegen Jičin in Aussicht genommen war.

der am meisten rückwärts an der Aupa stehen bleiben sollte, sogar noch eine Anweisung über den Gebrauch seiner Artillerie zurückgelassen — eine Schwäche, die dem alten Troupier wohl nachgesehen werden kann".

Seite 65: „Die erbrachten Thatsachen erweisen den Feldherrn als den entschlossenen Mann, der seinem eigenen bestimmten Willen unzweideutigsten Ausdruck gibt, und auf diesen Beweis kommt es mir in erster Linie an, um die Legende von dem blind einem Schematiker folgenden alten Mann zu bannen. Da Ramming pflichtmäßig gehorchte, entstand nun bei den verbleibenden beiden Corps die große Lücke, welche den Erzherzog Leopold im Kampfe vereinsamte."

Die eigenartige Stilisierung dieses letzten Citates liefert den Beweis, dass es Momente im Kriege gibt, wo der sogenannte Ungehorsam am Platze ist, dort wo die höhere Einsicht leider beim Untergebenen vorhanden. Allerdings trägt dann der ungehorsame Untergebene seinen Kopf, und was mehr ist, seine Ehre zu Markte. Diesen Ungehorsam am unrechten Platze und zur unrechten Zeit zu verhindern, ist Sache des höheren Commandanten, indem er seinem Untercommandanten seine Absicht klar und bestimmt mittheilt; nur dann kann der Gehorsam nicht blind sein, sondern ein denkender. Für einen eventuellen Ungehorsam Rammings, d. h. für das Eingreifen dieses in den Kampf bei Skalitz, hätte Benedek allein die Verantwortung zu tragen gehabt, ebenso wie er sie für den Gehorsam Rammings tragen musste, weil er Ramming seine Absicht nicht mitgetheilt hatte. Das Eintreten ins Gefecht — also der Ungehorsam — wäre bei Skalitz Ramming nur zur Ehre anzurechnen gewesen, den einer der soldatischen Fundamentalsätze, der selbst dem gewöhnlichen Soldaten eingeimpft werden soll und wird, lautet: „Du darfst deinen Kameraden nicht im Stiche lassen", außer höhere Rücksichten verlangen es. Diese muss aber ein Corps-Commandant kennen, denn dieser gehorcht anders als der Corporal.

Diese citierten Stellen genügen, um zu zeigen, dass das ganze Schlichting'sche Phantasiegebäude keinen Boden hat.

Es bleibt völlig gleichgiltig, welchen Entschluss, welche Pläne, welche Absichten Benedek vor dem 28. Juni, 11 Uhr vormittags, gehabt hatte. Zu dieser Stunde waren nun einmal infolge seiner Anordnungen bei Skalitz—Dolan auf acht Kilometer Tiefe drei Corps vereinigt. Das vorderste dieser Corps stand

bereits im Contacte mit jenem Theile des Feindes, der tags vorher eines der schönsten Corps Benedeks völlig geschlagen hatte. Gerade dieser Umstand hatte die mühselige Versammlung dieser drei Corps verursacht. Und da sollten nun zwei dieser Corps, wenige Stunden nach ihrer Ankunft, angesichts des Feindes umkehren und hinter die Elbe gehen, während das rückwärtigste zur Deckung der vorderen Corps stehen bleiben sollte, und das alles nur, weil sich Benedek inzwischen an Ort und Stelle — also bei Skalitz — die Überzeugung verschafft haben soll, dass „der ausreichende Widerstand an der Elbe auch mit geringeren Kräften durchführbar sei“! Hieße das nicht, an die moralischen Eigenschaften der Truppen muthwillig die denkbar höchsten Anforderungen stellen? Und das sollte der glänzende Soldat Benedek gethan haben? Das grenzt an eine Äußerung des Laien Friedjung, der da sagt („Benedeks nachgelassene Papiere“, Seite 367): „Es war unheilvoll, dass er (Benedek) sich statt für eine ganze That für einen Mittelweg entschied; er schob nämlich am 28. Juni zu den Truppen Gablenz' und Rammings noch drei seiner Corps gegen den vordersten Theil des kronprinzlichen Heeres, gegen Steinmetz, jedoch nicht in der Absicht, ihn anzugreifen, sondern nur um zu beobachten, ob er noch weiter vorzudringen gedenke. Sollte dies nicht der Fall sein, dann sollten zwei Corps die Pässe (?) und die Elbe behüten, drei hingegen kehrt machen und doch wieder, wie ursprünglich beabsichtigt war, gegen Friedrich Karl losrücken. Benedek eilte selbst mit seinem Gefolge nach Skalitz, um sich von den Absichten des Generals Steinmetz zu überzeugen (?). Da er nun zu gewahren glaubte, dass dieser bloß eine beobachtende Haltung einnehme (?), fühlte er sich in seinem Vorsatze bestärkt etc. etc.“

Muss man da nicht im Namen Benedeks ausrufen: Gott schütze mich vor meinen Freunden!

Benedek sollte drei Corps mit solcher Anstrengung für die Truppen versammelt haben, nur um das zu thun, was eine Escadron mit drei bis vier Generalstabs-Officieren ebenso gut hätte thun können: zu beobachten; er hätte seinen Truppen zumuthen sollen, knapp vor dem Feinde umzukehren, nur weil er jetzt erst, bei Skalitz, erkannt hatte, dass an der Elbe schwache Kräfte ausreichend Widerstand zu leisten vermögen. Nein! Benedek steht uns österreichischen Soldaten trotz 1866 zu hoch, als dass dieses unwidersprochen bleiben

sollte. Nicht das konnte ihn zu seinen unglücklichen Befehlen veranlasst haben.

Unentschlossenheit war es!

Nicht in den bei Skalitz herrisch und laut gesprochenen Befehlsworten, nicht in Worten überhaupt liegt die Entschlossenheit, liegt die Energie, nein! in den Thaten liegen sie; diese allein legen Zeugnis für und gegen sie ab. Was nützen die energischesten Worte, wenn ihnen die Thaten nicht entsprechen.

Die auf die Scene bei Skalitz bezogenen Worte Schlichtings: „Die erbrachten Thatsachen erweisen den Feldherrn als den entschlossenen Mann, der seinem eigenen Willen unzweideutigsten Ausdruck gibt“, wären am Platze, wenn Benedek, ohne Rücksicht auf die Folgen, am 27. und 28. seine Corps in die Richtung Jičin gebracht hätte, wenn er keinen Mann weiter zur Nebenaufgabe geopfert hätte, wenn er trotz der Niederlage des 6. Corps in der Handlung, nicht nur im Gedanken, bei seinem Entschlusse geblieben wäre. Und wären dann die Folgen noch tragischer gewesen, er wäre als der entschlossene, energische, consequente und charakterfeste Mann, als welcher er die Ruhmesleiter emporgestiegen, auch gefallen. Er wäre nur dem Genie Moltkes unterlegen, nicht aber auch der eigenen Unentschlossenheit.

Unentschlossenheit war es, was Benedek veranlasst hat, auf den ersten Kanonenschuss hin, trotz seines entgegengesetzten Entschlusses, das 8. und dann später auch das 4. Corps gegen Skalitz zu dirigieren; Unentschlossenheit war es wieder, was ihn veranlasste, das 8. und 6. Corps am 28. angesichts des Feindes zurück zu beordern. Darüber können auch die energischesten Worte und Befehle nicht hinwegtäuschen. Unentschlossenheit ist auch der geringste und natürlichste Vorwurf, denn das Schwerste ist der Entschluss. Nur die Unentschlossenheit allein kann für den Befehl, welcher den Geist der Truppen des 6. und 8. Corps tief schädigen musste, als Entschuldigung dienen.

War das Festhalten an dem Entschlusse am 28. Juni 11 Uhr vormittags in hohem Grade gefährlich für den Geist der Truppen, und schon darum zu verwerfen, so fällt umsomehr ins Gewicht, dass die Durchführung desselben technisch unmöglich war. Schlichting nützt den Satz Friedjungs: „Ganze Armee-Corps sind nicht so leicht verschiebbar, wie ein Reiter sein Pferd herumwirft“, wohl aus, aber nur dort, wo es seiner Lehre passt. Dieser

Satz trifft aber nirgends in dem Maße das Richtige, wie für die Situation vom 28., wo drei Corps auf 8 *km* Tiefe hintereinander standen.

Einmal schon waren diese Corps aus ihrer Marschrichtung abgelenkt, das 6. Corps sogar wieder zurückverschoben worden, nun sollten zwei dieser Corps abermals die Richtung ändern, verkehren, und zwar angesichts eines siegreichen Feindes. Wie da Schlichting behaupten kann, dass „das Benedek'sche Unternehmen größere Erfolgmöglichkeiten bot als das Kuhn'sche, weil es das Heer in der einmal eingeschlagenen Marschrichtung belässt“ — Beilage 12, Skizze III — verstehe ich nicht. Von Benedeks sechs Corps stand eines Front gegen Westen bei Miletin, vier standen östlich der Elbe Front nach Osten und das sechste war im Anmarsch auf Josefstadt — nicht an die Iser — ich betone dies, weil der Vormarsch der Armee auf Josefstadt nicht gleichbedeutend ist mit dem Vormarsch an die Iser; die Armee hätte, um letztere Richtung zu gewinnen, eine Linkswendung vollziehen müssen. Wenn Schlichting doch die erwähnte Behauptung als Beweisgrund anführt, so erkennt man wohl, wie schlecht es um diese Gründe bestellt ist. Ich stelle ausdrücklich fest, dass sich diese Äußerung Schlichtings auf den 28. Juni bezieht.

Der Schilderung der Scene bei Skalitz durch das österreichische Generalstabswerk, sowie der Ankunftsstunde des FZM. Benedek in Josefstadt nach zu schließen, erhielt das 8. Corps gegen 12 Uhr mittag den mündlichen Befehl zurückzumarschieren. Es hatte die gerade undurchwatbare Aupa mit nur einer Brücke hinter sich, das feindliche V. Corps auf höchstens 2000—3000 Schritt vor sich.[1]) Beilage 12, Skizze IV.

Die Befehlsconception beim Corps-Commando und die Zustellung nur mit 15 Minuten Zeitaufwand berechnet, konnte um circa 12 Uhr 15 Minuten nachmittags der Rückmarsch des 8. Corps beginnen. Hiebei konnte die Brigade Schulz über Řikow zurückgehen, die beiden anderen Brigaden mussten aber Skalitz passieren.

Um 11 Uhr vormittags hatte jedoch Steinmetz bereits den Befehl zum Angriff gegeben.

[1]) Das Detachement Löwenfeld war um 11 Uhr vormittags auf dem Schafberg circa 4000 Schritt, die Avantgarde auf circa 5000 Schritt, das Gros auf circa 6000 Schritt von der Aufstellung des 8. Corps entfernt.

So kam es, dass der Rückzug eben angetreten war, als sich der Angriff der Preußen geltend machte. Das 8. Corps hätte daher im Kampfe zurückgehen müssen. Welche Situation dies zur Folge gehabt hätte, kann man sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, dass das 6. Corps etwa um 12 Uhr 30 Minuten nachmittags seinen Rückzug von Třebešow auf der einzigen vorhandenen Straße begann; dieser Abmarsch hat so lange gedauert, dass die Queue-Brigade des Corps am Abende bei Třebešow in der Lage war, den Rückzug des 8. Corps zu decken. „Corps sind keine mathematischen Punkte oder Dominosteine, die den Raum bei der Fortbewegung sofort hinter sich freilassen", hat Schlichting an anderer Stelle bemerkt. Der Rückzug des 8. Corps wäre daher nach kürzester Zeit ins Stocken gerathen und eine Katastrophe gleich jener von Jičin die wahrscheinliche Folge gewesen.

Ohne mich zum Vertheidiger der Maßnahmen des 8. Corps-Commandos aufwerfen zu wollen, muss ich daher im Interesse des guten Rufes der Armee den Vorwurf des Ungehorsams auf das energischeste zurückweisen. Wie im I. Theile erwähnt, ist eine halbwegs correcte und klare Befehlgebung, sowie die Stellung durchführbarer Aufgaben die Vorbedingung des Ungehorsams. Der Befehl Benedeks aber war mit Rücksicht auf die Stellung des 8. Corps und auf die Nähe des angreifenden Feindes einfach undurchführbar. Viel ehrenvoller und für die Gesammtlage vortheilhafter war es, dass das 8. Corps in der heroischen Don Quichoterie des Vorstürmens 5000 Mann heldenmüthig opferte, als ebensoviel Mann einer schimpflichen Gefangenschaft auszusetzen, und, bei der zu erwartenden energischen Ausnützung der Situation durch Steinmetz, auch das 6. und 4. Corps in die sichere Panik mitzureißen. Dem Commandanten des 8. Corps könnte man nur vorwerfen, dass er nicht die Commandanten des 6. und 4. Corps aufforderte, respective als der Höchste anwies, zur Unterstützung heranzurücken. Die Verantwortung für Skalitz trägt der Feldherr, der sich mit der einfachen Ausgabe des Befehles begnügte und dann den kritischen Punkt sofort verlassen hat, ohne sich weiter um die schwierige Durchführung desselben, von welcher seine ganze Operation abhieng, zu kümmern.

Einer der veralteten Grundsätze Napoleons ist es, dass der Feldherr auf den kritischesten Punkt gehört.

Weil ein Umkehren am 28. Juni 11 Uhr vormittags nicht mehr durchführbar war, weil eine consequente, durchdachte Kriegführung jede Situation als Grundlage für die folgenden Entschlüsse und Handlungen annehmen muss, so war am 28. Juni um 11 Uhr vormittags kein anderer Entschluss gerechtfertigt als der, mit den nun einmal versammelten Corps die gegenüberstehende feindliche Gruppe anzugreifen. Nach der am 27. abends verfassten Disposition vermuthete Benedek das V. und VI. preußische Corps bei Nachod, dahinter das Garde-Corps. Am 28. Juni 11 Uhr vormittags sah er die Preußen jedenfalls vorgehen; ein Luftstoß war daher nicht zu befürchten. Was die weitere Folge dieses Entschlusses gewesen wäre, ist nebensächlich und jetzt nicht zu erdenken; er hätte am schließlichen Ausgang vielleicht nichts geändert; er hätte aber jedenfalls den alten Kernsoldaten Benedek wieder im schönsten Lichte gezeigt. Der Feldherr war schon früher gestürzt — hier stürzte auch der glänzende Soldat von seiner lichten Höhe.

Am 28. abends wurde die am 27. Juni verfasste Disposition für den Marsch an die Iser fast unverändert, selbst mit dem Datum vom 27. ausgegeben. Dass an der bekanntgegebenen allgemeinen Situation, welche sich innerhalb der letzten 24 Stunden gründlich verschoben hatte, nichts geändert worden, dass an die Stelle des 4. Corps, welches zur Zeit der Conception der Disposition bei Königinhof gestanden war, ohne Änderung des Marschzieles einfach das bei Třebešow gestandene 6. Corps gesetzt worden war, so dass man diesem hart mitgenommenen Corps einen schweren Nachtmarsch zumuthete, zeigt, in welcher Art befohlen worden ist.

Diese Disposition kam nicht mehr zur Ausführung. Bereits in der Nacht zum 29. musste das Armee-Commando nothgedrungen die Absicht des Marsches an die Iser fallen lassen und am 29. Juni 7 Uhr 45 Minuten früh wurde dann jeder Offensivgedanke aufgegeben. Man war endlich in der von allem Anfang ausersehenen Stellung Josefstadt—Königinhof—Miletin angelangt.

Die weitere Entwicklung der Begebenheiten, so lehrreich sie auch ist und so sehr sie meine Behauptung der Unentschlossenheit Benedeks weiter illustriert, ist für die vorliegende Schrift gegenstandslos. Es sei also zum Schlusse nochmals zusammengefasst:

Bis zum 26. früh hatte Benedek noch freie Wahl bezüglich seines Angriffsobjectes; er konnte sowohl an die Iser marschieren

und den Prinzen Friedrich Karl angreifen als auch sich der von Schlesien anrückenden Armee entgegenwerfen. Keiner dieser Entschlüsse war besser als der andere — es kam bei beiden vor allem auf die energische Durchführung an.

Wollte man an die Iser marschieren, dann musste sofort die kürzeste Richtung dahin eingeschlagen werden. Es mussten die vorne befindlichen Corps an die Iser genommen, die rückwärtigen derart an die Elbe bei Josefstadt gezogen werden, dass sie dort rechtzeitig eintrafen, um die zweite Armee aufzuhalten. Vorschiebung von Detachements in die viel genannten Pässe hätte die nöthige Zeit sicher beschafft.

Wollte man den Kronprinzen von Preußen angreifen, dann musste die ganze Hauptarmee mit vereinter Wucht auf die schwächere feindliche Armee hereinbrechen.

Man sieht, dass das letztere im Wesen einfacher war; man brauchte keine Detachierung vornehmen und sich nicht mit einer detachierten Gruppe vereinigen.

In beiden Fällen musste die Isergruppe von Haus aus entsprechende Directiven erhalten.

Vom 26. Juni an war die zweite preußische Armee schon zu nahe herangekommen und die österreichische Armee bereits zu weit in der Richtung auf Josefstadt vorgeschritten, um noch im Flankenmarsche bei ersterer vorbeikommen zu können. Vom 26. Juni an konnte Benedek berechtigterweise nur mehr den Kronprinzen von Preußen, beziehungsweise — was ja noch günstiger — dessen einzelne Corps angreifen. Ob dies einen bleibenden Erfolg gebracht hätte, ist nicht zu entscheiden, ist auch gegenstandslos. Hiezu musste die Iser-Armee sich selbst überlassen werden mit der Aufgabe, den Prinzen Friedrich Karl möglichst aufzuhalten; die Hauptarmee musste rechts frontieren und mit allen Corps nebeneinander concentrisch gegen die zweite Armee vorgehen.

Am 28. Juni, wie die Situation um 11 Uhr vormittags nun einmal lag, wäre der Entschluss zum Angriffe gegen die gegenüber befindlichen feindlichen Truppen für die österreichische Armee und für ihren unglücklichen Führer nur segensreich geworden. Zu klügeln, ob und welche Folgen eine Niederlage Steinmetz' gehabt hätte, ist wertlos. Sie hätte jedenfalls eine neue Situation geschaffen, aus welcher entsprechend weiter zu handeln war.

Da bei Benedek während der ganzen kritischen Zeit vom 20. bis 28. Juni keiner dieser Gedanken consequent in Erscheinung tritt oder auch nur bestimmt ausgedrückt erscheint, da seine Handlungen unsicher von einem zum anderen schwanken, so behaupte ich, dass Benedek und sein Stab trotz aller energischen Posen in voller Unentschlossenheit handelten. Und da nur eines während dieser ganzen Zeit festgehalten wurde — die Aufstellung bei Josefstadt—Königinhof—Miletin — da diese auch zu jener Zeit hervortritt, als man noch von Offensive sprach; da die erste Fühlung mit der zweiten preußischen Armee den Armee-Commandanten veranlasste, die noch nicht begonnene, beabsichtigte Offensive zu sistieren; da Benedek nach dem Fallenlassen der Offensive zuerst in der genannten Aufstellung und dann später bei Königgrätz sich rein passiv verhielt; da er am 3. Juli jeden Versuch unterließ, durch offensive Verwendung seiner starken Cavallerie und eines Theiles seiner Kraft das Zusammenwirken der noch immer getrennten feindlichen Armeen zu stören, so wiederhole ich die bereits einmal gemachte Bemerkung: Benedek war nie mit ganzem Herzen bei der Offensive, er dachte nie mit jener Entschlossenheit ernstlich an den Angriff, welche gerade ihm, dem Feldherrn ohne Selbstvertrauen, nöthig war, um die überall auftauchenden Zweifel und Schwierigkeiten zu besiegen.

Benedek fiel infolge seiner Unentschlossenheit und diese wurzelte im Mangel an Selbstvertrauen.

Schlussfolgerungen.

Aus dem Feldzuge 1866 und dem Schicksal Benedeks ziehe ich folgende individuelle Lehren;

1. Ein Feldherr ohne Selbstvertrauen ist halb geschlagen.

2. Die öffentliche Meinung ist blind; sie trifft höchst selten das Richtige. Gerade bedeutende Männer waren zum Anfang ihrer Laufbahn meist unpopulär, weil ihnen an der öffentlichen Meinung nichts gelegen war.

3. Die strategische Defensive ist weitaus schwieriger zu lösen als die Offensive, weil nicht nur die eigene Unsicherheit zu überwinden, sondern auch das Gesetz des Feindes zu beachten ist. Je schwächer man sich daher fühlt, desto energischer, rücksichtsloser

muss man angreifen. Nur diese Energie kann einen Kraftausgleich herbeiführen — trifft man auf ein schwächeres Geschlecht. Alle großen Feldherrn haben es so gehalten, vom grauen Alterthum bis in die neueste Zeit. Wer sich aber wie Benedek-Krismanić von Haus aus des Angriffes begibt, der gibt dem Feinde freiwillig das, was auch dem Schlechtesten nützt: Zeit und Freiheit des Handelns.

4. So wichtig die Form ist, so ist sie nicht das Wesentliche. Benedek ist der Form nach ähnlich marschiert wie Napoleon 1807 auf Friedland und 1812 auf Borodino. Während aber Napoleon, durch das Wegnetz gezwungen, diese Massen zusammenhält, mit der eisernen Entschlossenheit, den Feind zu vernichten, wo er ihn auch trifft, vereinigt sie Benedek nur, um jederzeit mit gesammter Kraft einem feindlichen Angriffe begegnen zu können. Napoleon strebt nur der feindlichen Hauptmacht zu, Benedek aber der Aufstellung bei Josefstadt.

Wer diesen himmelweiten Unterschied nicht erfasst, wer es nicht begreift, dass die Märsche Napoleons etwas Grundverschiedenes waren, der wird nie dem Genius eines Feldherrn folgen können.

5. Ein geographisches Ziel, und sei es die beste Stellung der Welt, darf nur so lange in Kraft bleiben, bis ein würdigeres Ziel, die feindliche Kraft, an seine Stelle treten kann. So geht Napoleon 1806 auf Berlin vor, aber nicht, um diesen Punkt vor Allem zu erreichen. Nein! sondern weil er sicher ist, die Preußen früher oder später auf diesem Wege zu treffen. Sofort lässt er aber Berlin bei Seite, als er weiß, dass die Preußen noch westlich der Saale stehen, und schwenkt mit seiner Armee ein. So gehen 1870 die Maas- und dritte Armee auf Paris vor, in der Hoffnung, auf dem Wege dahin Mac-Mahon zu finden. Ohne Zögern wird aber nach Norden abgeschwenkt, als die französische Armee mit Wahrscheinlichkeit auf dem Wege nach Metz constatiert ist.

Dass Benedek nicht, seinem angeblichen Entschluss entsprechend, rechtzeitig die Aufstellung bei Josefstadt aufgegeben und Richtung Jičin genommen hat, dass er vielmehr an dieser Aufstellung hartnäckig bis zum letzten Augenblicke festgehalten, das war mit eine Ursache der Größe seiner Niederlage, und ist mit ein Beweis seiner Unentschlossenheit.

6. Es ist im Allgemeinen völlig gleichgiltig, welchen Entschluss man fasst. Ein Fehlgreifen im Entschlusse schadet viel

weniger als Unentschlossenheit oder Schwäche in der Durchführung des besten Entschlusses. Der schlechteste Entschluss, energisch, consequent und folgerichtig durchgeführt, wird zum Erfolge führen gegenüber einem kritisch unanfechtbaren Entschlusse, der schwach, schwankend und zaghaft durchgeführt wird. So ist der kritisch allgemein verurtheilte Entschluss oder Plan Moltkes infolge der besseren, energischeren, zielbewussten und consequenten Durchführung gelungen, der Benedek zugeschriebene, von Schlichting als der beste hingestellte Entschluss, hatte infolge der unklaren, matten, inconsequenten, schwankenden Durchführung einen vollen Misserfolg. Moltke und seinen Unterführern wäre Benedek und seinem Stab gegenüber jeder Plan gelungen.

7. Darum war es an und für sich völlig gleichgiltig, welchen der getrennten preußischen Theile Benedek angriff. War er aber einmal entschlossen, dann mussten alle Maßnahmen diesem Entschlusse entsprechen. Nicht an dem Entschluss, den Prinzen Friedrich Karl anzugreifen, ist Benedek zugrunde gegangen, und der Entschluss, den Kronprinzen anzugreifen, hätte ihn ebensowenig gerettet. Dass Benedek eine offensive Absicht mit defensiven Mitteln anstrebte, und dass er überdies noch schwankend geworden, das war sein Verhängnis. Die Durchführung jedes dieser Entschlüsse, Moltke gegenüber, hätte einen gottbegnadeten Feldherrn gefordert. Wenn man verfolgt, wie Napoleon an der Durchführung eines Entschlusses gearbeitet hat, wie er auch Unscheinbares vorausbedacht, um ja den Erfolg zu sichern, dann begreift man es, dass Thätigkeit im Kriege fast Alles bedeutet.

8. Man muss den Muth haben, einen voreilig gefassten Entschluss zu ändern, wenn es die Situation erfordert Allerdings muss man die Situation hiezu vorerst erkennen. An dieser Erkenntnis scheint es wohl oft gefehlt zu haben; am 28. Juni vormittags bei Skalitz kann es aber daran nicht gefehlt haben; hat doch der am 27. abends gefasste Befehl gezeigt, dass man die Situation im großen richtig erkannt hat. Es hat aber der Muth gefehlt, den Entschluss zu ändern, daher redete man sich ein, von Nachod her drohe keine Gefahr. Man war schwach, um nach außen stark zu erscheinen; man desavouierte seine Handlungen, um seinem Gedanken treu zu bleiben.

9. Der denkende Gehorsam erfordert ein denkendes Befehlen. Im allgemeinen wird so gehorcht, wie befohlen wird.

Ohne auf Details der Befehlgebung näher einzugehen, sei nur erwähnt, dass in den Befehlen des österreichischen Armee-Commandos der Hang zur Defensive zum Ausdruck kommt; fast durchgehends kommt die Phrase vor: „bei x Aufstellung zu nehmen"; es wird fast immer das Mittel zum Zwecke anbefohlen, anstatt lediglich die Aufgabe zu stellen.

So z. B. wäre es zweckmäßiger gewesen, dem 6. Corps aufzutragen, die über Polic und Reinerz auf Nachod vorgehenden feindlichen Colonnen zu werfen, oder doch aufzuhalten, als: „bei Skalitz Stellung zu nehmen und eine Avantgarde gegen Nachod vorzupoussieren."

Jeder Befehl soll klar zum Ausdruck bringen, was man will, nicht wie der Untergebene es thun soll. Dazu muss man vor Allem selbst wissen, was man will. Diesen Willen, die Absicht, muss man den Untercommandanten mittheilen; nur dann kann man denkenden Gehorsam erwarten, einen Gehorsam, der Absicht des Führers und jeweilige Situation in Einklang zu bringen weiß.

10. Das Geschick Benedeks lässt ermessen, welches das Schicksal eines geschlagenen Feldherrn der Zukunft sein wird. Nur derjenige, welcher die Berufung in sich fühlt, möge daher das Wagnis auf sich nehmen. Trifft er dann aber doch auf einen Stärkeren, und unterliegt er, dann trage er sein Geschick mit mehr Consequenz, als es Benedek trotz seines scheinbar antiken Verhaltens gethan hat.

Benedek hat in einem seiner Briefe schon vor Beginn der Operationen geschrieben, „dass er seine bürgerliche und militärische Ehre zum Opfer bringe". Er hat also die Folgen einer Niederlage für seine Person frühzeitig erkannt. Die Größe seiner Niederlage musste es mit sich bringen, dass das Opfer bis zur Neige hat gebracht werden müssen.

Er hätte es daher in seiner, selbst so oft hervorgehobenen Demuth ohne Groll und ohne Bitternis hinnehmen müssen, dass die schwere Enttäuschung, die er — wenn auch gegen seinen Willen — gebracht, solchen Ausdruck fand. Denn nicht er war durch die Niederlage am härtesten betroffen, nicht er hatte daher mit seinem Geschick in diesem Maße zu rechten; der Monarch, das Volk, der Staat, sie waren viel härter getroffen worden.

Der Artikel der Wiener Zeitung hatte recht damit, dass er verkündete, dass Benedek durch Vernichtung seines militärischen

Rufes schon ohnedies hart gestraft sei. Damit wurden ihm nicht mit einem Federstrich seine Verdienste genommen, seine Thaten gelöscht, denn das ist unmöglich — aber der Glanz aller seiner früheren Thaten ist verblasst vor dieser Niederlage.

Der Name Benedek wird immer in der Geschichte stehen, aber weniger seiner glänzenden Thaten wegen, als seiner Niederlage zufolge. Das ist eben das traurige Schicksal des Besiegten, das Benedek, wie sein früher erwähnter Brief beweist, selbst geahnt hat.

Benedek hat daher nicht seinen Worten entsprechend gehandelt, er hat sich selbst ins Unrecht gesetzt, als er in seiner ungerechten, bis an das Grab reichenden Verbitterung das Kleid verschmäht hat, das ihm Ehre gebracht und das er in Ehren getragen hatte.

Benedek war zu klein für sein Unglück.

Darum können alle Versuche, ihn als Märtyrer hinzustellen, seinem Andenken nur Schaden bringen. Man liest es ja bei Friedjung, man hört es von allen Seiten flüstern: Ja wenn Benedek nicht alles verbrannt hätte! Ich frage nun: Was sollte denn noch enthüllt werden? Es möge jeder Leser seiner Phantasie vollste Freiheit gönnen und grübeln, was denn zur Entschuldigung Benedeks noch vorgebracht werden könnte.

Dass er sich nicht vorgedrängt hat, ist ja erwiesen; welche Gründe ihn veranlasst haben, doch das Commando zu übernehmen, ist völlig gleichgiltig.

Beeinflussung seiner Maßnahmen von Wien aus, kann es nicht gewesen sein, da er als Bedingung der Commandoübernahme gefordert hat, dass er unbeeinflusst handeln könne. Hätte er sich trotzdem beeinflussen lassen, so wäre das seine Schuld.

Ungehorsam wird ohnedies mehr als billig zu seiner Entschuldigung vorgebracht. Mit Unrecht. Der Armee-Commandant ist Herr über Leben und Tod seiner Untergebenen. Und wenn Benedek in eiserner Rücksichtslosigkeit ein Opfer als Exempel geliefert und so sich den Gehorsam erzwungen hätte, so hätte er Recht behalten, das Opfer mochte noch so hoch gestanden sein — wenn er gesiegt hätte. Alle seine Zeitgenossen, die ihn persönlich kannten, hätten vor 1866 ungläubig den Kopf geschüttelt, wenn ihnen zugemuthet worden wäre, zu glauben, dass Benedek Ungehorsam geduldet hätte.

Verrath — es wäre lächerlich, dieses von den großen Massen ausgegebene Schlagwort in Betracht zu ziehen.

Also was! was sollte denn noch enthüllt werden können?

Nach einigem Nachdenken wird mir gewiss Jeder zustimmen müssen, dass es gar nichts geben kann, was Benedek der Verantwortung für die Niederlage entheben könnte und kleinliche Ausflüchte und Ausreden hat Benedek selbst nicht gelten lassen wollen. Er selbst hat die ganze Schuld auf sich genommen.

Hätte Benedek den Sieg mit seinem Herzblute erkaufen können, er hätte es sicher gethan. Wir alle haben die Überzeugung und müssen sie haben, dass er sein Bestes gethan; mehr konnte er nicht leisten — er hat seine Pflicht gethan, so gut er konnte.

Inhalt.

Beilagen-Verzeichnis.

Benützte Quellen.

Schlichting: Moltke und Benedek.
Friedjung: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland.
Lettow-Vorbeck: Geschichte des Krieges von 1866.
Friedjung: Benedeks nachgelassene Papiere.
Preußisches Generalstabswerk / **Österreichisches Generalstabswerk** über den Krieg 1866.
Deutsches Generalstabswerk über den deutsch-französichen Krieg.
Moltkes militärische Schriften.
Graf Yorck: Napoleon als Feldherr.
Horsetzky: Feldzüge der letzten 100 Jahre.

Beilage 1.

Bamberg

Nürnberg

Baiern